Ein fremdes Kind.

Originalnovelle

von

Paula Herbst,

Verfasserin von: „Eine Stiefmutter", „Ueberall zu spät", „Ture Horn",
„Ein gebrochenes Herz", „Moje und Fritze", „Der Sohn des Schmugglers",
„Liebe und Schuld", „Contraste". „Der Prügeljunge" u. s. w.

Erster Band.

Wurzen,
Verlags-Comptoir.
1864.

Ein fremdes Kind.

Erster Band.

Erstes Kapitel.

Einer jener milden, friedevollen Abende, die die Schmerzen in der Menschenbrust sänftigen, schwebte von den grünen Hängen in das Thal herab, in welchem sich das gewerbfleißige Städtchen Frankenstein an einem klaren Wasser ausdehnte.

Der Fluß schien sein Lebenselement zu sein, das Herzblut, von dem Tausende zehrten, denn er trieb die Maschinen seiner Fabriken, speis'te die Gräben zahllosen Bleichen und spülte die gefärbten Garne und bedruckten Stoffe rein, die hier massenhaft gefertigt wurden und weithin nach dem fernen Westen Amerika's gingen, um die Farmerstöchter zu entzücken, oder nach dem heißen Süden, um schwarze Schönheiten durch ihren Farbenschmelz zu blenden.

Andere bescheidenere Dienste, die das klare Gebirgswasser ämsigen Hausfrauen und den fleißigen Arbeitern und ihren Familien leistete, wollen wir gar nicht erwähnen, denn das bescheidene Verdienst hüllt sich ja stets in Schweigen. Nur sei noch erwähnt, daß der rauschende Fluß fröhlich weiter zog, wie ein lustiger Wanderer sein Liedchen summend, um auch anderwärts seinen Segen zu spenden, ein vollkommener Gegensatz zu der Sabbatstille des Abends, die hier am Flußufer durch Nichts gestört ward.

Oberhalb der Stadt drängte sich der Fluß durch enge Felsenwände in einer Länge von mehreren Stunden, bis er nach einem Fall sich breitete und über reingewaschene Kiesel hüpfend unter der Brücke dahinschoß, muntere Fischlein mit sich fortreißend.

Zwischen dem Fall und der Brücke traten die dicht mit Gebüsch bewachsenen Bergwände weiter zurück und gaben einem schönen Wiesenplane Raum, der dem Rasenplatze eines Parkes nichts nachgab, denn so glatt und frisch und saftig konnte kaum der wohlgepflegteste englische Rasen sein. An seinem Ende, dicht na die Bergwand gedrückt und von der Brücke nud Straße aus durch das Gebüsch verdeckt, ruhten drei Menschen, ein Kind und seine Eltern, aber nicht, um sich nach redlich vollbrachtem Tagewerk wohlthuender Ruhe hinzugeben, und in dem Genusse des herrlichen

Abends schwelgend oder von der Schönheit des Landschaftsbildes gefesselt, sondern durch das Unglück, das ihnen sein schwarzes Siegel aufgedrückt, hierher geschleudert, um in augenblicklicher Rast neue Kräfte für den Kampf zu sammeln.

Die noch jungen Leute trugen die elende Kleidung der Spielwaarenhändler, die das Land durchziehen. Vor ihnen stand der historische Tragkorb derselben, mit Wäschklammern, Quirlen und Spielwaaren angefüllt, die durch ihre bunten Farben an vorsündfluthliche Zeiten erinnern, der Wagen, der ihre fahrende Habe birgt, ja nicht einmal der Thüringer Kindermantel fehlte, der jene armen kleinen Geschöpfe einhüllt, die ihre Heimath wohl auf der Landstraße, aber doch an der Brust der Mutter haben und in dieser Beziehung wenigstens glücklicher sind, als andere, scheinbar glücklichere, vielleicht aber beklagenswerthere Wesen.

Eine blasse Frau lehnte ihr Haupt an die Schulter des Mannes, dessen Auge angstvoll umherschaute; da machte das an ihrem Herzen schlummernde Kind eine Bewegung, sie sprang auf ihre Füße, als sei sie von einer Feder emporgeschnellt worden, und rief in einem Tone, in welchem die bitterste Qual vibrirte:

„Muß ich mich denn wirklich von meinem Kinde trennen? Giebt es keinen andern Rettungsweg?"

„Es giebt keinen, Cölestine," entgegnete der Mann

leise. „Die Verfolger sind uns auf der Spur, das Kind wird uns die Flucht nicht blos erschweren, es wird uns ihnen auch verrathen, da sie von dessen Ankunft unterrichtet sind, wie Du weißt.

„So fliehe allein weiter, Edmund!“ rief die Frau unter hervorstürzenden Thränen; nur Du bist dem Tode verfallen, und selbst wenn es nicht wäre, ich kann mich nicht von diesem Kleinod trennen und will es lieber mit in das Gefängniß nehmen.“

Der Mann erhob sich, umschlang sein Weib, küßte sein Kind und that einige Schritte vorwärts, dann kehrte er zurück und rief, die Arme über der Brust gekreuzt:

„Nein, ich kann Euch nicht so hülf- und schutzlos zurücklassen, ich bleibe, mag man mir den Prozeß machen.“

„Wenn Du bleiben willst, dann muß ich das Opfer bringen; Dein Urtheil lautet auf den Tod, man hat Dich mit den Waffen in der Hand erwischt.“

„Uebergieb das Kind Gottes Vaterhut und dem Mitleid edler Menschen und bedenke, daß er, der doch uns nur wie durch ein Wunder die Leute zuführte, die uns ihre Papiere und ihre Habseligkeiten überließen und uns dadurch retteten, uns auch ferner mit seiner Gnade nahe sein wird, und wenn wir sie verwirkt, so wird

sich das Kind des Geächteten wenigstens seines Schutzes erfreuen."

Des Weibes Lippe zuckte, das Auge suchte den Boden, das Wort des Widerspruchs lös'te sich jedoch nicht von der brennenden Zunge.

„Handle rechtschaffen," flüsterte der Mann, „die Minuten sind kostbar. Befrage Dein Herz, ob es sich für mich oder das Kind entscheidet, für Fesseln in der Heimath, oder Freiheit in der Verbannung."

„Wir wollen gemeinsam sterben! Was kann uns das Leben überhaupt noch bieten?" rief sie verzweifelt.

„Wenn es Dir gelingt, das Kind jetzt in gute Hände zu geben, so können wir uns vielleicht noch retten, da nicht wohl anzunehmen ist, daß der nächste Bahnhof vor Morgen besetzt wird. Erreichen wir ihn, dann erreichen wir hoffentlich auch die Grenze, und geht es uns besser, dann können wir ja das Kind immer zurückfordern."

„Nun so sei es. Ich will nicht feig die Waffen strecken, so lange ich die Hand noch zur Vertheidigung rühren kann."

Sie bückte sich und griff nach dem Tragkorbe, der mit allerhand Gegenständen angefüllt und behangen war, damit es den Anschein habe, als gehe sie ihren Geschäften nach.

Der Mann versuchte, sie bei dem Bemühen zu

unterstützen, ihn auf den Rücken zu nehmen; da er aber nur über eine Hand zu verfügen hatte, weil der andere Arm verwundet, so war dies keine leichte Aufgabe. Endlich war es gelungen; er schlug hastig den alten Mantel zurück, der sein kleines Mädchen einhüllte, und betrachtete das kleine friedliche Antlitz noch ein Mal, küßte die Stirn und die Händchen des Kindes und flüsterte in das Ohr der jungen Mutter:

„Wenn es gethan ist, so gehe bis zur Brücke von der Stadt aus und einige Schritte auf dem jenseitigen Ufer. Wenn mir Nichts geschieht, erwarte ich Dich dort hinter jenem Gebüsch. Weiter nach der Stadt zu wage ich mich nicht. — Uebrigens ist es ja auch so still, daß ich Deinen Hülferuf hören kann, dafern Du ergriffen würdest."

Die Frau ließ die Hand los, die sie gestützt, und wankte vorwärts; sie schien die Last, die für sie schon deßhalb eine zu schwere war, weil sie nicht daran gewöhnt, nicht tragen zu können, und der Mann schritt mit vorgestreckten Händen hinter ihr her, wie man einem Kinde nachgeht, welches die ersten Versuche zum selbstständigen Gehen macht, immer fürchtend, daß sie zusammenbrechen werde, da sie, krank und geschwächt, leicht durch diese letzte Anforderung an ihre Kraft niedergeworfen werden könnte.

Seine Befürchtungen verwirklichten sich aber nicht

mit jedem Schritte wurde der Gang sicherer und ihr Auftreten fester. Er trat nochmals an sie heran und flüsterte, sich die überströmenden Augen trocknend:

„Sei vorsichtig, merke Dir genau, wem Du das Kind übergiebst, und kehre, so schnell Du es vermagst, zurück. Du kannst denken, daß ich auf einer Marterbank liege. Wenn dich die Schwäche niederwirft, sind wir verloren."

Cölestine hatte die Straße erreicht, auf der sich weder Spaziergänger noch Geschäftsleute zeigten. Zwischen derselben und dem Flusse lagen eine Wachstuchbleiche, einige Spinnfabriken und eine Mühle, die sich alle hier angesiedelt, um sich die Wasserkraft dienstbar zu machen, auf der andern Seite einzelne Häuser, jedes von einem Gärtchen umfriedigt und größtentheils von Webern bewohnt.

Sollte sie hier eintreten und ihre Waaren zum Verkauf anbieten? Sie schwankte, nachdem sie jedes der Häuser gemustert. Lieber in dem Innern der Stadt, wo sie hoffen konnte, im Fall einer Entdeckung eher zu entkommen, als hier, wo das ganze Terrain überschaut werden konnte, ja sie vielleicht schon beobachtet worden war.

Als sie sich dem alten Stadtthore näherte, sah sie einen schmalen Weg, der von der Straße abbog und auf einem kleineren Damme, der mit Kirschbäumen

bepflanzt war, hinter einer Reihe Gärten hinlief, während zwischen denselben und dem höheren Flußdamm weite Grasflächen lagen, auf denen einzelne Bleicherhäuschen und Drucktische standen, die aber jetzt nach Feierabend nicht besetzt waren. Auch in den Gärten war es still, jedenfalls hatten sich die Bewohner weiter hinauf in die Nähe der Häuser oder in diese selbst zurückgezogen; aber trotzdem musterte sie dieselben in der Absicht, vielleicht hier ihr Kind unbeachtet niederlegen zu können, dann an der grünen Hecke entlang in die Stadt zu gehen und Erkundigungen über die Besitzer einzuziehen, auf deren Güte sie hoffte. Keiner der Gärten schien erreichbar zu sein, dafern sie das Kind nicht über den hohen grünen Heckenzaun werfen wollte, alle Thüren waren verschlossen, keine Oeffnung in der Umfriedigung.

Sie setzte sich einen Augenblick auf den Damm nieder, ihre Kräfte waren vollständig erschöpft, und bald bemächtigte sich ihrer jene sanft melancholische Stimmung, die selbst den ewig fressenden Wurm der Qual zur Ruhe bringt. Sie lauschte dem Summen der Insekten, dem Rauschen des Flußwehrs, dem Klappern der Mühlen aus der Ferne, dem eintönigen Froschconzert, durch welches zuweilen eine Nachtigall ihre einsame Klage sandte, wie eine herrliche Solostimme ihr ergreifendes Lied, und sie auf den Wellen des Gesangs

zur Vergangenheit zurücktrug. O, hätte sie dieselbe noch ein Mal durchleben, die letzten Jahre aus dem Buche ihres Lebens löschen und in der Erinnerung verwischen können!

Sie begann zu weinen. Welch' ein Segen waren diese Thränen, nach denen sie so lange gelechzt!

Als sie das Tuch von den Augen nahm, fiel ihr Blick auf den gegenüber liegenden Garten, vor dessen Thür jetzt eine junge elegante Dame stand. Jedenfalls hatten sie auch die tausend Stimmen des Abends, die ihren Schmerz in den Schlaf gelullt, bewegt, sie schaute träumerisch in die Ferne und trocknete zuweilen die Augen, und doch schien sie beneidenswerth und im Besitze eines friedlichen Glücks, wie ihre Umgebung zeigte. Doch wer konnte es wissen, sie führte ja das Taschentuch so oft nach den Augen, daß es nur sein konnte, um ihre Thränen zu trocknen.

Wenn sie den Schmerz kannte, so konnte Cölestine gewiß auf Erbarmen, auf Mitgefühl rechnen, besonders da sie allein mit jener Frau hier in dem dämmernden Abend stand, der alle stürmischen Gefühle in sein nebelhaftes Netz wob. Sie drückte ihr Kind zum letzten Male an die schmerzende Brust und schritt muthig vorwärts, fest entschlossen, die Dame um Aufnahme in ihr Haus für dasselbe zu bitten.

Die Dame schien sie zu bemerken, sie zog sich,

unangenehm durch die Anwesenheit einer Fremden berührt, hastig in das Innere des Gartens zurück, jedoch ohne die Thür zu schließen, sie ließ dieselbe jedenfalls in der Absicht offen, wieder herauszukommen, sobald die Ruhestörerin sich entfernt haben würde.

Vom Flusse her über den Damm kam pfeifend ein Druckerbursche, der nach der Hitze des Tages dort ein kühlendes Bad genommen hatte, obschon die Mehrzahl der Menschen jetzt noch nicht baden ging, da Johannis noch nicht da war.

Er betrachtete verwundert die Frau, die hier weder Absatz für ihre Waare, noch einen Bissen für den Hunger, noch ein Nachtquartier finden konnte, und fragte nach kurzem Besinnen:

„Haben Sie absichtlich diesen Weg eingeschlagen, oder sind Sie fehlgegangen?"

„Ich hoffte auf diesem Wege auch in die Stadt zu kommen; die Füße thun Einem so weh auf dem Pflaster, wenn man so weit gegangen ist, wie ich."

„Ja, es geht gleich dort, zwischen den beiden Trockenhäusern und den Bleichen hindurch ein Weg hinein in die Stadt; wenn Sie mit mir gehen wollen, will ich Ihnen die Herberge zeigen, wo die Quirlleute einkehren. Ich will Ihnen auch den Korb auf den Rücken geben, den Sie schwerlich allein aufnehmen können, da Sie das Kind tragen."

„Lassen Sie mich noch einige Minuten hier ausruhen und sagen Sie mir lieber, wenn Sie mir ein Mal gefällig sein wollen, wem der Garten, der hier vor uns liegt, gehört, und ob von der Dame, die in demselben umhergeht, eine Gabe zu hoffen ist; ich habe das Schlafgeld noch nicht beisammen, der Handel ist schlecht gegangen," setzte sie stotternd hinzu.

Der Bursche betrachtete die Frau mitleidig, aber auch zugleich stutzig. Sie glich nicht andern Quirlfrauen. Trotzdem sagte er nach kurzem Nachdenken:

„Der Garten gehört dem reichen Fabrikbesitzer Klausthal, jene große Bleiche und unten die Rothfarbe am Wasser sind auch sein Eigenthum. Wenn die Frau im Garten ist, so gehen Sie nur dreist an gie grüne Hecke, dort wo das schöne Gartenhaus steht, und klagen Sie ihr Ihre Noth. — Sie ist gut, und ich bin überzeugt, daß Sie mehr erhalten, als Sie brauchen, wenn sie nicht an der Wahrheit Dessen zweifelt, was Sie ihr sagen."

„Haben die Leute Kinder?" fragte Cölestine hastig und sah dem Knaben forschend in's Gesicht.

„Nein," entgegnete er, „und man erzählt sich, daß dies der einzige Kummer der armen bleichen Frau sei, die die Kinder so unendlich liebt, daß sie sich immer welche und oft die ärmsten in den Garten holt. — Na," setzte der Bursche altklug hinzu: „Der liebe Gott

giebt den reichen Leuten auch nur, was sie haben sollen, und nicht, was sie sich wünschen."

Da derselbe die letzten Worte schon im Gehen gesprochen, so hatte Cölestine nicht nöthig, sie zu beantworten. Sie warf einen Blick auf den Himmel, an dem der hell blinkende Abendstern wie ein Feldherr auf seinem Posten stand und seine Schaaren zur nächtlichen Parade rief, und langsam kamen die Führer aus ihren verschiedenen Quartieren herbei, jeder seinen vorläufigen Wachtposten einnehmend und seine Mannschaften erwartend.

Cölestinens Augen überliefen den Himmel, als suchten sie die Stelle, wo Gott wohnen könnte. Sie fragte ihn in bebender Angst, ob sie ihr Theuerstes jener Frau Klausthal anvertrauen solle, die nach der Aussage des Knaben die Kinder liebte. Sie glaubte in jenem für das Mutterherz so furchtbaren Momente eine Frage „frei zu haben an das Schicksal," und erwartete ein sichtbares Zeichen als Antwort auf diese Frage, die ihr Herz mit „Nein" beantwortete, von Oben. Wenn sie das Wohl des Kindes förderte, so hoffte sie ein sichtbares Zeichen bei der Frage: „Soll ich meine kleine Tochter hingeben?"

Da schneuzte sich ein Stern, die Schuppe fiel, wie es ihr schien, tief in der Nähe des Gartens nieder, und die Zagende sah darin den Fingerzeig Gottes, den sie

erfleht, besonders da sie wußte, daß im Frühjahr die Sternschnuppen seltener sind, als im Herbst.

Beinahe athemlos stürzte sie auf die kleine Pforte zu, öffnete sie und trat ein. Der Mantel lüftete sich, und der letzte Kuß brannte auf dem kleinen Munde. — Noch ein Mal betrachtete das trunkene Mutterauge das kleine liebliche Geschöpf, und als das volle Hälschen, die runde kleine Schulter zum Vorschein kam, konnte sie nicht hindern, daß die Zähne sich im Kuß so heftig in dieselbe bohrten, daß das Kind ein durchdringendes Geschrei erhob und dadurch seine Anwesenheit verrieth.

Rasch ließ sie es in die duftige Blumenrabatte gleiten und floh aus dem Garten. Einige Schritte entfernt, wendete sie sich angstvoll um, sie sah, wie eine weiße Gestalt herbeieilte, und rief derselben zu:

„Um Gottes Barmherzigkeit willen nimm es auf."

Die Frau im Garten bückte sich und nahm das Kind in ihre Arme, nachdem sie befremdet die ganze Umgebung gemustert hatte. Cölestine raffte ihren Korb auf und lief, obschon ihre Brust heftig arbeitete, so schnell sie konnte auf dem Damme hin, der Brücke zu, ohne sich nur wieder umzuschauen.

Der Wagen hielt richtig dort, ihr Gatte eilte ihr einige Schritte entgegen, allein noch ehe sie ihn erreichte, brach sie ohnmächtig zusammen.

Er stand mit verschränkten Armen vor ihr, sie hatte sich fest in den alten Mantel gewickelt, der jahrelang die Blöße der Dürftigkeit gedeckt und zuletzt ihr Theuerstes umschlossen hatte; aber die Stelle, wo es geruht, war leer, und mit dem Liebling schien auch die erborgte Kraft dahin zu sein. — Das stolze Weib, welches einst in den Salons geglänzt, und dessen Wünsche einer ganzen Schaar von Anbetern Gesetz gewesen, lag hier gebrochen auf der nackten Erde, den alten Korb als Pfühl, und ihr Gatte besaß nicht ein Mal die Kraft, sie aufzurichten und in dem Wagen unterzubringen, wie er wünschte.

War dies der Ausgang seiner Freiheitsträume? — Waren alle Illusionen, die sie sich gemacht, so grausam zerronnen? — Nachdem er das klopfende Herz zur Ruhe gebracht, dachte er daran, zu versuchen, ob er sie nicht in's Leben zurückrufen könnte. — Doch nein! Bewußtlosigkeit war ja eine Wohlthat, denn es war Nichtempfinden der qualvollen Schmerzen. — Selbst wenn er ergriffen und getödtet werden sollte, er mußte ihr noch eine kurze Stunde gönnen. Leise lös'te er die Bänder ihrer Bürde, kniete zu ihr nieder auf den Boden und versuchte ihr an seiner Brust eine bessere Lage zu geben. Nach wenigen Minuten schon erwachte sie.

Mit einer unaussprechlich traurigen Geberde schlug sie den Mantel auseinander, sah an sich nieder und

begann, als sie entdeckte, daß Das, was sie für einen Traum gehalten, Wirklichkeit sei, herzzerreißend zu schluchzen. Welche Wohlthat war die Thräne!

„Versuche in den Wagen zu steigen, theure Cölestine," bat ihr Gatte. „Ich habe Dir in demselben schon einen Sitz zurecht gemacht und werde Dich eine Strecke fahren. Später sprechen wir zusammen."

Sie nickte und stieg ein, sobald sie ihm beim Anbinden des Korbes an der Hinterseite des Wagens behülflich gewesen war. Dann warf der Mann das Tragband über die Schulter und griff mit der gesunden Hand nach der Wagendeichsel.

Cölestine streckte den ermatteten Körper auf den Boden des Wagens aus, statt den Sitz einzunehmen. Ihr Gatte hörte ihr leises Weinen noch einige Minuten, dann ward Alles still, die körperliche Ermattung hatte den Seelenschmerz überwältigt und er lag gebunden unter ihrer momentanen Herrschaft.

Solche Momente sind kostbar, ein solcher Schlaf ist, mit dem Dichter zu reden, „ein heiliger Schlaf," kein Mensch sollte ihn stören. — Und doch wird seine Heiligkeit so wenig respectirt, wie das Heilige überhaupt gewöhnlich von dem großen Haufen.

Der Mann empfand die ganze Wohlthat desselben und sandte einen dankbaren Blick hinauf zu Gott.

Langsam rollte der Wagen auf der Straße weiter,

keuchend schleppte der ermattete Führer ihn und sich vorwärts. Die Nacht sank vollends herab, und auch in seiner Seele ward es Nacht, denn hinter ihm lag, was ihn einst entzückt, was ihn jetzt beglückt, was er erstrebt und gehofft, in Trümmern, und vor ihm Nichts als ein schwarzes Chaos, in dem er sich vielleicht niemals zurecht finden lernte. Sein nächstes Ziel war, die schweizer oder französische Grenze zu erreichen und zu andern Flüchtlingen zu stoßen; was dann werden sollte, daran hatte er kaum gedacht, denn bisher war die Losung nur gewesen: das Leben retten! Jetzt fragte er sich: Wie das Leben fristen? — Wie es ertragen? — Wie war, nachdem er sich und sein Weib sogar des Kindes hatte berauben müssen, der stolze Bau der Hoffnungen, den er aufgeführt, in Trümmer gesunken! Aber war denn wirklich derselbe, sowie das Gebäude seines Glücks erst jetzt zusammengebrochen? — Hatte er nicht schon das Bitterste gekostet, als sich Walpurg, seine angebetete Walpurg, von ihm losgesagt? — Was half es ihm, daß er sich von der weit schöneren und begabteren Cölestine hatte heirathen lassen, mußte er sich nicht immer sagen, daß sie die Lücke niemals ausfüllen könnte, die die Trennung von Walpurg gelassen, und die sich allmälich zur Kluft erweitert, so sehr er auch dagegen gekämpft?

Cölestinens Vater war ein hochgestellter Mann,

er war Bergmann wie er, er konnte hoffen, daß sein Einfluß ihn heben und tragen würde. Weßhalb ließ er sich verleiten, nicht auch die streng conservative Richtung einzuhalten, die im Staatsdienst nöthig und die derselbe festhielt; weßhalb eilte er in das Lager der Demokraten, wo seine Gattin der Pol war, um den sich Alles drehte?

Weil er keine Befriedigung in geregelten Verhältnissen, in seinem Hause und in seinem Herzen fand; weil es ihn forttrieb zu Aufregung und Gefahr, in den Donner des Geschützes, aus dem stürmenden Drängen der Rednerbühne, auf der sein Weib wenigstens ihn zu sehen gewünscht, da sie dieselbe nicht selbst besteigen konnte.

Welch' ein Erwachen aus diesem Rausche! Denn bei ihm war es wirklich nur ein Rausch gewesen, in den eine andere Leidenschaft ihn gelockt, da er nicht, wie die Politiker, nur für seine Ueberzeugung geblutet und gefochten, und sich nur wenig um die Regierungsform gekümmert hatte, so lange Schuld und Reue nicht seinen Frieden gestört.

Sie sahen in ihrer Niederlage nur einen Verlust, der sich wieder ersetzen ließ; er einen Fehler, der niemals gut zu machen war.

Opfer um Opfer hatte er gebracht; jetzt hatte das unerbittliche Schicksal auch sein theures Kind von sei-

nem blutenden Herzen gerissen. Er besaß Nichts mehr, als sein Weib. Bisher war es ihm gleichgültig gewesen, er, der von so vielen und bedeutenden Männern um ihren Besitz beneidet wurde, hatte sich an den Anblick ihrer Reize gewöhnt, und die arme Cölestine, die doch gemeint, sie habe ein gewaltiges Opfer gebracht, daß sie gerade ihn gewählt, schrieb seine kühle Haltung seiner geistigen Unbedeutenheit zu und bemühte sich, ihn auf einer Bahn vorwärts zu drängen und zu schieben, auf der sie ihn in ein helleres Licht zu stellen hoffte, als auf dem gewöhnlichen Wege.

Welch ein Mißgriff von einer so geistvollen Frau! — Hätte sie ihn gewähren lassen und nur an der eigenen Besserung gearbeitet, so wäre er ein tüchtiger Beamter und liebenswürdiger Familienvater geworden. — Jetzt hatte sie ihn in Tod und Verbannung getrieben. Er war verändert, es hatten die bösen Wetter des Schicksals den Schacht seines Innern erschüttert und umgestürzt; als er so, den Weibern von Weinsberg gleich, Dasjenige vorwärts schleppte, was, nachdem der Feind sein Haus eingeäschert, ihm noch das Theuerste war, gelobte er sich, alle seine Kräfte anzustrengen, um nicht blos das Leben Cölestinens zu retten, sondern es auch zu verschönern und sie durch angestrengte Thätigkeit für den Verlust einer bevorzugten Stellung, einer liebenden Familie und eines angebete-

ten Kindes zu entschädigen, ihr auch in der Verbannung eine geachtete Stellung zu schaffen. —

Gleichmäßig rollte der Wagen, aber sehr ungleichmäßig und stürmisch wogte es in seiner Brust, an deren Wände ein krankes und doch auch starkes Herz mit lauten Schlägen hämmerte.

Er seufzte tief auf, sein Blick heftete an einem hellen, besonders glänzenden Sterne. Leise murmelte er, während er die letzten Kräfte anstrengte, um sein schlafendes Weib einen nicht unbedeutenden Berg hinauf zu ziehen:

„Walpurg, theure Walpurg, wo weilst Du? — Wirst Du auch zuweilen einen Blick für den Flüchtling fragend an die Sterne richten? — Ach, wie ganz anders würde es sein, wenn es gälte, Dein ko[illegible]es Leben in Sicherheit zu bringen, Dich vor Späheraugen zu verbergen und Dich mit dem Schicksal, heimathlos zu sein, auszusöhnen! — Wie anders ist das Gebot der Liebe, als das der Ehre oder der Pflicht!“

Der Wagen rollte weiter, die Gedanken spannen ihre Fäden, und die Verfolger schlichen ganz in der Nähe umher. Wenn der helle Tag seinen Strahl auf die Züge des Flüchtlings fallen ließ, war er verloren, denn dann wurde die Vermuthung zur Gewißheit, daß er in dieser Verkleidung stecke, und alle Schritte zu seiner Verhaftung waren vorbereitet.

Zweites Kapitel.

Frau Klausthal war, wie wir wissen, im Garten auf- und abgegangen, als Cölestine, ihr kleines Mädchen ihrer Großmuth anvertrauend, dasselbe auf das Blumenbeet gelegt hatte. Sie war erschrocken und bestürzt, als sie das Kind erblickte. Da sie aber die Worte der armen Frau vernommen, so nahm sie das Kindchen auf den Arm, das unter seinem groben braunen Wollmützchen noch ein Häubchen von feiner Häkelarbeit trug. Sie betrachtete theilnehmend das kleine Wesen, dessen sich seine Eltern so leicht entledigen konnten, und trug es eilig nach dem Gartenhause, in welches das Mädchen so eben die brennende Lampe gestellt und sich wieder entfernt hatte.. Sie mußte Licht haben, um es näher zu betrachten, denn sie konnte sich nichts Lieblicheres denken, als so ein kleines Kind.

Ueberhaupt hätte sie nicht Weib sein müssen, um einer unter den gegebenen Verhältnissen sehr verzeihlichen Neugierde nachzugeben. Vielleicht hoffte sie auch, in dem Kinderzeuge der Kleinen wenigstens einen Anhalt zu finden, wem es gehöre.

Rasch legte sie das Wickelbett auf den Tisch und lös'te die Bänder; ein Zettel fiel ihr in die Hand, auf dem mit sauberer, ausgeschriebener Hand vollkommen korrect die Worte standen:

„Nehmen Sie meinen kleinen Engel erbarmend auf, er ist noch nicht getauft, und da er wahrscheinlich niemals von uns requirirt werden kann, so wird er Ihr Eigenthum bleiben müssen, und Sie können ihm Ihren Namen geben, wenn dies Ihr Wunsch sein sollte. Gott allein weiß, wie wir Sie dafür segnen würden."

Die Hand, die es geschrieben, hatte zuletzt heftig gezittert, es waren Thränen auf das kleine Blatt gefallen, und als es die Empfängerin las, fielen Thränen auf das Kind, das ihr so warm empfohlen ward und das sie durch einen Kuß und eine Umarmung in ihrem Hause, an ihrem Herzen willkommen hieß, sobald sie das Maal von der Mutter Zähnen auf der kleinen Schulter entdeckte.

Lange betrachtete sie das Kind und den Brief, der

zum Verräther des mütterlichen Schmerzes geworden, und flüsterte dann:

„Sie hat es mir nicht leichtfertig hingegeben; ich werde es also auch gewissenhaft erziehen müssen, wenn ich nicht vor jener Frau erröthen soll, die sich, gleichviel aus welchem Grunde, ihres kostbarsten Schatzes hat entäußern müssen."

Frau Klausthal hatte den Fensterladen des Gartenhauses, der die Aussicht nach dem Flusse und dem grünen Höhenzuge hinter demselben beherrschte, schon längere Zeit geschlossen, auch die Thür des Gartens, durch die der räthselhafte Besuch eingetreten war, der den geheimen Wunsch ihres Herzens errathen zu haben schien. Es war daher so traulich und still im Gartenhäuschen, daß die Gedanken, die das Erscheinen des Kindes angeregt, ungestört wogen und fluthen konnten, und die junge Frau legte dem tollen Spiel keinen Zügel an.

Frau Klausthal saß in ihrem bequemen Stuhle, die Fußbank unter den Füßen, das Kind auf dem Schooße, das sie leicht hin- und herwiegte, während sie leise ein Wiegenlied summte.

Welche Wonne, ein solches Kleinod zu besitzen, und welcher Schmerz zugleich, daß es ein fremdes Kind war, das endlich alle sehnsüchtigen Wünsche und Hoffnungen erfüllen sollte!

„Hah! wie wird mich Natalie höhnen," fuhr sie endlich gepreßt auf, „wenn sie erfährt, daß — —"

Doch sie hatte schon das kleine Wesen zu lieb gewonnen, um es deßhalb von sich zu stoßen und dachte überhaupt zu groß, um sich durch müßiges Geschwätz beirren zu lassen, wenn es galt, eine so harmlose Freude zu genießen und dabei ein gutes Werk auszuführen.

Das Kind, welches in seiner rührenden Hilflosigkeit so beredt zu ihrer Menschenliebe sprach, beseitigte daher dieses und andere Bedenken, der Entschluß, es zu behalten, stand fest, und jetzt galt es nur noch zu überlegen, wie sie ihren Gatten mit diesem eigenmächtigen Schritte aussöhnen konnte und was ihr im Bezug auf das Kind zunächst zu thun oblag.

Ihr Gatte befand sich in der Harmonie, es war dies eine Gesellschaft, die sich trotz dieses vielversprechenden Namens nicht immer durch ihre Eintracht und das harmonische Ineinandergreifen der Mitglieder auszeichnete, trotzdem hatte aber doch die gute Gesellschaft der Stadt Frankenstein hier manche vergnügte Stunde verlebt, und mancher Mann, dem es nun ein Mal in den Abendstunden nicht in seinem Hause behagte, fand in dieser Versorgungsanstalt für nicht häusliche Ehemänner einen Platz, wo er sein blasirtes Ich unterbringen konnte.

Felix Klausthal gehörte zu den Mitgliedern, die das Local der Harmonie selten betraten, wenn nicht Clubtage für die Damen, Concerte oder Bälle auch diesen den Zutritt gestatteten, und auch heute würde er schwerlich daran gedacht haben, hinzugehen, wenn nicht die Frau Bürgermeisterin ihren großen Kaffee gegeben, und seine Gattin nach ihrem etwas von der Stadt entfernten Weinberge eingeladen hätte. Hierdurch sah er sich wenigstens für den größten Theil des Abends zur Einsamkeit verurtheilt und zog es vor, statt allein im Garten zu sitzen, sich dort Unterhaltung zu suchen. War er ein Mal dort, dann kehrte er gewöhnlich vor elf Uhr nicht zurück, dies wußte Walpurg aus Erfahrung. —

Jetzt war es zehn Uhr. Frau Klausthal lauschte auf die Glockenschläge, und als der letzte verklungen, erhob sie sich, um vor in das Wohnhaus zu gehen, für die Bedürfnisse des kleinen Mädchens zu sorgen, damit es sich nicht etwa gleich zu sehr bemerklich machte, und erst, wenn der kleine Störenfried ruhte, ihren Gatten auf seine Anwesenheit vorzubereiten.

Eben hatte sie das Kind in ihren Shawl gehüllt, den sie zum eignen Schutze gegen die Abendkühle mitgenommen, als sie ihren Gatten rufen hörte:

„Walpurg, bist Du noch im Garten?"

Sie erschrak ein Wenig, doch faßte sie Muth und

entgegnete: „Guten Abend Felix, ich stand eben im Begriff, ihn zu verlassen, doch komm herein, wenn Du da bist, bleibe ich noch, ich wollte nur allein — —"

Eben erschien Herr Klausthal unter der Thür. Walpurg ging ihm entgegen, sein Erscheinen hatte ihren Entschluß geändert, sie nahm sogleich das Tuch von dem Bettchen des Kindes und hielt ihm dasselbe so hin, daß sein Blick auf das Gesichtchen fallen mußte, welches im hellen Licht der Lampe sogleich sichtbar war.

„Was ist es mit dem Kinde?" fragte Klausthal düster, und als sie ihn schelmisch lächelnd ansah, fuhr er fort:

„Weßhalb hast Du Nataliens Kind mit hierher gebracht?"

„Nataliens Kind? Es ist nicht Nataliens Kind, sondern mein Eigenthum, wenn Du mir nämlich gestattest, es zu behalten."

Sie sah bittend zu ihm auf, das Kind schnitt ein jämmerliches Gesicht und begann zu weinen. Walpurg, die nie ein so kleines Kind mehr als flüchtig gesehen, war nahe daran, vor Angst und Sorge mit zu weinen, und Herr Klausthal fühlte sich hierdurch so belustigt, daß er laut lachen mußte.

„Laß uns vorgehen," rief sie angstvoll. „O mein Gott! ich glaube, die Kleine bekommt Krämpfe aus

Hunger. — Daß ich auch ihre Ernährung so ganz vergessen konnte."

Und hastig eilte das jugendliche Wesen zwischen den Beeten hindurch nach dem Hause, befahl, Milch zu wärmen, kochendes Wasser zu einem Umschlag auf den Leib zu bringen und den Wärmestein heiß zu legen, der die Folgen der Erkältung abwenden sollte, die ebenfalls die Ursache sein konnte.

Sie war so schnell gegangen, daß ihr Gatte kaum im Stande gewesen war, ihr zu folgen; jetzt setzte er die Lampe, die er ergriffen hatte, um ihr zu leuchten, auf den Tisch ihres Schlafzimmers, in dem er sie fand, sich selbst auf einen Stuhl am Fenster, von wo aus er seine Gattin beobachtete, wie sie sich abmühte, das schreiende Kind zu beruhigen und eilig eine kleine Lagerstätte herzurichten, so gut wie es unter den gegebenen Umständen möglich war.

Nach Ablauf einer Stunde war Alles in Ordnung und die kleine Fremde nicht blos eine friedliche Staatsbürgerin, sondern auch eine gute Hausgenossin.

Das erschöpfte Weib nahm neben ihm auf dem Sopha Platz, nach dem er sich, als Ruhe ward, begeben hatte, sie schien sich jetzt erst seiner zu erinnern.

„Nun sage mir, Walpurg, was dies Alles bedeuten soll?" fragte er, ihre Hand erfassend.

Walpurg erzählte, was sich zugetragen, und als sie geendet, fragte sie schmeichelnd:

„Nicht wahr, ich darf die Kleine behalten und auf unsern Namen taufen lassen?"

Er betrachtete sie fast bestürzt, sann einige Minuten nach, sein Gesicht das sich sehr verdüstert, hellte sich allmählich auf und er entgegnete ihr ruhig:

„Ich weiß, daß Du niemals unbesonnen oder unüberlegt gehandelt hast, ich sollte Dir daher auch jetzt nicht die Frage stellen, ob Du daran gedacht, welche Mühe, Plage und Verantwortlichkeit Du im Begriff stehst zu übernehmen, und doch thue ich es. Ich mache Dich darauf aufmerksam, was diese eine Stunde schon Deine Kräfte in Anspruch genommen hat."

„Von mir kann keine Rede sein, dafern Du nicht unter den neuen Verhältnissen leidest; für mich ist es nur heilsam, denn ach Du glaubst und weißt nicht, wie wenig mein kleiner Wirkungskreis meinen regen Thätigkeitstrieb beschäftigt, wie unbefriedigt mein Herz und meine Seele ist, und wie mir ein Kindesleben bisher mit seinen Freuden und Schmerzen gefehlt hat."

Klausthal seufzte tief auf, er betrachtete seine Gattin, deren ganze Erscheinung gleichsam das Siegel auf ihre Betheuerung drückte. Sie war so bleich und so zart, ihre Haut beinahe durchsichtig, und das große

blaue Auge schien kein Verständniß für die Freuden der Erde, sondern seine Heimath im Himmel zu haben.

Es war unaussprechlich bitter für ihn, daß er so wenig im Stande war, ihr Herz, ihre Seele auszufüllen, daß weder sein Reichthum, sein gebildeter Geschmack, noch sein guter Wille vermochten, aus dem elfengleichen Wesen eine Frau zu schaffen, die menschlich dachte und empfand, hier und da einen kleinen Fehler machte und für denselben seine Verzeihung erbat. Er hätte sie nach Männerart lieber weniger edel, nur fröhlich und glücklich gesehen.

Tief ergriffen drückte er die Hände auf die Augen und sagte, nachdem er die Thränen, die in denselben zitterten, fortgewischt, mit ziemlich fester Stimme:

„Und Du hast keine Ahnung, auch nicht die leiseste, wem das Kind gehören könnte?"

Sie sah ihn voll und groß, beinahe erstaunt an. — Hatte er denn eine Ahnung?

„Ich kann mir nämlich nicht denken, daß es der Abkömmling wirklicher Quirlleute sein sollte," bemerkte Klausthal sie immer noch fixirend.

„Das glaube ich auch nicht, denn angenommen, sie hätten eine Frau, die geübt im Schreiben ist, gebeten, den Zettel zu schreiben, so sehe ich doch in jedem Wort die Erregung, die Todesangst der Mutter

zittern, bin also überzeugt, daß sie die Schreiberin und eine gebildete Frau ist."

„Die Kleine ist vielleicht das Kind eines Flüchtlings, der eben seiner Ankunft halber die Grenze noch nicht hat wie die Andern erreichen können," bemerkte Klausthal mit Nachdruck.

Walpurg fuhr zusammen, jetzt begegneten sich ihre Gedanken; sie eilte hastig an das Körbchen, in welchem die Kleine lag, und betrachtete forschend die Züge des Kindes. Allein wer vermöchte in dem Antlitz eines so kleinen Kindes etwas Bestimmtes, etwas fest Ausgesprochenes zu finden? — Sehen sich nicht alle kleinen, nur wenig Tage alten Kinder so ähnlich wie junge Vögelchen, und würden nicht oft Verwechselungen vorkommen, wenn es nicht die Kleidungstücke wären, die sie von einander unterschieden? —

Natürlich werden alle jungen Mütter Protest gegen diese Behauptung erheben, wollen sie doch gern in der ersten Stunde schon eine gewisse Aehnlichkeit, einen bestimmten Charakter entdecken, der ihr Eigenthumsrecht durch die Familienähnlichkeit besiegeln soll.

Langsam kehrte sie zurück, heftig schlang sie ein Glas Wasser hinunter, und nachdem sie ihre Fassung wieder erlangt, sagte sie bewegt:

„Theurer Felix! Wir wollen uns nicht durch Vermuthungen aufregen, die nicht den geringsten Halt

haben. — Eben so gut wie die Kleine das Kind eines Flüchtlings sein kann, können auch andere Verhältnisse ihre Eltern gezwungen haben, sich von ihr zu trennen. Beruhige mich also durch die Versicherung, daß es Deinen Frieden nicht stört, wenn ich sie behalte."

„Und wie willst Du sie den Klatschschwestern dieser an diesem Sortiment so reichen Stadt vorstellen? — Wie bei dem Prediger einführen, der sie zu taufen hat, und der wahrscheinlich Nataliens Gatte sein wird?"

„Das wollte ich Deinem Scharfsinn anheim geben, denn wenn Du ein Mal einwilligst, daß ich das Kind behalten darf, so wirst Du mir auch beistehen, ihm gleich von vorn herein eine Respekt gebietende Stellung zu geben und das weite Feld der Vermuthungen zu begrenzen."

„Walpurg, Du hast so selten, beinahe niemals einen Wunsch gehabt, daß ich es für eine Ehrensache halten muß, da Du es wünschest, Deiner Excentrität Vorschub zu leisten, obschon ich diese Eigenschaft nicht ein Mal im Allgemeinen, noch weniger aber an Dir liebe."

Walpurg sah zerstreut vor sich hin, sie schien seine Worte entweder nicht gehört, oder nicht verstanden zu haben.

„Ach, wenn ich eine Schwester oder sonst Anverwandte in der Welt hätte, so könnte ich sagen, sie hätten mir das Kind übergeben. Da ich aber eine arme

Waise bin, deren Tante und letzte Stütze schlafen gegangen, so habe ich Niemand weiter, als Dich."

Sie barg ihr Köpfchen wie Schutz suchend an seiner Brust.

„Und doch gehörst Du mir nicht so ausschließlich, wie ich es wünschte, theure Walpurg," entgegnete er, „doch —"

In Walpurg's bleiche Wange schoß eine dunkle Röthe, durch ihr ganzes Wesen zitterte eine heftige Erregung, und die Augen groß auf den Gatten richtend, flüsterte sie

„Habe Geduld mit mir, theurer Felix, an meinem guten Willen fehlt es gewiß nicht. Laß die Zeit walten und erweise mir die bisherige Nachsicht, und Du wirst sehen, daß alte, tiefe Wunden sich schließen und das Herz seine volle Lebenskraft wieder gewinnt."

„Gott mag es geben!" flüsterte Felix. „Ich glaube es kaum, besonders wenn ich das Kind da aufnehme, was ganz gewiß sein Kind ist."

„Was sagtest Du?" fragte Walpurg von dem Korbe zurückkehrend, nach dem sie wieder im Gespräch gegangen war. „Ich habe Dich nicht verstanden. Bitte, wiederhole Deine Worte."

„Wir müssen unsere Zuflucht zu einer Lüge nehmen, sagte ich, und wenn ich das Kind zur Taufe anmelde, was morgen schon geschehen soll, muß ich sagen,

die Kleine sei das Kind meines Bruders, welches ich Dir heimlich gebracht, weil Du Dir so sehr ein Kind gewünscht, und man wird das Mährchen um so eher glauben, weil mich diesen Abend ein fremder Mann in der Harmonie herausrufen ließ und zu sprechen verlangte. — Der Kellner nannte sogar mit seinem Namen den Wohnort meines Bruders, den Alle kennen."

„Was war das für ein Mann?" fragte Walpurg aufhorchend.

„Es war wirklich ein Bote meines Bruders, der mich um ein Darlehn für denselben anging, da dessen Geschäft, wie Du weißt, in der letzten Zeit sehr in's Stocken gerathen ist, und der bei seiner starken Familie doch mancherlei Ausgaben hat, die pünktlich gedeckt werden müssen."

„Weßhalb schrieb er Dir nicht?"

„Sein Nachbar, der Geschäfte in der Nachbarstadt hatte, erbot sich, mich aufzusuchen, den Auftrag auszurichten und das Geld sogleich mitzubringen, wenn ich im Stande wäre, ihm zu helfen."

„Du wirst ihm helfen, nicht wahr, bester Felix?"

„Er verlangt viel und ich habe keine Garantie, daß ich ihm damit gründlich aufhelfe, noch weniger, daß ich es zurückerhalte."

„Wenn es Dir fehlt, nimm es von dem meinigen."

„Ich danke Dir mein Kind, ich bedarf es nicht."

„Wo ist der Mann? Hast Du ihn nicht mit zu uns gebracht, damit er die Nacht bei uns schlafen kann?"

„Der Mann kam mit der Post hier an, die sich, wie Du weißt, nicht ganz eine Stunde hier aufhält. Er suchte mich sofort in meinem Hause auf, und da ihm das Mädchen gesagt, Du wärest abwesend und ich in der Harmonie, kam er dorthin."

„Nun will er wohl mit der Post weiter?"

„Ja, er ist schon fort. Ich ging mit ihm nach dem hintern Theile des Gartens, wir besprachen die Angelegenheit, und ich brachte ihn nach der Post. Dies Alles sahen die Herren, und sie können leicht glauben, daß das Kind der Gegenstand unseres Gesprächs gewesen."

„Du hast ihm also noch keine bestimmte Antwort gegeben?"

„Morgen wird er wiederkommen, und wenn Du meinst, ich soll meinem Bruder aufhelfen, so werde ich es thun, wenn er auch die Schuld, daß er schlechter dasteht als ich, nur sich selbst zuzuschreiben hat."

„Du sprichst von seiner Vermählung, solltest aber bedenken, daß er, als er ein armes Mädchen heirathete, jedenfalls der Meinung war, daß er genug für sich und sie hätte."

„Ach, wenn ihre Armuth das Einzige wäre, was ich meiner Schwägerin vorzuwerfen hätte, so wollte ich schweigen. Sie scheint es sich aber zur Aufgabe gemacht zu haben, nicht blos im Bezug auf ihre Person die reichsten Damen zu überbieten, sondern auch ihre vielen Kinder so zu gewöhnen, als hätten sie einst eine Million zu erwarten. Mein Bruder ist zu gut und zu schwach, um energisch einzugreifen, und so können Verlegenheiten, wie die gegenwärtige, nicht ausbleiben.“

„Die armen Menschen erwarten auch wieder Zuwachs der Familie, und schon aus diesem Grunde ist eine Aufhilfe doppelte Pflicht.“

„Nicht mehr, die Frau liegt sehr krank, das Kind kam vorgestern todt an.“

„Nun, dann paßt ja Alles in unsern Plan. Dein Bruder hat Dir sein Kind gesendet. Wir adoptiren es, und ich kann jubeln. — Morgen wird meine kleine Tochter getauft,“ rief Walpurg beinahe fröhlich und eilte abermals an den Korb, um die Kleine zu küssen, an die sie schon ein größeres Recht erworben zu haben glaubte.

Klausthal betrachtete sie lächelnd und fragte:

„Hast Du denn schon einen Namen für sie?“

„Ich habe mir immer gedacht, daß das erste Kind von mir Leonie heißen müßte.“

„Auch wenn es ein Knabe wäre?“ fragte er neckend.

„Nein, der hieße Felix, aber an einen Knaben hatte ich gar nicht gedacht, weil ich mir immer ein Mädchen gewünscht, das ich nicht von meinem Herzen zu lassen brauchte.“

„Ah so, also Leonie, und wer sollen die Pathen sein?“

„Die bestimmst Du nach Deinem eigenen Gutdünken, denn es ist ja Deine Nichte, die getauft werden soll.“

Klausthal runzelte die Stirn auf's Neue.

Walpurg achtete weiter nicht darauf, sie begann über den heutigen Kaffee zu plaudern, und da sie es mit einer ganz ungewöhnlichen Redseligkeit that, ließ sich Klausthal durch das Geplauder, für ihn eine ganz ungewohnte Musik, fesseln.

„Der ergötzlichste Augenblick war aber gewiß der,“ fuhr Walpurg lächelnd fort, „wo die verwittwete Frau Oberförsterin Peching wie eine wohlgetakelte Fregatte unter den vollen Segeln ihres Putzes hereinrauschte. Spät wie immer, damit das ganze volle Gewicht ihrer erhabenen Persönlichkeit zugleich alle Damen niederschmettern könne, und die Anwesenden begreifen lernen, daß sie der Pol ist, um den sich Alles drehen muß.“

„Ja, das ist die Manier der Dame, deren Ge-

mahl ihr diesen Platz angewiesen; der verstorbene Oberförster beherrschte die Gesellschaft nicht durch seine Anmaßung und seinen Egoismus, wie diese Dame, sondern durch seine Liebenswürdigkeit, durch seine Gemüthlichkeit und seinen Humor. Jedermann liebte ihn, und aus Rücksicht für ihn ertrug die Gesellschaft den Uebermuth seiner Gattin, für die er allerdings eine beinahe erbärmliche Schwäche zeigte."

„Selten war wohl ein Mann empfindlicher gegen jede Kränkung oder Vernachlässigung seiner Gattin."

„Wie Du weißt, ist sie aus keiner feinen Familie, während die Familie des Oberförsters von väterlicher Seite sehr anständig, von der Mutter her sogar vornehm war. Vieles im Betragen der Frau mußte ihn verletzen. — Er fühlte, daß seine Mutter mit ihrem ewigen Tadel Recht hatte, und wenn er seine Gattin auch vertheidigte und entschuldigte, so konnte er sie den schlagendsten Beweisen gegenüber nicht rechtfertigen. Um so empfindlicher war er nach Außen hin und er wog die Huldigungen, die sie als sein Weib zu fordern hatte, so genau gegen die ab, die man ihr zollte, daß es den Anschein hatte, als sei er kleinlich."

„Ja wohl, oft ist Das, was uns im Leben unnatürlich und gesucht erscheint, nur ein krampfhaftes Zucken bei dem Betasten oder Bloslegen der schmerzenden

Wunde, die wir theils durch eigene, theils durch fremde Schuld empfangen haben."

„Nach dem Tode des Oberförsters, der seiner Frau ein nicht unbedeutendes Vermögen hinterlassen hat, ist sie nun vollends ganz vom Hochmuthsteufel besessen; sie beabsichtigt, die Anerkennung für sich und ihre Kinder, die er ihr zu verschaffen suchte, in einer Weise zu fordern, die beinahe unerträglich ist, da sie nicht durch die versöhnenden Eigenschanften des biedern Mannes gemildert wird."

„Mich scheint sie eben so beharrlich wie systematisch quälen zu wollen, und je mehr Ruhe und Gelassenheit ich ihr entgegensetze, desto mehr Leidenschaftlichkeit entwickelt sie in meiner Verfolgung."

„Du leidest nicht um Deiner selbst willen, sondern weil Du meine Gattin bist, und es ist dies um so wunderbarer, da sie doch allenthalben in wohlgesetzter Rede erklärt, wie sie es für ein großes Glück halte, daß ihre Tochter Natalie sich mit dem Herrn Diaconus vermählt und dadurch aus den Klauen eines solchen Ungeheuers, wie ich bin, erlös't worden ist."

„Verlobt warst Du nicht mit Natalien?"

„Um Himmelswillen, nein. Selbst wenn mich das süße Ebenbild der Frau Mama auch in ihr goldenes Netz gelockt hätte, würde ich mich doch männiglich gesträubt und diese Neigung bezwungen haben,

denn so gern ich der Schwiegersohn des Oberförsters geworden wäre, so wenig hätte ich danach gelechzt, der der Mama zu sein. Niemand kann größere Abneigung vor geriebenen Frauen haben, als ich, der ich mich ja überhaupt immer ziemlich fern von dem schönen Geschlecht gehalten habe."

„Du warst aber doch viel in ihrem Hause."

„Mein Vater und der Oberförster waren die unzertrennlichsten Freunde schon von der Schulbank her. Ich liebte die Familie weniger als das Försterhaus und seine romantischen Umgebungen, und kannte kein größeres Vergnügen, als mit dem alten prächtigen Manne Wald und Flur zu durchstreifen und seinen wahrhaft poetischen Ergüssen zu lauschen.

„War er nicht daheim, wenn ich den romantischen Weg dahin zurückgelegt, fand ich Vergnügen daran, allein in dem großen Revier, in dem er König war, umher zu schlendern, bis endlich einige Winke der Frau Oberförsterin, die ich nicht mißverstehen konnte, mich belehrten, daß sie ihre delicaten Gerichte keineswegs an einen Fremden zu vergeuden wünschte. Seitdem kam ich seltener und blieb endlich ganz aus dem Hause und der Gesellschaft des Oberförsters weg, wenn ihn seine Familie umgab.

„Heute hatte sie gewiß darauf gerechnet, mit der Schwiegermutter Nataliens, der Finanzräthin Drusen,

eintreten zu können, die, wie Du weißt, der Taufe ihres ersten Enkels halber hier ist. — Die Frau Finanzräthin erschien aber allein, schlicht gekleidet und einfach in ihrem Betragen, während Königin Isabeau, wie ich die Stolze vorzugsweise gern nenne, überall Schmuck und Putz angebracht hatte, wo irgend Etwas anzubringen war. Als sie Platz genommen hatte, riß sie die Unterhaltung an sich, und ich kann Dir versichern, daß sie Viertelstunden lang ganz allein gesprochen und sich selbst bewundert hat."

„Hatte die Frau Finanzräthin den weiten Weg bis zum Weinberg allein gemacht?"

„Nein, die Baronin Recknitz, die in ihrem Wagen kam, ließ am Diaconat anhalten, stieg aus und nöthigte und bat so lange, bis sie die Dame begleitete. Dann fuhren sie unter den Fenstern der Oberförsterin vorüber und hatten längst das Sopha inne, als diese roth und erhitzt ankam. Sicher ist ihr der Weg bei ihren sehr entwickelten Körperformen recht sauer geworden; da sie aber wahrscheinlich nur heute Gelegenheit fand, ihre Verwandtschaft mit der Finanzräthin in so großer Gesellschaft geltend zu machen, so kam sie, und niemals wird sie wohl so sehr nach der Equipage geseufzt haben, die der selige Oberförster hielt, als heute, wo sie gewiß gern vorgefahren wäre."

„Nun, und die Finanzräthin?"

„Hielt sich kühl isolirt, hauptsächlich auf die Baronin beschränkt."

„Morgen wird das Kind Nataliens getauft?"

„Uebermorgen, da der heutige Kaffee die Kräfte der Betheiligten leicht erschöpft haben könnte."

„Dann wollen wir das Unsrige auf jeden Fall morgen taufen lassen," sagte Klausthal, durch die Unterhaltung seiner Gattin in bessere Laune versetzt, „den Amtmann, den Oberpastor und den Bürgermeister zu Pathen nehmen und ihnen ein einfaches Frühstück auftragen."

„Gut, ich werde es besorgen," entgegnete Walpurg freudig.

„Der Diaconus wird gerade diese Woche zu taufen haben, sonst wäre mir der Archidiaconus lieber."

„Obschon ich mich gestern hinter mehrere Damen verschanzt hatte, nahm doch die Oberförsterin Gelegenheit, bis zu mir durchzudringen und mir zu sagen, wie sehr sie mich beklage, daß ich das Glück entbehren müsse, für ein Kind zu sorgen und mich an einem Kinde zu erfreuen, wie es ihre Tochter mit unnachahmlicher Grazie thue."

„Frau Natalie wird sich nicht allzusehr sorgen und der Herr Gemahl nicht allzuviel Ursache haben, sich seines Daseins zu freuen. Man wird um des

Kindes willen ununterbrochen Angriffe auf seinen ohnedies magern Geldbeutel unternehmen, das ganze Haus für das Kind und seine Wärterinnen mit Beschlag belegen und ihm weder bei Tag, noch bei Nacht eine Stunde Ruhe gönnen. Ich erinnere mich noch recht gut der Zeit, wo die Mama bei solchen Gelegenheiten dem Oberförster das Leben durch ihre Quäkeleien so heiß machte, daß er in den Wald entfloh, so oft er konnte. — Doch laß uns abbrechen und zur Ruhe gehen."

Drittes Kapitel.

Um einen bessern Ueberblick über die Verhältnisse zu haben, wollen wir die Zeit, wo die Gäste Klausthal's am folgenden Tage beim Frühstück saßen, an dem auch der Bote von Klausthal's Bruder Theil nahm, benutzen und Walpurg's Vergangenheit an unserm Auge vorüber führen, wenn möglich so deutlich, wie Beyer seine anmuthigen Reisebilder an dem Beschauer. Ist doch das Leben selbst eine Reise; für Viele eine ganz angenehme, leicht zurückgelegte, für Andere eine Pilgerfahrt, mühsam zurückzulegen und voll düstern Ernstes, und für noch Andere ein Kreuzzug, wie es in jenem Liede heißt, der schon mit dem Aufgang der Lebenssonne beginnt und so manche frische

Kraft aufreibt, ehe das Ziel erreicht ist, das, wie die trügerischen Zauberbilder der Fatamorgana, immer weiter von dem Strebenden zurückweicht.

Walpurg verlor frühzeitig ihre Eltern, und deßhalb ward schon ihre früheste Jugend ihres schönsten Schmuckes und ihr Herz seiner kostbarsten Schätze beraubt. Verwandte nahmen die Waise auf, sie ging aus einer Hand in die andere, ward dann einer Erziehungsanstalt übergeben und kam zuletzt zu einer Tante ihres Vaters, die inzwischen ihre beiden schon erwachsenen Kinder durch ein erschütterndes Ereigniß zugleich verloren hatte.

Die Frau war reich an irdischen Gütern, aber durch den Tod ihres Gatten schon innerlich sehr verarmt, durch den Verlust ihrer Kinder gänzlich verbittert. Walpurg fand keine Heimath an ihrem Herzen, als sie in der Fülle des sprudelnden Lebens bei ihr eintrat. Wohl aber war ihr Herz die Stätte, wo die Flamme der Liebe für die Schwergeprüfte brannte. An derselben sollte sich die ihrige entzünden. Ihr Auge ward der Sonnenstrahl, der die unglückliche Frau vor gänzlicher Erstarrung bewahrte und den Verkehr mit der Außenwelt allein aufrecht erhielt.

Noch immer lag es drinnen in seinem blühenden Garten, das anmuthige graugrüne Haus mit seiner hübschen Veranda und seinen fremdländischen Blumen, elegant und doch so gemüthlich. Aber ach! Seit man zwei schwarze Särge herausgetragen, war auch die Freude, der Lebensgenuß eingesargt, bis ein harmloses Kind seinen Einzug hielt und mit seinen sechszehn Jahren die düstere Trauer zu vertreiben hoffte, die wie ein finsterer Geist durch diese Räume schritt.

„Du mußt Dir Walpurg's Hand zu sichern trachten," hatte die Tante früher zu ihrem Sohne, dem Actuar gesagt, „sie ist nicht blos eine reiche, sondern auch eine gute Partie."

Aber der Actuar lachte und drehte sich auf dem Absatze herum. Mädchen von Walpurg's Schlage waren nicht nach seinem Sinne. — Und überhaupt sich an e i n Mädchen zu binden, lag nicht in seiner Absicht. — Er liebte das Kühne, das Großartige, eine Amazone in der Wirklichkeit oder auf den Brettern konnte allein seine Bewunderung erregen.

Die Mama schwieg, bei Gelegenheit hoffte sie diesen Gegenstand wieder zur Sprache zu bringen, und zuletzt mußte Walpurg's anziehende Persönlichkeit doch den Sieg davontragen. Sie lud sie also ein, bei ihr zu leben, sobald sie das Pensionat verließ.

Als sie ankam, war er todt. Alle die schönen

Hoffnungen und Pläne waren wie durch einen Zauberschlag versunken, und das junge Mädchen stand vor ihr in all' ihrem Liebreiz und ihrer rührenden Trauer um die der Tante theuern Verstorbenen, die sie kaum gekannt, wie die verkörperte Erinnerung an jenen Traum.

Wäre Walpurg weniger liebenswürdig und selbstverleugnungsvoll gewesen, so würde sie von der Frau gehaßt worden sein, die ihr Theuerstes hatte hergeben müssen, während sie, um die keine Mutter blutige Thränen weinte, lebte. — Allein wer hätte vermocht, diesem so harmlos guten Geschöpf gegenüber zu grollen, dieser Sanftmuth gegenüber hart zu sein?

Sie lebten sich mit einander ein; Walpurg sang alle die Lieder, die die verstorbene Ellenor gesungen, las vor wie diese und hörte das beständige Lob derselben ohne Neid geduldig an, immer bestrebt, sie zu erreichen und der Tante zu ersetzen, was sie an ihr verloren, umbekümmert darum, ob man sie beklagte, und unbeirrt durch kleine Hetzereien, die die Freunde und Freundinnen der Tante nicht lassen konnten, weil sie ihr das Mädchen selbst und das reiche Kostgeld, welches sie zahlte, nicht gönnten.

„Wer ein so bedeutendes Kostgeld zahlt, wie Walpurg," sagte die eine Nachbarin, „der sollte wahrlich sich größerer Freiheit erfreuen, als das arme Kind."

„Wir dürfen das Kind dort nicht versauern lassen!“ rief eine Andere. „Es muß seine Jugend genießen.“

„Komm zu uns, liebe Kleine,“ sagte eine Dritte. „Wir haben Deine Mutter gekannt und sind es ihr schuldig, Dich zu schützen, wenn sie Dir nicht mit der gebührenden Rücksicht begegnet.“

Noch Andere luden sie geradezu ein, sich ihren Vergnügungen anzuschließen.

Walpurg lächelte und versicherte, daß sie sich bei der Tante ganz wohl befinde. Sie wies viele Einladungen zurück und blieb bei der gramerfüllten Commerzienräthin, nur ihre spärlichen Freuden theilend. Hier war sie länger als ein Jahr, aus den sechszehn Jahren waren siebzehn geworden und noch hatte Walpurg keinen Ball gesehen.

„Was hat der Tanzunterricht in der Pension genützt?“ fragten die Nachbarn, aber Walpurg sehnte sich nicht danach, einen Ball zu besuchen; doch bald sollte sie das Leben, die Freude und die Liebe kennen lernen.

Eine ihrer Freundinnen aus der Pension, die einige Jahre älter und früher in das Elternhaus zurückgekehrt war, als sie die Pension verließ, hatte sich mit einem Bergbeamten verlobt. Jetzt lud sie Walpurg zur Hochzeit ein, und die Tante willigte nicht nur in

jene Reise, sondern trieb sie förmlich dazu, sich diese Zerstreuung zu gönnen.

Walpurg reis'te also mit klopfendem Herzen und trat mit großen Erwartungen bei ihrer Freundin ein. Der Polterabend brachte die Herzen der Anwesenden näher, bei der Hochzeit kannten sich alle Gäste, und der intimste Freund des Bräutigams schien an Walpurg gebannt zu sein, die den süßen Nectar der ersten Huldigung auch mit dem ganzen Wonnegefühl eines bisher ungekannten Genusses schlürfte.

Edmund Hermann Rodenbach, den wir als Flüchtling sahen, war damals ein Mann, der durch seine bloße Erscheinung schon die Herzen der Frauen zu schnellerem Schlagen brachte, wie viel tieferen Eindruck mußte er hervorbringen, wenn er zu gefallen wünschte, wenn sein dunkelblaues Auge im Feuer der Erregung aufleuchtete, der weiche Mund zu lächeln versuchte und seine wohlklingende Stimme die Zauberformeln der Liebe murmelte.

Walpurg schien es, als erschließe sich ihr jetzt erst eine neue, vielleicht die eigentliche Welt, aber sie bebte vor so viel Glück zurück, wenn sie ihn sich für die Dauer eines ganzen Lebens an sich gefesselt dachte, nein, es konnte nur ein Traum, ein entzückender Traum sein.

Vierzehn Tage waren vergangen, sie hatten sich

täglich gesehen, gesprochen und Stunden lang mit einander verkehrt. Walpurg dachte an die einsame Tante und folglich auch an die Abreise. Durch die Familie ihrer Freundin ward sie beinahe mit Gewalt zurückgehalten. Hier war sie so glücklich, aber trotz dem besaß sie den Muth, sich loszureißen, um die arme Tante für ihre Abwesenheit zu entschädigen.

Nur noch wenige Tage bewilligte sie der Liebe, nur noch einen einzigen Ball wollte sie genießen, dann genügte sie der Pflicht mit dem ganzen Ernste ihres sinnigen Tempraments.

Aber er wußte ja jetzt, wo er sie zu finden hatte. Er suchte sie auf, er wußte die Tante zu überreden, daß Walpurg tanzen müsse, und so entschloß sie sich, ihr liebes Kind auf einen oder alle Bälle der Saison zu führen. — Und er? — Er kam zu jedem dieser Bälle; wie konnte er auch die Gefeierte andern Männern überlassen. — Und wenn er hätte noch so und so viel Meilen mehr zurücklegen sollen, er wäre gekommen, denn wo hätte er ein Wesen finden können, was sie nur an Liebreiz erreicht, eins, was sie überstrahlt? Nirgends.

Als das Frühjahr seine grünen, duftig zarten Schwingen entfaltete, auf denen es die Liebe allenthalben herbeitrug, war auch der Augenblick gekommen, wo er seinen Gefühlen Worte lieh.

Wenn auch Walpurg zufrieden mit der Sprache der Augen gewesen war, wenn sie auch aus dem Beben der Stimme die Wonnen der Liebe heraushörte, so verlangte doch die Tante eine andere Bürgschaft für das Glück des Kindes, er die bestimmte Versicherung, daß ihm die Theure gehören wolle. Ihr sagte er, was er für Walpurg fühlte, welche Pläne er für seine Zukunft habe und welche Hoffnungen er an sein Geständniß knüpfte.

Die Tante wies ihn zwar nicht zurück, wollte aber nicht eher in eine förmliche Verlobung willigen, bis er so gestellt sein würde, der reichen Erbin eine ihrer würdige Stellung zu bieten. Nothgedrungen fügte er sich.

Walpurg war heiter und frohen Muthes, sie konnte im Vertrauen auf die Stärke ihrer Liebe warten. Edmund dagegen schien verdüstert, er dachte an den schleunigsten Besitz. Da sie reich war, brauchte man ihr Glück nicht von seiner Stellung abhängig zu machen, zwei Menschen nicht um einige Jahre der Wonne zu betrügen. Ist doch das Leben so kurz und die Jugend so flüchtig. — Doch was half es, die Tante ließ sich nicht überreden, er mußte sich fügen, hatte er bei einem späteren Angriff doch den Trost errungen, wenigstens schreiben zu dürfen und Briefe von Walpurg zu

erhalten, die ihm die hellsten Einblicke in die herrlichste Seele zeigten.

Um schneller zum Ziele zu gelangen, ließ er sich nach einer andern Bergstadt versetzen, machte im Hause der höhern Beamten seine Visiten und den Töchtern derselben den Hof. Cölestine war unter denselben die, welche die meisten Huldigungen beanspruchte und am Meisten gefeiert ward; es fiel ihm ein, ihre Blicke auch auf sich zu lenken, durch sie kam er vielleicht am Ersten zum Ziele, sie durfte er durchaus nicht vernachlässigen, wenn er rasch vorwärts kommen wollte. Geschah es doch nur zu seiner Walpurg Bestem.

Rascher waren sie sich näher getreten, als er es für möglich gehalten.

Daß Cölestine nicht so zurückhaltend war, als Walpurg, war nicht seine Schuld; das Mädchen ward ihm bald zu feurig, er mäßigte sein Vorgehen, sie bemühte sich, seine Zurückhaltung zu bekämpfen und endlich zu besiegen, um ihn vollständig in ihr Netz zu locken. Sie war ein Kind des neunzehnten Jahrhunderts. Zauderpolitik war ihr verhaßt, „nur dem Kühnen lächelt das Glück,“ dachte sie, und so fragte sie nicht, ob vielleicht schon frühere Bande sein Herz gefesselt hätten.

Und Edmund war ein Mann, der nicht gleichgültig solchen Reizen gegenüber bleiben konnte, wenn er auch in der Tiefe seines Herzens die Treue gegen

Walpurg für fest verwahrt hielt. Cölestine riß ihn zur Bewunderung hin, es schmeichelte seiner Eigenliebe, daß sie ihm entgegenkam, er verschmähte nicht, was sie ihm bot, aber er wünschte weder sie für immer zu besitzen, noch würde ihn eine Trennung von ihr geschmerzt haben, dafern sich eine solche nöthig gemacht hätte. Er log also durchaus nicht, wenn er in der gewohnten alten Weise an seine Walpurg schrieb, und er würde bald vollständig zurückgekehrt sein, wenn man ruhig den Dingen ihren Lauf gelassen hätte.

Er ward sehr scharf beobachtet und sein Verhalten fand entschiedene Mißbilligung.

Wo wäre jedoch ein Verhältniß, in welches sich nicht unberufene Schwätzer mischten? — Wo die Aussicht auf ungetrübtes Glück, die nicht durch Neid oder menschliche Klugheit vernichtet würde, dafern nicht die betheiligten Personen gegen jeden Angriff gewaffnet sind? —

Walpurg erhielt einen Brief aus Edmund's Wohnorte, in welchem ihr seine Untreue in den schwärzesten Farben gemalt war. Der Schreiber oder die Schreiberin nannte den Namen Cölestinens, sprach sich klar über die Verhältnisse aus und forderte sie auf, am dritten Tage dort zu sein, wo sie bei einem Feste der Bergleute sich selbst überzeugen könne, daß sie ihr Herz einem Unwürdigen geschenkt habe, der stets den Ein=

gebungen des Augenblicks folge und keiner Versuchung zu widerstehen vermöge.

So rein Walpurg's Herz auch war, so war es doch nicht ganz frei von Mißtrauen und Eifersucht, seit sie Manches in Rodenbach's Briefen leicht behandelt fand, was ihr wichtig schien, und sobald es Jemand verstand, diese in der Seele jedes liebenden Weibes schlummernden Dämonen zu wecken, erlag sie der Herrschaft derselben, wie jede andere Frau.

Es zuckte ein wilder Schmerz durch ihr Herz, sie verurtheilte jedoch nicht sogleich, sondern beschloß zu prüfen, ob man sie getäuscht, ob es möglich sei, da zu hintergehen, wo das unbegrenzteste Vertrauen vorwiegend gewesen war.

Welchen Grund das correspondirende Mitglied jener geheimen Sicherheitspolizei für das Gebiet der Liebe auch haben mochte, um ihr seinen Beistand zu octroyiren, seine Angaben gingen bis in die kleinsten Details und es erbot sich, daß ein ältlicher Herr die junge Dame im Posthause erwarten und in den Garten führen sollte, wo die Beamten der Stadt den Abend zubringen würden und wo eine Illumination die Freuden des Balles und Soupers erhöhen sollte. Wenn sie die Kosten und die Mühen der Reise nicht scheute, konnte sie hier ungestört beobachten.

Walpurg kämpfte einen harten Kampf, zuvörderst stand es wie eine Pflicht vor ihrem geistigen Auge, den Brief sofort einzusiegeln und dem Geliebten zu schicken, nicht blos als Beweis ihres grenzenlosen Vertrauens, sondern auch deßhalb, daß er seine beschmutzte Ehre retten könne. Das Couvert lag vor ihr, zwei flüchtige Zeilen waren geschrieben, das Licht brannte, das Siegellack begann zu tropfen, da plötzlich kam ihr der Gedanke, den empfangenen Brief noch ein Mal zu lesen, ehe sie den ihrigen abschickte. Jetzt machte er schon einen weit tieferen Eindruck, als das erste Mal; Alles, was wir uns genauer betrachten, wird uns vertrauter, und der böse Feind hat uns schon halb besiegt, wenn wir ihm nicht sofort den Rücken wenden. — Die Hand war fest und entschieden wie das Stempel der Wahrheit, der Bericht trug keine leidenschaftliche Färbung, und trotz des tiefsten Nachdenkens konnte sie keinen Grund auffinden, weßhalb man sie hätte belügen sollen, sie, die Niemand noch getäuscht.

Leise faltete sie den Brief zusammen und steckte ihn in die Tasche, mit zitternder Hand hielt sie das Couvert und ihre eignen Zeilen an das Licht und preßte den schmerzenden Kopf in die Hände.

Die Tante ging selten aus, fast niemals ohne sie. Weßhalb war sie gerade heute allein gegangen? Weßhalb kam jener unheilvolle Brief in ihrer Abwesen=

heit? Wäre sie dagewesen, so hätte Walpurg nicht daran gedacht, ihr die Einsicht in denselben zu verweigern, die Ueberraschung des Augenblicks hätte ihr die Fassung geraubt, sie von dem Vertrauen auszuschließen.

Jetzt war es anders, nach stundenlangem Kämpfen, nach qualvollem Ringen, nach marternden Zweifeln, in ihrer Liebe und in ihrem Stolze zugleich verletzt, fand sie den einzigen Trost, die einzige Befriedigung in dem Gedanken, daß kein lebendes Wesen ihre mütterliche Freundin, die ihr diesen Fall als möglich dargestellt, am Wenigsten, Kenntniß von dem Verrath habe. Doch nein, es war kein Verrath von Edmund's Seite; wenn sie hinkam, mußte sie gewiß mit Beschämung gestehen, daß sie schwach gewesen war, indem sie jener Anklage geglaubt. Es konnte daher nur klug gehandelt sein, zu schweigen, aber zu ihrer eigenen vollständigen Beruhigung mußte sie hinreisen.

So verging die Zeit bis zur Rückkehr der Tante. Sie hatte dem Mädchen verboten, Etwas davon zu erwähnen, daß sie einen Brief erhalten, und das Mädchen hatte auch — ganz gegen die Gewohnheit der Dienerschaft — nicht geschwatzt. Die Tante kehrte heiter aus der Gesellschaft zurück, in der sie viele Bekannte der früheren Tage getroffen. Sie fragte, die Nichte aufmerksam betrachtend, nicht ohne Besorgniß, nachdem sie sie geküßt:

„Walpurg, Kind, was ist Dir, Du siehst wirklich unheimlich blaß aus. Ist Etwas in meiner Abwesenheit geschehen? Hat Rodenbach geschrieben, daß er krank ist?"

„Ich fühle mich ermüdet und habe Kopfweh, Rodenbach hat nicht geschrieben."

Die Tante sah auf die Uhr und bemerkte:

„Geh' zu Bett, mein armes Kind, es ist längst Mitternacht vorüber. Du hättest mich nicht erwarten sollen, da es so spät geworden ist. Du bist zu zart, um lange zu wachen."

Walpurg ging zu Bett, allein wo blieb der Schlaf? Am nächsten Morgen fühlte sie sich noch ermüdeter, noch abgespannter. Sie mußte reisen. Aber wie sollte sie die Erlaubniß erhalten? — Der Zufall arbeitete ihr geschäftig in die Hand, denn als die Damen beim Kaffee saßen, bemerkte die Tante:

„Ich habe gestern einen alten lieben Bekannten wiedergetroffen, der an meine beste Jugendfreundin verheirathet war. Es ist der Kaufmann Heinsner aus Frankenstein, von dem ich Dir schon erzählt habe."

„Seine Gattin ist bereits gestorben? War's nicht so?"

„Ja, aber seine Töchter haben sich bis jetzt noch nicht verheirathet, obschon sie hoch in den zwanziger

Jahren sein müssen, und es wundert mich dies um so mehr, da sie doch vermögende Leute sind."

„Die jungen Damen wollen vielleicht den Vater nicht verlassen," bemerkte Walpurg.

„Das glaube ich selbst, denn er konnte ihr glückliches Familienleben nicht genug preisen."

„Ich kann mir sehr gut denken, wie schwer es sein muß, die theuren Eltern zu verlassen."

Walpurg's Augen füllten sich mit Thränen, sie kämpfte dagegen an, doch bald vermochte sie nicht mehr dieselben zurückzuhalten. Nie in ihrem ganzen Leben hatte sie ihren Verlust so schmerzlich empfunden, als im gegenwärtigen Augenblicke. Auch die Tante sah trübe vor sich hin, sie empfand mit Walpurg die Schmerzen der Sehnsucht.

„Eigentlich sollte ich die Bitte dieser guten Menschen, daß Du sie auf einige Wochen besuchen möchtest, nicht von der Hand weisen," sagte sie nach kurzem Nachdenken. „Dir ist Wechsel und Zerstreuung nothwendig. Es sind Verwandte von Dir, Du könntest die Reise unter dem Schutze des alten Herrn machen, der mir sogar angeboten hat, Dich entweder selbst zurückzubringen oder durch eine seiner Töchter hierher begleiten zu lassen. Willst Du mitreisen?"

Wann soll denn die Abreise erfolgen?' fragte Walpurg so lebhaft, daß die Tante lächeln mußte.

„Morgen früh. Und wenn Das, was gestern beim Champagner besprochen worden, nicht heute vergessen ist, wird der alte Freund im Laufe des Vormittags hierher kommen, um seine Einladung zu wiederholen."

„Wenn der Herr Magistrats=Assessor Heinsner wirklich kommt, um mich in aller Form einzuladen, und Du, mein Tantchen, mich auf einige Wochen ntbehren kannst, so laß mich reisen. Ich habe eine Unruhe nach neuen Eindrücken in mir, die ich Dir kaum beschreiben kann."

„Nun, es ist allerdings nicht schmeichelhaft für mich und mein Haus, daß dem so ist. Indessen es sei, wie Du wünschest."

Mit diesen Worten schritt sie zur Thür hinaus. Walpurg holte einen tiefen Athemzug aus der Brust herauf und flüsterte, mechanisch ihren Kaffee umrührend:

„Ich habe sie verletzt! Allein wenn sie wüßte, wie es heute in meinem Innern aussieht, würde sie mir gewiß verzeihen, daß ich hier in vollkommener Unthätigkeit beinahe ersticke."

Wenn auch Walpurg von der Nothwendigkeit, sie zu versöhnen, überzeugt war, so that sie doch Nichts, um die Wirkung ihrer allzugroßen Offenheit abzuschwächen, denn das ruhige Gleichgewicht ihres harmlos kindlichen Wesens war so gewaltig erschüttert, daß sie kaum noch

Sinn für etwas Anderes, als baldige Gewißheit zu erlangen, hatte. Sie begrüßte daher die Ankunft des alten Herrn mit Jubel und traf mit ungewöhnlicher Hast ihre Anstalten zur Reise, sobald dieselbe ein Mal festgesetzt war.

Bald saß sie in dem Postwagen.

Frankenstein war nur einige Meilen von Edmund's damaligem Aufenthaltsorte entfernt. Sie erklärte, als sie es erreicht hatte, ihrem Gastfreunde, daß sie die Post noch zur Weiterreise dorthin benutzen und erst am folgenden Tage in seinem Hause eintreffen wollte. Er sah sie überrascht, beinahe bestürzt an, da sie aber vorgab, dem Wunsche nicht widerstehen zu können, einen Bergmannsaufzug zu sehen, so ließ er den Vorwand um so eher gelten, da er schon einige Anspielungen auf ein gewisses bestehendes Verhältniß mit einem Bergmann gehört hatte und wohl annehmen konnte, daß das anmuthige Mädchen weniger den Bergmannsaufzug, als einen gewissen Jemand im Zuge zu sehen wünschte. Er legte ihr also kein Hinderniß in den Weg und beschloß, hinsichtlich des Unpassenden ein Auge zuzudrücken.

Vorsorglich hatte sie sich einen für eine solche Abendgesellschaft passenden Anzug in ein besonderes Kistchen gepackt und mitgenommen, und mit klopfendem

Herzen sah sie der weiteren Entwickelung entgegen, unruhig im Wagen hin- und herspähend.

Als der Postwagen anhielt, trat ein ältlicher Herr an den Schlag, musterte die Passagiere und fragte, nachdem er einen prüfenden Blick auf Walpurg's Gesicht geworfen, in leisem Tone:

„Sind Sie Fräulein Walpurg Relinger?"

„Ja, mein Herr, und wer sind Sie, wenn ich fragen darf?"

„Ich bin Arzt hier am Orte und war ein intimer Freund Ihres Vaters bis an sein Lebensende. Ich habe Sie um Ihren Besuch gebeten, weil ich Ihnen das Fest der Bergleute zu zeigen wünschte. — Wollen Sie mir nach meinem Hause folgen? Ihr Gepäck wird man uns nachbringen."

Walpurg stieg nach einem kurzen Gegengruße aus und folgte dem Manne beinahe willenlos. Je mehr die Ueberzeugung schwand, daß man sich eine Mystification gegen sie erlaubt, desto höher stieg die Fluth des wirklichen Elends, desto kleinmüthiger und verzagter ward ihre Stimmung. Zurück konnte sie jedoch jetzt nicht mehr, denn selbst wenn sie hätte umkehren wollen, den Stachel des Mißtrauens hätte sie niemals auszureißen vermocht. Also vorwärts, entweder mußte er glänzend gerechtfertigt vor ihr stehen, oder ihre Wege trennten sich für immer. Was es auch kosten mochte,

ein getheiltes Herz war Walpurg's heißer Liebe gegenüber gar kein Herz, und der Besitz ohne Liebe für sie gar nicht denkbar.

Bald erreichten sie ein nettes Häuschen in der Vorstadt, welches durch einen Garten eingefriedigt und von der Straße abgeschlossen war.

Eine ältliche, anständig aussehende Dienerin öffnete, sobald der Doctor klingelte. Er stellte sie dem Gaste als seine Haushälterin vor und übergab ihr Walpurg mit dem Befehle, ihn zu rufen, sobald sie bereit sei, ihn zu empfangen, dann bat er das junge Mädchen, sich's in seinem Hause bequem zu machen.

Es war noch keine Viertelstunde vergangen, so stand er vor ihr und sagte in väterlich ernstem Tone:

„Zürnen Sie mir nicht, mein Kind, wenn ich mich in die Träume, die Sie wahrscheinlich zauberisch umsponnen halten, als düsterer Alp dränge und Ihr Herz beklemme. — Sie werden hintergangen, und da Die, welche Ihr Verehrer in ihr Netz gelockt, ihre Beute niemals wieder loslassen wird, so ist für Sie auch keine Hoffnung auf Glück, selbst wenn Ihnen verborgen bliebe, was sich in der jüngsten Zeit hier zugetragen."

„Sie glauben also bestimmt, daß Edmund Rodenbach sein Herz bereits einer Andern geschenkt hat?" fragte Walpurg bebend.

„Wer kann wissen, ob ein Mann sein Herz schenkt, wenn er den Hof macht oder sich den Hof machen läßt Und da es in der Jetztzeit so häufig vorkommt, daß die Herren Schmetterlinge viele, ja wo möglich alle Blumen benaschen, haben auch die Frauen gelernt, eine unbeschreibliche Toleranz zu entwickeln. — Ich bin Ihrem Bildungsgange eben so genau gefolgt, wie ich mich habe durch einen gemeinsamen Freund von Ihrer Gemüthsart unterrichten lassen. Ich weiß also, daß Sie nicht zu den Geschilderten gehören, sondern die Treue eines Mannes, dem Sie sich eigen geben, in dem Maße fordern werden, wie Sie ihm dieselbe halten, gewissenhaft bis in die kleinsten Details, ohne nach allen Seiten zu coquettiren."

Er hielt inne, sein Auge ruhete einen Augenblick auf dem zuckenden Antlitz des jungen Mädchens, dann fuhr er fort:

„Die Mutter von Cölestinen — so heiß Edmunds Geliebte — war ein coquettes Weib, sie hat mir die Treue aus etiler Gefallsucht gebrochen und glaubte, ich sei thöricht oder gutmüthig genug, dies zu ignoriren. Ich konnte es nicht, und wenn ich auch niemals vermocht habe, mich wieder an eine Frau anzuschließen, so danke ich doch Gott jetzt alle Tage, daß mir die Augen zeitig genug geöffnet wurden. Herr Rodenbach wird über kurz oder lang an der Tochter die=

selbe Erfahrung machen; geschieht dies, dann wird er sich aufraffen, zu Ihnen zurückkehren und meinen, daß er das Recht, Sie zu besitzen, gar nicht verwirkt habe, da er Die ja nicht geliebt, mit der er eine Liebschaft unterhielt."

„Aber sagten Sie nicht, sie würde ihre Beute festhalten? Liegt also in Ihren Worten nicht ein Widerspruch?"

„Ich wollte Ihnen blos klar machen, daß beide Fälle gleich sind, daß ich Sie hierher gerufen habe, um Sie zu überzeugen, daß er Ihre Liebe nicht verdient."

„Es ist nicht so leicht, die Liebe aus einem Herzen zu reißen, in dem sie festgewurzelt hat," entgegnete Walpurg. „Ich kann Ihnen auch kein Versprechen geben, wie ich mich verhalten will. Wenn ich Beide beobachtet habe, werde ich der Eingebung meines Gefühls folgen. Sagen Sie mir also, wo ich sie sehen soll, wie ich mich verhalten muß und gönnen Sie mir dann eine Stunde Ruhe, da ich sie nothwendig bedarf."

„Wollen Sie den Aufzug und die Fackeln sehen?"

„Ich will nur ihn sehen, ich will Gewißheit haben."

„Dann bleiben Sie bis um neun Uhr in Ihrem Zimmer und kleiden Sie sich einstweilen zum Balle an. Ich führe Sie sogleich in den Garten, wo die Illumination ein ungewöhnliches Leben hervorrufen wird.

Jedenfalls sehen wir dann Herrn Rodenbach, Cölestine am Arme, umhergehen, denn ich müßte mich sehr in ihr täuschen, wenn sie diese Gelegenheit nicht benutzte, um ihn zu einer öffentlichen Verlobung zu drängen. — Wir können ihnen folgen und ihr Gespräch belauschen."

„Aber wenn Sie sich getäuscht hätten?"

„Getäuscht könnte ich mich nur insofern haben, daß der junge Mann sich weigerte, bei ihrem Vater um ihre Hand anzuhalten. — Geheime Spaziergänge nach abgelegenen Plätzen habe ich schon belauscht."

Walpurg that einen lauten Schrei und sank auf das Sopha.

„Lassen Sie sich nicht niederwerfen, Walpurg, ich mußte Sie durch diese Erklärung auf das Kommende vorbereiten."

„O mein Gott!" schluchzte Walpurg und drückte das vor Scham geröthete Gesicht in ihre Hände. „O mein Gott!"

„Ich werde Sie verlassen; prüfen Sie, ob Sie stark genug sind, zu verzeihen, was vorgegangen ist, wenn der junge Mann Ihnen an diesem Abende keinen neuen Anlaß zur Klage geben sollte, oder ob Sie mit rascher Hand ein Band lösen wollen, welches unter den gegebenen Verhältnissen nur drückend sein müßte."

Der Arzt verließ das Zimmer, bald darauf das

Haus unter dem Vorgeben, einige Krankenbesuche abstatten zu müssen. Walpurg war nahe daran, zu ersticken. Sie riß ihr Kleid auf und weinte und rang die Hände, bis sie endlich die Hoffnung ganz leise in Ruhe wiegte, daß sie ja noch keine Beweise von Untreue habe, da ja leicht der Zufall die Beiden zusammengeführt, oder der Doctor sich getäuscht haben könnte.

Was jener Unglücksrabe auch sagen mochte, es war ja gar nicht möglich, so plötzlich und unverschuldet aus dem Paradiese in eine Wüste geschleudert zu werden. Nein, wenn sie Edmund verlieren sollte, so mochte auch das Leben dahinrieseln, sie vermochte es nicht länger zu tragen. Erhielt sie die Beweise von Untreue, so sollte ihr Gott gnädig sein.

Viertes Kapitel.

Ein Kanonenschlag verkündete den Beginn des Feuerwerks. Die Menge strömte aus dem Ballsaale und den Seitenzimmern nach dem Garten, und in dem Streben, noch einen guten Platz zu erwischen, gerieth so Mancher in eine Klemme, die mit dem Erstickungstode zu enden drohte, und manche bezaubernde Toilette in Gefahr, erbarmungslos vernichtet zu werden. Nur Wenige waren so klug gewesen, sich einen sichern Standpunkt hübsch zeitig zu wählen; noch Wenigere besaßen aber Mäßigung genug, da sie dies Gebot der Klugheit gering geachtet, lieber ferner zu stehen, als Alles auf's Spiel zu setzen. Da man sich zuflüsterte, daß noch nie in dem Städtchen ein so prachtvolles Feuerwerk gesehen worden, so schienen die Menschen nicht blos den Kopf, sondern sogar den Verstand verloren zu haben; denn gewöhnlich hält man das Erstere

für den Anfang, das Letztere jedoch für die höchste Steigerung der Narrheit.

An der Hauptthür, ein Wenig zurückgebogen, stand Walpurg, auf den Arm ihres Begleiters gestützt, der ihr Herz gewaltsam gegen die Brust schlagen hörte. Sie hatten sich diesen Platz zeitig gewählt, denn obschon sie ein weißes luftiges Kleid, eine weiße Rose im Haar trug, hatten sie den Ballsaal nicht betreten, doch die Farbe ihrer Wangen war womöglich noch einen Schatten bläßer. Sie zog ihr kostbares Tuch fröstelnd um die Schultern, sobald die Vorübergehenden ihr Gewand streiften; allein die Kälte, die sich immer schwerer auf ihren Körper lagerte, kroch immer weiter nach ihrem Herzen.

Des Doctors Auge flog scharf wie das des Falken über die Menge, das bebende Mädchen schaute angstvoll in das Getümmel, als fürchte es den Gegenstand des Schreckens, den es doch gleichwohl suchte, zu erblicken, und erging sich doch zuweilen in der Vorstellung, welcher Wonneschauer das Herz durchrieseln müsse, wenn er, statt mit der verhaßten Nebenbuhlerin, allein sinnend, vielleicht nur von den Gedanken an die ferne Geliebte getragen, den Platz beträte. — Wie wollte sie ihm entgegenfliegen, wie wollte sie ihm den ungerechten Verdacht abbitten und wie ihn durch größere Zärtlichkeit dafür entschädigen, daß sie an seiner Treue

gezweifelt und den Einflüsterungen eines Fremden gelauscht hatte!

Ach, in welchem schroffen Gegensatze stehen doch die Wünsche der Menschen zu der Erfüllung! Während im Geiste die arme Walpurg mit erneuter Zärtlichkeit an dem Halse des Wiedergewonnenen hing, fühlte sie in Wirklichkeit einen leichten Druck auf ihre Hand, und als sie aufschaute, sah sie den Geliebten an dem Arme eines Weibes, welches dem flüchtigen Beschauer — namentlich im Glanze der schimmernden Kerzen — prächtig, viel schöner erscheinen mußte, als sie, die erst des Sonnenstrahls der Liebe bedurfte, ehe der süßen Blüthe der Duft entströmte, den sie aushauchen konnte, den sie jedoch gewöhnlich in sich verschloß.

Walpurg machte eine Bewegung, als wollte sie sich losreißen. Sie hätte auch in der That auf den Geliebten zustürzen und laut ausrufen mögen: „Er ist mein, gieb ihn frei!" Ihr Begleiter hielt jedoch ihren Arm fest und flüsterte:

„Wenn Sie Gewißheit haben wollen, müssen Sie sich ruhig verhalten. Wir wollen dem Paare folgen."

Sie sah die Richtigkeit dieser Bemerkuug ein.

Langsam brach sich der Doctor Bahn. Endlich fand er Gelegenheit, sich mit seiner Begleiterin dicht

hinter Cölestinens Mutter — die am Arme einer jüngeren Tochter der älteren und ihrem Begleiter gefolgt war — einzuschieben, und so wurden sie denn von den Nachdrängenden so lange vorwärts geschoben, bis ein großer freier Platz erreicht war, der den Menschenstrom aufnahm. Hier war der Schauplatz und zugleich Raum genug, daß sich der Strom breiten konnte, der so ungestüm sich dahergewälzt hatte.

Sie hielten sich beharrlich hinter den Personen, die sie zu beobachten wünschten, und kaum waren die ersten Feuerräder abgebrannt, so hörte Walpurg Cölestinen, die ihr Antlitz halb nach ihrem Begleiter herumwendete, sagen:

„Das Feuerwerk ist wirklich zu elend, um sich deßhalb drängen und stoßen und den ganzen Anzug ruiniren zu lassen, wenn man auch dem Ersticken entgeht, was überdies noch zweifelhaft ist."

„Ich glaubte, Sie ständen hier ganz gut, gnädiges Fräulein," sagte Edmund dagegen. „Ist es nicht der Fall, so wollen wir uns lieber einen andern Platz suchen."

„Einen andern Platz? Wo könnten wir einen solchen finden, der uns Schutz böte? Lassen Sie uns lieber promeniren. Was aufsteigt, können wir ja doch auch sehen, und sehen wir Nichts, nun so werden wir nicht viel verlieren, denn diese Spielerei ist doch nur

für diese armen Kleinstädter, die niemals etwas Besseres gesehen haben."

Edmund lachte, drehte sich und begann mit seinen Armen die Menge zu theilen, und bald hatten sie volle Freiheit der Bewegungen. Der Doctor folgte seinem Beispiel, benutzte die Bahn, die er frei gemacht, und sobald der Zuschauerkreis sich hinter ihnen geschlossen, trat er mit seiner Begleiterin hinter einen Baum, scharf den vor ihm Herwandelnden nachspähend. Bald hatten sie den mit Bäumen und Gebüsch bewachsenen Theil des Gartens erreicht.

„Jetzt müssen wir den entgegengesetzten Weg einschlagen, ich glaube ziemlich sicher zu errathen, wo wir sie finden werden. Gehen Sie leise hinter mir her. Wenn ich stehen bleibe, treten Sie an meine Seite, aber verrathen Sie durch keinen Laut unsere Anwesenheit. Die Aufforderung zu dem Gange von Seiten Cölestinens war nur zu wohl berechnet, denn jetzt, wo der junge Mann aufgeregt von dem reichlich genossenen Weine bei der Tafel, so wie von den Vergnügungen des Tages ist, hofft sie ihm das entscheidende Wort abzupressen, welches ihn ihr auf ewig sichern soll."

„Mir schien es überhaupt, als wäre Edmund weit kühler als die junge Dame gewesen," bemerkte Walpurg schüchtern.

„Das ist nicht zu leugnen, trotzdem ist er aber doch seiner Liebe nicht treu; wäre er es, so hätte er sich schon längst aus diesem Zauberkreise befreit, in den ihn jeder Tag fester einspinnt; denn sagen Sie selbst, können Sie einen Dieb deßhalb von Sünde und auch wohl von der Strafe freisprechen, weil er nur zögernd vorgeht? — Ob der Verbrecher kühn vorwärts stürmt, oder leise und feig heranschleicht, die That bleibt, wenn sie begangen ist, dieselbe, in ihrem Gewicht, wie in ihren Folgen."

„So lassen Sie uns schnell gehen!" rief Walpurg gepreßt.

Der Arzt schlug einen schmalen Seitenpfad ein, durch Gebüsch, in dem noch eine einsame Nachtigall klagte, daß jener wüste Lärm den Frieden ihres stillen Asyls störte. Der Doctor blieb einen Augenblick stehen und flüsterte seiner Begleiterin zu:

„Dort sind sie, sie haben sich auf der Bank am Wasserfalle niedergelassen, wie ich fast bestimmt voraussah. Die aufsteigenden Leuchtkugeln erhellten jetzt den Platz so deutlich, daß ich sie sehen konnte, und Cölestinens klug berechnende Mutter hält sich absichtlich fern. Schlagen Sie diesen Weg ein, er führt in das Gebüsch hinter der Bank. Wir können beobachten, ohne gesehen zu werden, uns auch von dort aus ohne Gefahr

zurückziehen, sobald wir finden, daß ich mich getäuscht.“

Bald waren sie zur Stelle. Walpurg sah, wie Cölestine im Arme Edmund's ruhte und er ihre Küsse so glühend erwiderte, wie er die ihrigen hastig getrunken hatte.

Jetzt war es genug, es war schon mehr, als sie ertragen konnte.

Die Zweige raschelten, die Aeste knackten, und mit einem Sprunge hatte das bebende Mädchen den Platz erreicht, wo Verrath an ihrem treuen Herzen verübt ward. Keuchend stand sie vor dem erschreckten Paare und rief den Namen des Geliebten mit eben so viel Schmerz, wie Abscheu, die Hände in namenlosem Jammer auf das beinahe berstende Herz drückend.

Er sprang auf, breitete seine Arme nach ihr aus und rief halb überrascht, halb erschrocken, ohne auf Cölestine weiter Rücksicht zu nehmen:

„Theure Walpurg, Du hier?“

„O, Edmund! Weßhalb hast Du mir Das gethan?“

Auch der Arzt trat jetzt hervor, verbeugte sich höflich, aber kalt, gegen Cölestine, und bot dann der armen gebrochenen Walpurg den Arm, um sie eilig hinwegzuführen.

Als er sich mit ihr zum Gehen wendete, hörte Walpurg Edmund zu Cölestine in eisigem Tone sagen:

„Sie erlauben mir wohl, gnädiges Fräulein, daß ich Sie zu Ihrer Frau Mutter zurückführe?“

Er schien wieder vollkommen nüchtern zu sein, doch es war zu spät, die zarte Blüthenknospe der lieblichsten Blume war bereits geknickt.

Ehe das Feuerwerk vollständig zu Ende war und die fröhliche Menge sich zur Tafel begab, saß Walpurg wieder auf dem Sopha in dem Zimmer im Hause des Arztes, das man ihr angewiesen hatte, anscheinend still, vollständig thränenlos und doch so namenlos elend, so ihres einzigen Glücks, ihres kostbarsten Schatzes beraubt, als habe der Tod so eben in neunfacher Gestalt seinen Einzug gehalten, als hätten donnernde Lawinen Alles verwüstet, was in ihr und um sie geblüht.

Und sie war noch nicht ganz achtzehn Jahre alt.

Plötzlich fuhr sie auf, sie hörte draußen eine Stimme ziemlich heftig sagen:

„Wenn Sie mich nicht einführen wollen, erzwinge ich den Eintritt. Ich muß sie sprechen. Ich muß einen Irrthum berichtigen.“

„Der Herr Doctor hat mir befohlen, Sie abzuweisen, im Fall Sie die junge Dame zu sprechen verlangten. Da ihre Kräfte erschöpft sind, werden Sie sich gewiß dieser Anordnung fügen.“

„Oeffnen Sie um Gotteswillen.“

„Ich esse sein Brod, und deßhalb muß ich seine Befehle respectiren und Ihnen den Zutritt verweigern.“

„Da ich sein Brod nicht esse, ist es bei mir ein anderer Fall. Ich trete ein und nehme die Verantwortlichkeit auf mich, dafern der Herr Doctor —“

Walpurg war aufgestanden und hatte die Thür leise geöffnet, als sie seine Stimme vernahm. Jetzt trat sie vollends heraus auf den Vorsaal und sagte mit fester Stimme:

„Edmund, störe nicht den Frieden dieses Hauses, in dem ich nur noch während der Nacht bleibe. Kehre ruhig auf den Ball zurück, wo man Dich erwarten und vermissen wird, und denke meiner nur als einer Geschiedenen.“

„Walpurg, Du sprichst ein großes Wort gelassen aus, sagt der Dichter. Stelle Dich mir nicht als Ideal gegenüber, welches bereits den Standpunkt des Irdischen überwunden hat, sondern sei menschlich, zeige Dich menschlich und vergieb Dem, der sich wohl von einer menschlichen Schwäche übermannen ließ, allein im Grunde seines Herzens Dir die Treue niemals brach.“

„Ich kann nicht anders sein, Edmund! — Es ist Alles vorüber zwischen uns. Es muß vorüber sein, denn ich kann die vergangene Stunde nicht wieder

vergessen. Ich kann ein getheiltes Herz nicht brauchen, ich, die ich so ausschließlich nur Dich geliebt."

Sie trat zurück in das Zimmer und schloß die Thür. Der Mann vor derselben stieß einen wilden Schrei aus und stürzte fort. Sie waren geschieden — getrennt für ein ganzes Leben, obschon sie einst so innig zusammen gehört hatten. — Und sie waren es durch seine Schuld, ihn allein mußte der Fluch treffen. — O des Leichtsinns auf der einen, o der Uebereilung auf der andern Seite, die wohl den Frieden störten, allein nicht zu trennen vermochten, was unauflöslich zusammen gehörte.

Die glänzenden Festtage in der Bergstadt, die so laut und allenthalben gepriesen wurden, sie hatten ein Herz zermalmt und ein anderes tödtlich verwundet.

Wie bejammernswürdig ist oft die Kehrseite eines heitern Bildes! — Wie ringeln sich die häßlichen Schlangen der Leidenschaft oft bis hinein in den Sonnenschein der Freude, um dort ihre Beute desto sicherer zu fesseln!

Kaum war der Tag angebrochen, so schmetterte das Posthorn seine lustige Fanfare, und in der Ecke des Wagens saß zusammengekauert Walpurg. Sie fuhr Frankenstein zu, wo ihre neuen Freunde sie erwarteten. Der alte freundliche Herr holte sie vom Postgebäude ab, wie sie bestellt. Er that keine Frage,

wie er anfangs neckisch beabsichtigt hatte. Walpurg's Ansehen belehrte ihn, daß hier erschütternde Auftritte vorgekommen sein mußten. Er glaubte ihr weit besser zu dienen, wenn er ihr allerhand Zerstreuungen machte und von ihrer Jugend die Heilung erwartete, die doch zuletzt erfolgen mußte.

Seine Töchter unterstützten ihn, denn abgesehen davon, daß ihnen das eigne Interesse gebot, ihrem Vater nicht entgegen zu handeln, besaßen sie auch Herzensgüte genug, um alle Anstrengungen zu machen, ein junges, traurig gestimmtes Mädchen aufzuheitern, das noch nicht gelernt hatte, wie sie, eine verunglückte Liebesaffaire leicht zu nehmen und unverdrossen sein Netz auf's Neue auszuwerfen.

Die jungen Damen standen an der Schwelle der Dreißig, sie waren besser, als ihr Ruf, denn da ihr Ruf sehr schlecht war, gehörte nicht viel dazu, besser zu sein.

Sie wurden also nur noch von einer gewissen Klasse von Männern gesucht, die eben so leicht gingen, wie sie gekommen. Sie konnten höchst wahrscheinlich nur auf eine Heirath durch Vermittlung rechnen, wenn nicht etwa ein junger, unerfahrner Gimpel an ihrer Leimruthe hängen blieb, und hierzu bot die Anwesenheit Walpurg's vielleicht Gelegenheit. Man hoffte sie als Köder zu benutzen und hatte während ihres kurzen

Ausflugs Gelegenheit gehabt, seinen Feldzugsplan zu organisiren.

Namentlich waren die Herolde der Frauenwelt — die ja in jeder Frauencolonie ihre Stationen haben — davon unterrichtet worden, daß der erwartete Gast jung, schön, liebenswürdig und fabelhaft reich sei. In jedem Munde vergrößerte sich die Summe, die Walpurg von ihren Eltern ererbt haben sollte, und während sie die Töchter des Hauses, in dem sie wohnen sollte, nicht nur als die Erbin der Tante, bei der sie bisher gelebt und ferner leben wollte, sondern auch als die Erbin einer andern Tante hinstellten, deren Testament zu ihren Gunsten der Vater wirklich gesehen, setzte jede der Heroldinnen noch ein Legat oder eine Erbschaft hinzu, und man kann denken, daß die Bevölkerung des Mittelstädtchen, als jene Kunde endlich herum war, dem Augenblicke entgegenlechzte, wo diese glückliche Sterbliche frei von den Nebelschleiern der Sage sich unter sie Niedriggestellte mischen würde.

Niemals war, wie man es in dieser guten Stadt nannte, das Pflaster vor dem Hause des Assessors so massenhaft getreten worden. So lange die Firma über der etwas niedrigen Ladenthür prangte, hatte der Commis nicht so viel Cigarren verkauft, als in der ersten Woche von Walpurg's Anwesenheit, und die Damen hatten nie so viel Band, Zwirn und Garn

gebraucht, als jetzt; alle Bemühungen waren aber umsonst, die Fremde ließ auch nicht einen Zipfel ihres Gewandes sehen.

Welche Bosheit, die junge Dame förmlich unter Schloß und Riegel zu halten, sie nicht in den Laden kommen zu lassen oder ein Mal an dem Fenster zu placiren! Jedenfalls war dies nur Neid der alternden Schönen, die sich hierdurch für so manche Vernachläßigung rächten, die sie in der letzten Zeit erfahren.

Doch Geduld, Ihr Herren und Damen von Frankenstein. Die Harmonie ist Euer Trost. In drei Tagen ist Ball, der glänzende Stern wird Euch strahlen, wenn sich nicht alle Mächte gegen Euch verschworen haben, denn jene Mädchen, die Euch schon so viel Aergerniß gegeben, werden es sich nicht entgehen lassen, in dem erborgten Glanze zu schimmern und durch sie Männer in ihre Nähe zu locken.

Und wirklich erschien Walpurg auf dem Balle, so tapfer sie sich auch anfangs gegen ein solches Ansinnen gewehrt hatte. Beinahe willenlos hatte sie sich mit dem Kostbarsten schmücken lassen, was sie besaß. Dies war ein sehr werthvoller Schmuck, ein Erbstück der Familie, der von Generation zu Generation gegangen war und durch eine alterthümliche und dabei geschmackvolle Fassung sogleich Aller Blicke auf sich

ziehen mußte. Daß er nicht mit dem übrigen modernen Putz Walpurg's harmonirte, noch weniger in seiner massiven Schwere für ein so jugendliches und zartes Geschöpf paßte, danach fragten die guten Frankensteiner nicht, er war gleichsam die Bestätigung der umlaufenden Gerüchte, das Siegel auf die Besitztitel, von denen sie gehört.

Walpurg war vollständig verändert, sie saß wie eine Träumende mitten in dem Gewühl, zehn Tage hatten hingereicht, sie um zehn Jahre altern zu lassen. All' der süße Liebreiz, der sie früher so anmuthig umfloß, war dahin, sie hatte keinen warmen Blick für ihre Umgebung, keinen aufmunternden für die Männer, die sich ganz anders, als ihre neuen Freundinnen es erwartet, in scheuer Entfernung hielten, und während der drei ersten Tänze saß das Kleeblatt beinahe gänzlich isolirt, während alle Uebrigen tanzten. Die Schwestern entdeckten mit unendlicher Bitterkeit, wie falsch sie speculirt.

Walpurg bemerkte es kaum, ihre Gedanken waren auf den Schwingen der Musik weit, weit hinweg geeilt und wiegten sich endlich in luftigem Tanze bei den Träumen der glücklichen Vergangenheit, denn eben jenen Tanz hatte sie ja mit ihm getanzt. Jetzt verlieh die Erinnerung ihrem Antlitz einen blassen Schimmer von Heiterkeit.

Jeder der Herren hatte fast ohne Ausnahme entweder seine bestimmte Flamme, oder er verfolgte ein Ziel, nach dem er schon lange gestrebt, sobald er die Wahrnehmung gemacht, daß es die Fremde keineswegs für ein Glück halten würde, von ihm, dem unbedeutenden Menschen, engagirt zu werden. Die Männer vergalten ihr jetzt durch um so größere Kälte, daß sie sich ihretwegen aus dem gewöhnlichen Gleise bewegt und ihren Damen Ursache zu Klage und Unzufriedenheit gegeben.

Nur Einer machte eine Ausnahme, er stand mit verschränkten Armen an einer Säule, die das Orchester trug, und beobachtete unausgesetzt das fremde junge Mädchen, das so vom Glück begünstigt und doch so unendlich traurig war, als hätte ihm niemals eine Freude geblüht.

Warum verklärte kein Lächeln dieses bezaubernde Antlitz? Weßhab erschienen diese herrlichen Formen so kalt? Und woher kam es, daß auf dieser beinahe durchsichtigen Stirn sich so schwere Wolken gelagert hatten? So fragte er und senkte den Blick tiefer in jenes Antlitz.

Es fiel Niemand auf, daß der junge Mann beinahe regungslos an die Säule gelehnt dastand, es war sein gewöhnlicher Platz bei Bällen und in Concerten;

eben so wenig wunderte man sich, daß er nicht tanzte. Hatte er doch stets dem schönen Geschlecht Gleichgültigkeit, ja zuweilen sogar Abscheu bewiesen, die Damen des Oberförsters ausgenommen, die ihn früher wenigstens zur Höflichkeit gezwungen, wenn er auch ihnen versicherte, daß er gar nicht tanzen könne, nie getanzt habe.

Es war immer ein wunderlicher Knabe gewesen. Seit er aber aus dem Auslande zurückgekehrt, mußte man ihn geradezu für gemüthskrank halten. — Er beschäftigte die müssigen Zungen, bis man sich an sein wunderliches Wesen gewöhnt hatte, und man hatte heute und der Fremden gegenüber am Allerwenigsten erwartet, daß er aus dem ihn umhüllenden Dunkel in das Licht des Tages treten würde.

Es entrang sich daher auch jedem Munde ein Schrei der Ueberraschung, als er jetzt muthig den Saal durchschritt, eine vollkommen tadellose Verbeugung vor der fremden Dame machte und sie zum eben beginnenden Contretanze aufforderte.

Walpurg folgte ihm, sie lächelte verbindlich, es lag aber in ihrem Gesicht nicht jene Befriedigung, die gewöhnlich die Züge einer Dame verklärt, die nach langem Harren endlich doch noch durch einen Tänzer erlöst wird, auch nicht jene Schadenfreude, die sich

leider bei manchen sonst hübschen Frauen oft gegen ihren Willen hervordrängt, wenn ihr Blick im Davoneilen die Sitzenbleibenden streift. Sie schwebte an seinem Arme dahin, machte ruhig ihre Pas und rümpfte nicht ein Mal das Näschen, daß er ihr genaht, ohne sich ihr vorstellen zu lassen.

Zu Aller Erstaunen sahen die guten Frankensteiner, daß Herr Felix Klausthal nicht blos tanzen, sondern sogar sehr gut tanzen konnte, und seine Tänzerin Ursache hatte, ganz zufrieden mit ihm zu sein.

Er sagte ihr auch in einer Pause:

„Gnädiges Fräulein, ich bin Ihnen doppelt dankbar, daß Sie mir die Ehre eines Tanzes geschenkt haben, obschon ich unterlassen, Ihnen meinen Stammbaum vorzulegen, wie es der Brauch heischt."

Walpurg lächelte, und Felix hätte in seiner Freude ausrufen mögen:

Ah, sie kann lächeln, eine ironische Bemerkung ist ihr nicht zuwider! Welch' ein Glück!

Und er wich nicht von ihrer Seite, außer wenn er Tänzer für ihre Verwandten herbeiholte, für die sie sich bei ihm verwendet. Sie war seine Nachbarin bei Tische gewesen, er begleitete sie nach Hause und ließ es nicht an ironischen Bemerkungen fehlen, denn dies war ihm nicht blos Bedürfniß, es war ja der

einzige Weg, sie aufzurütteln aus ihrer starren Ruhe.

Wäre Walpurg fröhlich gewesen, so hätte sie unser Sonderling wahrscheinlich gemieden, wie andere Frauen. — Da er aber das Räthsel, welches er vor sich hatte, zu lösen wünschte, so heftete er sich an ihre Schritte, er beschäftigte sich mit ihr, wenn sie abwesend war, suchte zu erspähen, wo er sie finden könne, und beschloß, sich ihrer kräftig anzunehmen.

Allmählich erwachte sogar der Wunsch in ihm, ihr näher zu treten, da er sie so ganz anders fand, als andere Frauen, und als er nun gar nach dem Aufenthalt von sechs Wochen hörte, daß sie abreisen würde, sprach er das entscheidende Wort, welches sie unauflöslich an ihn fesseln sollte.

Walpurg erbleichte bei diesem ungeahnten Ausgange. Noch ein Mal stieg die ganze Vergangenheit, wie das Bild der heimathlichen Küste vor dem Auswanderer, vor ihren Blicken auf, noch ein Mal lachte sie ihr in dem Glanze der herrlichsten Beleuchtung entgegen, dann versank sie, die Brandung schlug mit dumpfem Gebrüll an ihr Ohr, und ihr Schifflein schoß durch dieselbe hinaus in den weiten Ocean, auf dem er allein ihr Steuermann sein sollte, da Edmund durch kein Zeichen verrathen hatte, daß ihm der furchtbare Riß, der ihr Herz zerspalten, Schmerz bereitet.

Jetzt lag das Meer des Lebens grau, still und farblos vor ihr, sie dachte weder an die Stürme, die da kommen mußten, noch an eine mögliche Begegnung mit dem Manne, den sie noch immer liebte, wie früher. Sie ließ sich von der Strömung treiben und sagte zu.

Fünftes Kapitel.

Edmund war nicht auf den Ball zurückgekehrt. Er irrte wie ein Verzweifelnder im Freien umher und kam endlich zu dem Entschlusse, am nächsten Morgen eine nochmalige Unterredung zu verlangen.

Am Postwagen sah er den Arzt, der ihm, als Walpurg verstohlen die Augen trocknete und, um ihre Thränen zu verbergen, auf die Dienerin lossprach, die ihr Gepäck trug und sie zugleich unterstützte, die Worte zuraunte:

„Schämen Sie sich nicht, hier auf offener Straße eine Scene aufführen zu wollen? Ich sollte doch meinen, Sie hätten sich genug an der jungen Dame vergangen und könnten sie in Frieden abreisen lassen."

Der junge Mann biß sich auf die Lippen, drehte sich auf dem Absatze herum und verließ die Stelle, indem er sein allerliebstes Bärtchen für die ihm wider=

fahrene unwürdige und, wie er glaubte, unverdiente Behandlung verantwortlich machte.

Er verbrachte einen Tag voll heißer, bitterer Kämpfe, wüthete gegen den Arzt, gegen Cölestine und auch ein klein Wenig gegen sich selbst, denn nach reiflicher Ueberlegung schien es ihm, als trüge er ja den geringsten Theil der Schuld.

Zuletzt entschloß er sich, an Walpurg zu schreiben, und nachdem er seinem Trotz dies Zugeständniß abgerungen und in dem nicht Sehenwollen auf der Post von Seiten Walpurg's seine einzige Strafe gefunden, erwartete er, auf ihre grenzenlose Liebe zu ihm bauend, einen versöhnlichen Brief.

Da er nicht wußte, daß Walpurg nicht in die alte Heimath zurückgekehrt war, adressirte er den Brief, wie alle früheren, an ihre Tante. Sie lös'te das Couvert — denn da bereits einige Zeilen des Arztes sie von dem Vorgefallenen unterrichtet hatten, hielt sie es für ihre Pflicht, Kenntniß von dem Inhalt zu nehmen — und fand ein offenes, reumüthiges Geständniß und die Bitte um Verzeihung, so wie die wärmsten Betheurungen, daß nur Walpurg's Bild seine Seele fülle und daß er selbst bei jener Umarmung nur ihrer gedacht habe.

Natürlich erhielt sie durch dieses Schreiben einen

klaren Einblick in das Verhältniß. Ihre Entrüstung überstieg aber auch alle Begriffe.

Der Brief wanderte in's Feuer, und Walpurg erfuhr Nichts von seinem Vorhandensein, da sie ja hartnäckig gegen sie geschwiegen.

Ein zweiter, von noch leidenschaftlicherer Färbung, ging auf demselben Wege der Vernichtung entgegen, und an eine Antwort war eben so wenig zu denken, wie an eine Benachrichtigung des armen Mädchens, daß er geschrieben. Jenes Mädchen, welches in verzweifeltem Jammer rief:

„Ach, wie gern wollte ich ihm verzeihen, wenn er nur den kleinsten Schritt zur Annäherung thäte! Was muß ich dulden, daß ich nicht großherzig genug war, ihm sogleich zu vergeben, als er mich darum anflehte! Lieber an dem Dorn der Rose sich verbluten, als unter dem Eise eines Lebens ohne Liebe erstarren."

Edmund kam, als er auf seine Briefe keine Antwort erhielt, selbst, und die gewissenhafte Tante, die diesen Fall vorausgesehen, trat ihm mit vollkommener Fassung entgegen und sagte, nachdem sie ihre kälteste Miene angenommen und ihre steifste Verbeugung gemacht:

„Meine Nichte, die Sie kommen sah, hat sich in das Hinterzimmer zurückgezogen, nicht weil Ihr Anblick

ihr Schmerz bereitete und das Gefühl der Demüthigung, die sie erfahren, verstärkte, sondern weil die Scham sie erdrückte. Sie hat mich beauftragt, Ihnen zu sagen, daß Sie durch Ihr tactloses Betragen die Beleidigungen, die sie bereits durch Sie erlitten, verschärfen. — Benehmen Sie sich doch jetzt als Mann von Welt und drängen Sie sich wenigstens nicht da auf, wo man Ihnen sattsam bewiesen, daß Sie lästig fallen."

Edmund nahm seinen Hut, es flirrte ihm bunt vor den Augen, als er sich vor der stattlichen Dame verneigte. Mehr konnte und durfte sein Mannesstolz nicht hinnehmen, und wenn sein Herzblut auch in dieser Liebe hinrieselte.

Er verließ das Haus, die Stadt, und kehrte verbittert und verdüstert auf den Platz zurück, der ihm angewiesen war, einen unheilbaren Riß in seinem ganzen Innern, ja vielleicht noch tiefer verletzt, als Walpurg.

Acht Wochen später las er Walpurg's Verlobungsanzeige mit dem reichen Fabrikanten Felix Klausthal in den Zeitungen und rief, nachdem er einige Minuten wie betäubt gestanden:

„Jetzt verstehe ich erst eine Härte, die sonst nicht in ihrem Charakter liegt. Sie hat gewünscht, mich, den armen Teufel, los zu werden, um dem reichen

Manne ihre Hand reichen zu können, und ich Thor habe ihr selbst den Pfad dadurch geebnet, daß ich mich von jener Coquette hinreißen ließ. — Sie kann weder sich einen Vorwurf machen, noch einen Tadel von Außen erfahren; ich, ich allein bin der Schuldige und muß die Schuld mit einem verfehlten Leben bezahlen." — Er begann bitter zu lachen. — „Aber noch ein Mal will ich an sie schreiben. Ich will ihr wenigstens an's Herz legen, daß im Reichthum nicht allein das Glück liegt, und daß der Angstschrei eines zertretenen Herzens das süße Gemurmel neuer Wonnen unterbrechen soll. Ich werde ihr sagen, daß sie mein ist für Zeit und Ewigkeit, wenn sie auch diese Schranke zwischen uns aufgerichtet; denn ein Herz, wie das Walpurg's, hält fest an Dem, was es ein Mal erkoren, und ein Herz, wie das meinige, giebt niemals auf, was es ein Mal besessen, wenn es sich auch einen kurzen Moment vom Sinnentaumel hinreißen ließ. Sie ist durch unauflösliche Bande an mich gefesselt! Mich vermögen Welten nicht von ihr zu trennen, denn sie ist der bessere Theil meines Selbst."

Er schrieb ihr dies. Die Worte ergossen sich aus seiner Seele wie ein Feuerstrom, er war eben deßhalb, weil er zu tief erregt war, nicht allzu gewissenhaft in der Wahl der Worte, und ein nüchterner Leser würde vielleicht beim späteren Lesen des Briefs

Zweifel an der Reinheit ihres Verhältnisses empfunden haben.

Demungeachtet ging der Brief zur Post ab, ohne sich einer Durchsicht bei kälterem Blute zu erfreuen. Datum und Jahrzahl fehlten gänzlich.

Diesen Brief würde die Tante, wenn er in ihre Hände gelangt wäre, wahrscheinlich nicht zurückgehalten haben, um so mehr, da sie bei Walpurg's Rückkehr in ihr Haus betroffen von ihrem Anblick und ihrem veränderten Wesen doch einen annähernden Begriff von der Größe ihrer Liebe erhielt und wenigstens mit ihr über dieselbe gesprochen hatte.

Er ward von anderer Seite zurückgehalten, und so blieb ihr die Mühe erspart, mit ihrer Nichte über denselben zu sprechen und nochmals die in Aussicht stehende Partie einer näheren Prüfung zu unterwerfen, ehe es zu spät und der übereilte Schritt gut zu machen war.

Walpurg trat zum Altare, bleich wie eine Lilie, aber entschlossen, dem neuen Leben so viel Freude abzugewinnen, als es möglich sei, damit kein trüber Schatten seine düstern Reflexe auf den Mann werfen möchte, der seine Zukunft vertrauensvoll in ihre Hand gelegt und im Verkehr mit ihr vergessen zu lernen begann, wie schaal ihm das Leben bisher gewesen.

Walpurg's Vorsätze waren gut, allein unsere

Kräfte halten nicht immer mit unserm Willen gleichen Schritt, selbst wenn wir uns mühen, dieselben zu steigern. Klausthal bemerkte bald, daß keine Bemühung von seiner Seite im Stande war, den Kummer vollständig zu zerstreuen, der auf ihr lastete, und es fiel ihm diese Wahrnehmung um so schwerer auf's Herz, da er nicht genau von Dem unterrichtet war, was sie bedrückte. Sie selbst hatte nicht darüber gesprochen, die Tante aber nur flüchtig erwähnt, daß sie früher eine andere Partie für ihre Nichte im Auge gehabt, diese aber durch sein Dazwischentreten vereitelt worden sei, worüber sie froh und glücklich sei, da der Mann sowohl, wie seine Verhältnisse, ihr nicht passend für Walpurg geschienen, obschon sie eingewilligt, ihm anzugehören, da er der Erste gewesen, der ihr seine Huldigungen dargebracht.

Edmund hatte sich, da er auch keine Antwort auf seinen letzten Brief erhalten und die Vermählungsanzeige in den Zeitungen gelesen, von allen seinen Bekannten und von jedem Vergnügen zurückgezogen, und selbst im Dienste, der ihn früher zuweilen mit Cölestinens Vater zusammengeführt, wich er diesem geflissentlich aus, weil er fürchtete, daß er ihn auf's Neue in sein Haus ziehen würde, welches er als die Brandung betrachtete, die sein Theuerstes verschlungen. Der alte Herr war mit den Vorfällen, die Edmund erschüt=

tert, unbekannt. Er liebte den jungen Mann in dem Grade, wie er ihn in dienstlicher Beziehung achtete und als Mensch schätzte, und er wünschte ihn mit aller Wärme und frei von jeder Nebenabsicht um seiner Selbst als Schwiegersohn begrüßen zu können. Seine Zurückhaltung hielt er für Bescheidenheit, die ihn noch mehr für denselben einnahm, besonders da die meisten der übrigen jungen Leute diese Tugend entbehrten. Er näherte sich ihm also, machte ihm Vorwürfe, daß er den Seinen so lange den Genuß entzogen, ihn in ihrem Hause zu sehen, und bat ihn mit herzlichen Worten, sich nicht in den Strom der wüsten Gelage zu stürzen, die von einigen weniger Gutgesinnten in ununterbrochener Reihenfolge frequentirt wurden, und die Den um so leichter in ihren Strudel mit fortreißen, der sich dem Umgange edler Frauen und dem Familienleben überhaupt entzieht.

Die Worte des gemüthvollen Mannes waren so herzlich und eindringlich, daß sie dem unglücklichen jungen Manne wie ein wärmender Sonnenstrahl tief in's Herz drangen, und er beinahe absichtslos das Versprechen gab, zu kommen. Nachdem der Verkehr ein Mal wieder eröffnet war, näherte sich ihm Cölestine freundlich, fast demüthig, sie schien vollständig verändert, und ihre Mutter ließ ihn nicht undeutlich merken, daß er schon zu weit gegangen sei, um jetzt

noch umkehren zu können, da ihre Tochter sich für gebunden halte und die Hand jedes andern Mannes zurückweisen würde.

Anfangs verwahrte sich Rodenbach gegen die Anklage, daß er das Mädchen compromittirt, es ward ihm aber so gewaltig zugesetzt, daß er endlich mit einer förmlichen Werbung hervortrat, und das einzige Gefühl des Glücks war die Befriedigung und die Heiterkeit, die Cölestinens Vater an den Tag legte.

Ehe Cölestine sich öffentlich mit Rodenbach vermählte, befand sich unter ihren Bewerbern auch ein Postsecretair, den sie, weit entfernt, ihn über ihre Gefühle gegen ihn aufzuklären, vielmehr ahnen ließ, daß er ihre Hand erlangen könne, wenn er ihr treu ergeben sei. Ihm verdankte sie die Nachricht, daß Rodenbach wiederholt an Fräulein Walpurg Relinger geschrieben und, wie er glaube, auch dorthin gereis't sei.

„Wenn wieder ein Brief mit jener Adresse in Ihre Hände kommt, halten Sie ihn zurück, bis ich Sie zur Absendung ermächtige. Ich habe kein anderes Interesse, als dem Doctor, dem alten Fuchs, einen Streich zu spielen.“

Der Secretair gehorchte, wenn auch ungern, denn die ersten Briefe hatte er verrathen, um sie zu überzeugen, daß ihr Verehrer an eine andere Dame

schrieb. Hier sprach er seine Bedenken aus. Sie entgegnete:

„Wie Sie wissen, begünstigt mein Vater Rodenbach. Ich bedarf des Briefs vielleicht später als Waffe gegen ihn, um mir durch denselben meine Freiheit zu sichern."

So lag der Brief im Schreibtische des Betrogenen, und erst nachdem er seiner Verzweiflung über Cölestinens Verlust Herr geworden, erinnerte er sich des Briefs und sendete ihn ab, unbekümmert um die Folgen.

Was Cölestinens Verhältniß zu Rodenbach nach der Vermählung betraf, so war dies eben kein außerordentliches, da sich Cölestine nicht die Mühe nahm, sich seinetwegen zu geniren, sobald sie sich unter vier Augen befanden. Nur in Gesellschaft that sie sich Zwang an, denn wie überhaupt ihr ganzes Wesen nur auf Glanz berechnet war und den äußeren Schein festhielt, so sollte die Welt auch glauben, daß sie aus Liebe gefehlt und aus Liebe gewählt hätte. Aber eben jenes ruhelose Streben nach Auszeichnung war es, das Rodenbach und sie selbst dem Unglück entgegengetrieben, ihm aber auch den Hebel in die Hand gab, seine geistige Kraft zu üben.

Kommen wir nochmals auf den Brief zurück. — Jener Mann glaubte vielleicht, er könne sich an ihr

durch das Absenden desselben rächen, besonders da er aus ihrem Blicke später herauszulesen gemeint hatte, daß er vernichtet werden sollte. Als der Brief auf der Post in Walpurg's früherem Wohnorte ankam, sah der Expedient, der sie kannte, daß es noch die Adresse war, die sie als Mädchen geführt, und da er ihre jetzige Adresse kannte, meinte er sehr klug zu handeln, wenn er dieselbe beifügte, und in einer Anwandlung von Uebermuth malte er geschickt den neuen Namen vor den früheren und sandte den Brief ab, blos an das Erstaunen denkend, wenn er ankommen würde.

Als derselbe am Orte seiner Bestimmung angelangt war, ward er mit den übrigen, größtentheils Geschäftsbriefen, abgeholt und Herrn Klausthal eingehändigt, der, ein Mal im Zuge, einen Brief nach dem andern öffnete, ohne die Adressen besonders zu lesen.

Beim Lesen sah er natürlich schon an der Ueberschrift, daß derselbe nicht für ihn bestimmt war, aber welcher Mann an seiner Stelle würde jetzt noch ehrenhaft genug gewesen sein, ihn nicht zu lesen, nachdem der Zufall schon so thätig gewesen?

Er las den Brief, sogar zu verschiedenen Malen. Was galten ihm jetzt die übrigen geschäftlichen Interessen? Jetzt, wo er erfahren mußte, daß sein Weib,

seine angebetete Walpurg, einen solchen Briefwechsel unterhielt. Seine Verachtung gegen die Frauen erwachte wieder, und zwar in einem weit höheren Grade, als früher, und kaum wissend, was er that, stürmte er in Walpurg's Zimmer, hielt ihr den offenen Brief entgegen und rief:

„Lies, und sobald dies geschehen, wirst Du einsehen, daß Du mein Haus sofort verlassen mußt."

Walpurg nahm das Blatt, betrachtete ihn bestürzt und las fast instinktmäßig.

„Großer Gott!" rief sie aus. „Man hat mir diesen Brief so lange vorenthalten, und die beiden, die er früher geschrieben, gar nicht eingehändigt. — Ach, wenn ich sie erhalten, wäre ich nicht so namenlos elend geworden."

Felix biß sich auf die Lippen, und Walpurg fuhr mehr mit sich selbst sprechend fort:

„So hat er mich doch nicht so leicht und ohne Kampf aufgegeben. Mein Gott, wie danke ich Dir!"

„Aber, Walpurg, hast Du denn vergessen, was ich Dir gesagt?" rief Klausthal, beinahe durch die Wuth erstickt, die ihn schüttelte.

Sie sah zu ihm auf, als wisse sie nicht, was er wolle.

„Daß wir uns trennen müssen."

„Weßhalb sollen wir uns trennen?"

„Weil Du mich nicht blos getäuscht, sondern sogar hintergangen hast. Mein Vertrauen ist für die Zukunft erschüttert, und von Frieden oder Glück kann zwischen uns keine Rede mehr sein.“

„Felix!“ rief Walpurg und erhob ihr thränenvolles Auge zu ihm. „Felix, willst Du die Waise von Dir stoßen, die in Dir ihre einzige Stütze, ihren sichern Halt sieht? die Dich liebt wie einen Bruder und Dir niemals vorgespiegelt hat, daß Du ihr mehr sein könntest, als ein treuer, treuer Freund?“

„Aber der Brief in Deiner Hand?“

„Der Brief gehört der Vergangenheit an. Sie ist eingesargt, und meine Thränen werden trocknen, wenn Du mir Milde und Nachsicht zeigen willst.“

„Ich kann nicht, Walpurg, denn was ich so eben gelitten und noch leide, ist mehr, als ein Mensch ertragen kann. Ich liebe Dich, und doch mußte ich erfahren, daß ich Dir Nichts und jener Elende Dir Alles ist.“

„Nenne ihn keinen Elenden, wenigstens nicht in dem Sinne, wie Du es meinst, denn Gott weiß, daß wir elend genug sind; aber da wir es Alle sind, sollten wir nicht einander beistehen und uns Das tragen helfen, was uns Gott auferlegt?“

„Walpurg, Du verlangst das Unmögliche, weil Du den Mann und seine Gefühle nicht zu beurtheilen

verstehst. Er fordert ein ganzes, ein ungetheiltes Herz und die unbedingteste Hingebung und Treue, oder reißt sich los von dem Weibe als — —"

Walpurg schauderte, sie dachte an jenen Augenblick, wo sie stolz erklärt, daß sie lieber ewige Trennung, als ein getheiltes Herz verlange. — Ach, wenn er jetzt bei ihr gewesen wäre, so hätte sie ihm Alles vergeben und gern den Kampf mit ihrer Rivalin aufgenommen. Doch es war zu spät, und die Hände von den thränenden Augen nehmend, rief sie entschieden:

„Weißt Du nicht, daß die Leidenschaft durchaus nicht die sichere Grundlage des Glückes ist? Für den sauren Gang durch's Leben ist ein treuer, besonnener Freund, eine anhängliche Freundin mehr werth. Laß uns also zusammenhalten in Freud' und Leid, und glaube mir, daß Du durch meine Entfernung nicht glücklicher wirst, besonders wenn Du mich liebst."

Sie ging auf ihn zu, schlang ihre Arme um seinen Hals und fragte schmeichelnd:

„Willst Du nicht meine Stütze für die Zukunft sein, damit ich schwaches Weib nicht im Kampfe erliege?"

Er drängte sie sanft von sich, sah ihr tief in die Augen und fragte mit bebender Stimme:

„Hast Du den Schreiber jener Zeilen seit unserer

Vermählung oder seit unserer Verlobung wieder gesehen? Rede die Wahrheit."

„Nein, ich habe ihn in der schwärzesten Stunde meines Lebens von mir gestoßen, weil ich ihn für untreu hielt und nicht glaubte, daß ein solcher Bruch so tief schmerzen könnte. Jetzt weiß ich es, wie schwer das Scheiden ist, und deßhalb suche ich uns jetzt Schmerzen zu ersparen, die nicht ausbleiben können, da wir uns gegenseitig achten und schätzen."

„Es würde Dir also Schmerz bereiten, wenn Du von mir gehen solltest?" fragte er weicher.

„Felix, könntest Du mich so leichten Kaufs ziehen lassen? — Würdest Du Dich wohl in Deinem Hause fühlen, wenn ich es verlassen hätte?"

Er schwieg, seine Brust arbeitete heftig.

„So laß mich bei Dir bleiben, bis Du ein Weib findest, welches besser als ich im Stande ist, Dich zu beglücken. Findest Du ein solches, dann werde ich Dich ohne Klage verlassen, denn dann wäre es eine Sünde, zwischen Dir und Deinem Glücke zu stehen, während ich jetzt mit meinen schwachen Kräften Dein Leben erheitern will."

„Nie werde ich ein Weib finden, welches mir theurer ist als Du," sagte er, die Hand auf's Herz legend.

„Dann laß uns mit Muth und Vertrauen der Zukunft entgegengehen.“

Er schloß sie in seine Arme und flüsterte:

„Und Du verzeihst mir, daß ich erstens jenen Brief erbrach und nicht schonender gegen Dich verfuhr, die Du Dein Schicksal in meine Hand gegeben, und ein Recht hattest, meinen Schutz zu fordern?“

„Verbrenne den Brief und vernichte mit ihm die Erinnerung an diese Stunde.“

„Ja, aber noch Ein Wort. Weißt Du, daß er mit einer gewissen Cölestine — vermählt ist?“

„Es ist ehrenhaft, daß er gerade sie wählte.“

Der Fabrikherr zog sich zurück, und Walpurg war allein. Wir wissen nicht, ob sie jener Brief beruhigt oder noch mehr aufgeregt hatte. Klausthal fand keine Veränderung in ihrem Betragen, als daß sie noch stiller und ergebener war, und der wahre Zustand ihres Innern trat uns vielleicht erst bei'm Eintritt des kleinen Mädchens in ihr Haus entgegen.

Sechstes Kapitel.

Die Taufe der kleinen Leonie war vorüber, Walpurg fühlte sich jetzt erst so recht sicher in ihrem Besitze, und die gute Stadt Frankenstein befand sich in der größten Aufregung ob dieses Ereignisses.

Wenn auch Natalie die Nase rümpfte, als sie an Walpurg mit dem eigenen Kinde vorüberging, so konnte sie doch nicht ableugnen, daß das fremde Kind weit besser ausgestattet war, als ihre kleine Magda. Grund genug, das kleine Wesen schon zu hassen, ehe es noch denken oder empfinden gelernt, eben so auch seine Pflegemutter, die sie durch diesen Streich, wie sie eine Handlung der Güte nannte, um so und so viel Triumphe gebracht und schon nicht mehr so bleich und müde aussah, als zuvor.

Der Bote von Klausthal's Bruder war ebenfalls bei der Taufe gewesen, er hatte die gewünschte Summe

erhalten und trat fröhlichen Sinnes die Rückreise an, jene Neuigkeit sogleich verkündend.

Obschon er das Geld brachte und deßhalb ein Retter aus großer Noth war, herrschte in der Familie des Kaufmanns doch nicht die gute Stimmung gegen Bruder und Schwägerin, die man hätte erwarten sollen, als ihre Glieder hörten, was sich dort zugetragen. Sie sahen in dem kleinen Mädchen schon die Erbin der Güter, die sie als ihr Eigenthum betrachtet, da sie der Schwägerin kein langes Leben zutrauten und hofften, daß der kinderlose, lebensmüde Bruder durch ihren Tod vollends unfähig sein würde, den ererbten Reichthum zu bewältigen. Sie glaubten sich durch dasselbe in ihren Rechten beeinträchtigt. Und als sie nun vollends erfuhren, daß es die Schwägerin gar für ihr Kind ausgegeben, hätte sich die ganze Familie lieber auf den Weg gemacht, um Rechenschaft für diese Anmaßung zu fordern, statt dankbar zu sein.

Endlich beruhigten sich aber doch die aufgeregten Gemüther, die Frau genas, die drückendsten Schulden wurden bezahlt, und das Geschäft nahm einen neuen Aufschwung, natürlich auch das alte flotte Leben. Die geheimen Pläne Frau Klausthal's erfuhr Niemand.

Eduard Klausthal's Frau war ein kleines bewegliches Figurchen, keck und naiv, die Tochter eines herabgekommenen Kaufmannes, die bei manchen guten

Eigenschaften doch vollständig unpraktisch war und ihr Vergnügen und ihren Putz stets obenan setzte. Sie kannte und benutzte so vollkommen alle Hülfsquellen, die einer Frau zu Gebote stehen, daß der Mann nur ein Spielball in ihrer Hand war, und ihre Kinder nur Werkzeuge für ihre Zwecke. Denke man sich nun eine solche Frau an der Spitze eines so großen Haushalts, als Beherrscherin des Dienstpersonals, so wird man sich einen Begriff von dem Wirrwarr und der Unordnung machen können, in welcher der durch seine Mutter sehr an Ordnung und Pünktlichkeit gewöhnte Mann förmlich wadete. War es ein Wunder, wenn er ebenfalls den Kopf verlor, sich allzuviel auf seine Leute verließ und seine Familie zu Vergnügungen begleitete, die seine Gattin in treuer Fürsorge vorbereitete, statt im Geschäft thätig zu sein, um alte Verluste zu ersetzen und neue zu verhüten?

Dieser Haushalt war der Gegensatz von dem Haushalte im väterlichen Hause, wo die Mutter still waltend allmählich die Kasten und Truhen gefüllt, welche die Kinder als reiches Erbe gefunden, und der Vater unermüdet eine neue Handelsverbindung nach der andern angeknüpft hatte, bis sein Wohlstand auf sicherer Basis ruhte, wie ihn Felix denn auch übernommen; da Eduard sich früher schon eine Summe zur Ausstattung erbeten, um ein eigenes Geschäft

etabliren und seine Geliebte heimführen zu können. Dieser Summe folgten, da der Vater gern seinen Sohn groß sah, später noch mehrere, und als die Eltern starben, ein reiches Erbtheil. Allein Alles fiel in ein Sieb, welches die Frau kräftig schwenkte.

„Damals waren es noch bessere Zeiten," sagte Eduard Klausthal, wenn zufällig Jemand die Rührigkeit und Einfachheit seines Vaters erwähnte, und Frau Leonore fügte hinzu, sobald von der Sparsamkeit der Mutter die Rede war:

„Meine Schwiegereltern waren anerkannt reiche Leute, ihrem Credit that es keinen Abbruch, daß sie sich fast kümmerlich behalfen, während bei uns, und in einer Zeit, wie die jetzige, solche Knauserei bald zu den nachtheiligsten Gerüchten Anlaß geben würde, und meine armen Mädchen niemals eine Partie machen könnten. Ueberdies," setzte sie mit stolz gehobenem Haupte hinzu, „häufte meine gute Schwiegermama Schätze auf Kosten der Gesundheit ihrer Kinder auf. Sie starben Alle bis auf diese zwei Söhne, nachdem sie das Kindesalter hinter sich hatten, an der Schwindsucht, ich glaube in Folge zu mangelhafter Ernährung, während die meinigen heranwachsen wie die Pilze, weil ich ihnen hinreichende Nahrung und Pflege gebe, und ungebundene Freiheit in Allem gestatte."

Sie konnte in Bezug auf ihre Kinder vielleicht

Recht haben. — An irgendwelche Beschränkung von Seiten Leonorens war allerdings nicht zu denken, aber eben so wenig auch an die erforderliche Pflege und nöthige Aufsicht. Wenn Monsieur Ernst, nachdem er verschiedenen Stühlen die Beine gebrochen, endlich sein eigenes brach, und Mademoiselle Adelgunde — als sie lüstern den Schaum von der kochenden Chocolade löffeln wollte, die das Abendbrot der Geschwister bilden sollte — den Henkel des Topfes in der Hand behielt und sich tüchtig verbrühte, so konnte Mama, die sich eben bei einer fröhlichen Partie befand, nicht dafür verantwortlich gemacht werden. Oder wenn die Kleinen den Keuchhusten bekamen, weil es ihnen bei kalter und feuchter Witterung an dichter Fußbekleidung fehlte, oder Hänschen in Folge des Zugwindes bei der Bräune bald erstickt wäre, da das Mädchen das kranke Kind verlassen und ungeachtet des offenen Fensters auch die Thür nicht geschlossen, damit sie das Kind, welches von Allen verlassen war, unten im Hofe weinen hören konnte, so waren dies unglückliche Zufälle, die außer aller menschlichen Berechnung lagen und Frau Leonore am Wenigsten aus der Fassung brachten. Sie wußte ihnen im Gegentheil noch die humoristische Seite abzugewinnen, sie hob den Umstand, daß Keines dabei vollständig zu Grunde gegangen war, als Beweis ihres guten Erziehungssystems hervor, und rief fröhlich:

„Meine Kinder werden sich alle ein Mal in der Welt fortfinden, weder Menschen noch Witterungseinflüsse, weder Wasser noch Feuer werden ihnen ein Mal Etwas anhaben, ihre Elasticität trägt sie über Alles hinweg." Und muthiger als je unternahm sie eine neue Eroberung und führte sie so geschickt zu Ende, daß mindestens eine angenehme Reise, einige hübsche Partieen oder einige fidele Schmaußereien abfielen, bei denen wenigstens der Schein der Anständigkeit gerettet ward.

Es ist zuweilen unglaublich, welche Erfolge Frauen dieser Art oft noch im vorgerückten Alter und bei einem nur mäßig hübschen Aeußern erringen, während Frauen von ernster, edler Schönheit und wirklich idealem Wesen oft ungeliebt, oder doch unverstanden durch's Leben gehen, und für eine große Idee oder eine Lieblingspassion niemals Propaganda machen können, so sehr sie sich auch mühen.

Klausthal's Kinder waren gewandt und naiv wie die Mama, sie glichen einer Schauspielertruppe aus der guten alten Zeit und kamen nie anders, als in einer Rolle und nachdem von der Mama das Stichwort gesprochen worden, zum Vorschein. Daß sie sich unter solchen Verhältnissen daran gewöhnten, das Leben als Bühne, sich als Comödianten, und die Menschen als ein Publicum zu betrachten, das sie ausplündern müßten, liegt wohl auf der Hand, und der Tiefer-

blickende sah hinter jener Possenreißerei den gähnenden Abgrund, das Grab der Redlichkeit und Solidität der armen Mädchen, die sich zwar ihre Partie schon erkämpfen werden, wie es die Mama gethan, aber weder dem weiblichen Geschlechte zur Zierde, noch ihren Verwandten zur Freude heranwuchsen, noch weniger aber daran dachten und dazu geschickt gemacht wurden, das bessere Selbst aus den Stürmen des Lebens zu retten.

Am Meisten unter allen Frauen ward Leonore von ihrem Schwager Felix verachtet, der seinen Widerwillen gegen das Weib seines Bruders von seiner Mutter geerbt zu haben schien. Sie söhnte sich nie mit dieser Heirath aus, da sie in trostloser Verzweiflung ihren Lieblingssohn nach harten, vergeblichen Kämpfen in das Verderben gehen sah, und war um so erbitterter, weil weder Bitten noch Vorstellungen, weder Beweise von der Unweiblichkeit und dem Unverstande Leonorens ihn zurückhalten konnten. Und als nun vollends diese, nachdem sie sein Weib geworden, die Matrone so recht geflissentlich kränkte, den Tod ihrer beiden Schwägerinnen als Waffe benutzte und dem Herrn Schwager bewies, wo sie konnte, daß sie seinen Widerwillen verlache, so bedurfte es des ganzen Einflusses der sanften Walpurg, um diesen Verwandten stets als Schutzmacht zur Seite zu stehen.

Leonore haßte Walpurg, weil sie reich gewesen und niemals in den Ketten der Armuth geschmachtet, sie haßte sie aber noch mehr, weil sie jünger und schöner war, und wenn man auch bei flüchtiger Begegnung hätte meinen sollen, sie sei zu leichtsinnig und viel zu sehr Harlekin, um so recht von Herzen hassen zu können, so würde ein scharfer und beharrlicher Beobachter doch bald herausgefühlt haben, daß ihrem Character doch eine gewisse Energie innewohne, die eben nach dieser Seite hin einen heftigen Ausfluß habe. Leonore war auch keineswegs so schlecht, daß sie nicht Stunden gehabt, in denen sie nach der Zeit sehnend zurückgeblickt, wo sie noch unverdorben gewesen; sie benutzte sie aber nicht zu ernster Einkehr in sich selbst, sondern stürzte sich heftiger als je nach solchen Regungen in den Strudel der Vergnügungen, um die sanfte Hirtenflöte, die sie auf den rechten Weg zu locken versuchte, nicht mehr zu hören. In solchen verzweifelten Stunden dachte sie auch der Güte Walpurg's mit Neid, sie hätte sie erwürgen mögen, weil sie gut geblieben, und lachte krampfhaft auf, weil ihr Herz blutete. „Es ist nicht ihr Verdienst," schrie es in ihr. „Wie kann Der die Siegerkrone tragen, der nie gekämpft? Ist jemals der Mangel an sie herangetreten? — Hat jemals das Elend seine Krallen nach ihr ausgestreckt? — Hat sie hungern und darben

müssen wie ich und die Meinigen, ehe es mir gelang, den reichen Narren zu fesseln, dem ich meine Jugend, mein Herz geopfert, um nicht verhungern zu müssen? — Ach, es war entsetzlich, wenn ich ausgeschickt wurde, um zu borgen, was wir nicht bezahlen und doch auch nicht entbehren konnten, wenn ich nicht blos auf die schnödeste Weise abgewiesen, sondern auch noch verhöhnt und beschimpft ward und doch von Einem zum Andern gehen mußte, um dieselben traurigen Erfahrungen zu machen, da unser Credit ruinirt war. An die Stelle der Schüchternheit und des Leidens trat Unverschämtheit und Malice, ich lernte mich verstellen und die Menschen studiren, bis ich die schwachen Stellen in ihrem Charakter auf den ersten Blick entdeckte. Nun ward ich die Herrin, die mit ihnen spielte, aber ich hatte diese Kenntniß sowohl wie die Kunst mit der Ruhe meines Herzens, mit dem Frieden meiner Seele bezahlt, der letzte Rest von Wahrhaftigkeit ward als unnützer Ballast über Bord geworfen, und mit vollen Segeln ging es frisch hinaus in ein neues Leben. Doch wohin gerathe ich? — Ist's nicht gleich, ob man schwerfällige Grundsätze zehn Jahre eher oder später abwirft?" Und lustiger als je stürzte sie sich in's volle frische Leben.

Walpurg hatte sie nur zwei Mal gesehen, zuerst als sie bald nach der Hochzeit mit ihrem Gatten eine

Reise unternahm und der Familie seines Bruders vorgestellt ward, weil die junge Frau mit ihrem heißen, nach Liebe durstenden Herzen eine Reise dorthin gewünscht und seine Familie als die ihre an ihr Herz ziehen wollte. Dann als Leonore, ihrer freundlichen Einladung Folge leistend, mit einigen ihrer Kinder auf einige Wochen als Gast in ihrem Hause weilte.

Walpurg hatte kein volles Verständniß für einen solchen Charakter, wie der Leonorens war, sie fühlte aber doch instinktmäßig, daß sie gelitten habe und deßhalb milder beurtheilt werden müsse, als dies durch ihren Gatten geschah. Sie hatte, von diesem Grundsatz ausgehend, ihre Schwägerin und deren Kinder nicht blos bei deren Aufenthalte in ihrem Hause mit dem ausgezeichnetsten Wohlwollen behandelt, sie zeigte sich ihr auch nach ihrer Entfernung stets freundlich gesinnt, wie wir gesehen haben. Allein jede Wohlthat traf Leonoren wie ein Stich in's Herz, der ihrem trotzigen Uebermuthe nur neue Nahrung zuführte, weil sie Alles, was ihr Schwager und Walpurg besaßen, bereits als ihr Eigenthum betrachtete. Sie ging nämlich von dem Gedanken aus, daß da, wo acht Kinder an der Schwindsucht gestorben seien, die beiden Letzten ebenfalls der furchtbaren Krankheit zum Opfer fallen müßten, ja, sie ging noch weiter, sie behauptete, Walpurg sei bereits vom Hauche des Todes berührt,

die Moderluft, die in jenem Hause wehe, habe sie schon halb erstickt, und da ihre Erscheinung diesen Glauben unterstützte, so fanden ihn vielleicht auch die Unbetheiligten nicht allzu abgeschmackt. Ferner wußte sie, daß Felix seine Gattin über Alles liebte, sie hatte bei ihrem Aufenthalte in seinem Hause manchen Blick heimlicher Sorge, der verstohlen auf der Theuren ruhte, belauscht, und solche Wahrnehmungen würden sie gewiß noch mehr erbittert haben, wenn sie nicht das Fundament, auf dem sie ihre Hoffnungen erbaut, befestigt hätten. Dazu kam noch, daß sie den Mangel an Lebenslust — den sie weniger als jeder andere Mensch begriff — bei ihren Verwandten der mangelnden Lebenskraft zuschrieb, die zuletzt sich ganz aufzehren müsse.

Walpurg hatte dem Gesandten der Klausthal'schen Familie lächelnd ihre kleine Pflegetochter mit den Worten gezeigt:

„Wenn sie gedeiht und ein braves Kind wird, so soll sie die Freude meines Alters werden, dafern ich nämlich nicht früh sterbe. Geschieht dies, so wird sie unsere Erbin, und schon in der nächsten Zeit werde ich meine Verfügungen treffen, daß ihr mein Vermögen gesichert ist."

Walpurg hatte dies vollkommen absichtslos gesagt, mehr um den in ihr wogenden Gefühlen Worte

zu leihen und dem erbauten Luftschlosse eine festere Gestalt zu geben. Der Mann, ein getreuer Schildknappe Frau Leonorens, hatte sie wohl gemerkt, und ihr noch mitgetheilt, daß Herr Felix dazu gelächelt, als sei er mit seiner Gattin einverstanden. Sie forschte nach, wem das Kind gehören könne, und bald fand sie die richtige Spur, denn eine Frau, wie Leonore, konnte nicht wochenlang in einem Hause leben, ohne in seine tiefsten Geheimnisse eingedrungen zu sein. Wie hätte sie also ohne ziemlich richtiges Verständniß der früheren Verhältnisse Walpurg's abreisen können?

„Es ist das Kind ihres Geliebten," knirschte sie. „Nur hieraus läßt sich eine solche Narrheit erklären, und sie ist Schwärmerin genug, um ihre Pläne auszuführen. Ich bin aber, Gott sei Dank, nicht Schwärmerin genug, um ihr nicht störend in den Weg zu treten. Sie soll sich an dem Kinde eine Natter erziehen, die ihr Herz zerfressen muß, wenn es nicht schon vor Jammer gebrochen ist, ehe das Mädchen ihm den letzten Stoß versetzt."

Leonore hatte — da Walpurg ihr zu Ehren eine Fête gegeben, und ihr dadurch den Weg in die Häuser aller ihrer Bekannten gebahnt — diese Alle kennen lernen, nicht wie eine andere Frau flüchtig ihr fremde Leute begrüßt, sondern genau genug, um zu wissen, inwieweit sie auf ihren Beistand zu rechnen hätte.

der Unterstützung Nataliens und ihrer Mutter schien sie bei ihrem Plane sicher zu sein, denn jene vergaben ihr nicht, daß sie ihnen den reichen Mann weggefischt und sie genöthigt, den mittellosen Geistlichen zu heirathen, dessen spärlicher Gehalt kaum Nataliens eigene Bedürfnisse decken konnte, wenn sie als Frau nicht bescheidener auftreten sollte, wie sie es als Mädchen gewöhnt war.

Weßhalb hatte sie ihn da genommen? — Vielleicht, weil sie ihn liebte? — Wird eine Tochter unserer Oberförsterin jemals bei ihren Handlungen ihr Herz fragen? — „Der Verstand muß stets der Rathgeber des Menschen sein,“ hatte sie ihren Kindern gesagt, allein diese Kinder fanden, daß sie dieser treue Rathgeber sehr oft im Stiche ließ, denn wäre er ihnen zur Seite gewesen, so hätten sie so manches Jahr früher, ehe Walpurg ihren Pfad kreuzte, entdecken müssen, wie ihnen Klausthal auswich.

Lassen wir sie, die meisten Menschen bürden nun ein Mal die Schuld ihres Mißgeschicks Andern auf, und es ist spaßhaft, daß sie wähnte, Walpurg trage auch die Schuld, daß sie sich über die eigentlichen Verhältnisse ihres Gatten getäuscht. Der Himmel weiß, welche Mühe sie sich gegeben, ihn in ihr Netz zu ziehen, weil sie es nicht ertragen konnte, jetzt, wo Walpurg auf den Arm Klausthal's gelehnt, schon über

ein Jahr dahinschritt, noch einsam wandeln zu müssen. In ihrem Eifer überschätzte sie ihre Kraft, zu sparen und zu entbehren. Sie hoffte auch auf Zuschuß von den Schwiegereltern, und ihr Gatte rechnete auf die reiche, ihm vorgespiegelte Mitgift. Beide Theile irrten, weil sie nicht wahr und offen gegen einander gewesen waren. Das Erwachen aus jenen Träumen glich dem Erwachen nach einer durchschwelgten Nacht. Es fand sich Unbehagen allenthalben, und nur die drückende Fessel des Anstandes und der Nothwendigkeit hielt die lockern Bande zusammen.

Unter solchen Verhältnissen finden aber Neid und Haß ein weit offeneres Ohr, als in einem Hause, wo Frieden und Glück die Aufmerksamkeit von den Nebenmenschen ablenken und eine geregelte Thätigkeit uns beschäftigt, denn die Langweile stiftet oft mehr Böses, als Ungeschick und Unverstand, selbst wenn sie mit Bosheit gemischt sind.

Was nun den Plan selbst betrifft, so enthalten wir uns vorläufig, ihn darzulegen. Er möge sich aus dem Gange der Geschichte entwickeln.

Siebentes Kapitel.

Der Morgen dämmerte bereits, als sich Edmund, der seinen Wagen in ein Gebüsch gelenkt, um sich auf eine Stunde der Ruhe zu überlassen, erhob, und nachdem er vorsichtig nach allen Seiten gelauscht, zu dem Wagen trat, in welchem Cölestine noch immer schlief, als seien sie in vollständiger Sicherheit.

„Wache auf, mein Kind," flüsterte er. „Wir haben noch eine ziemliche Strecke zu gehen, ehe wir den Bahnhof erreichen. Den Wagen wollen wir hier zurücklassen."

Cölestine erhob sich, kletterte heraus und dehnte die erstarrten Glieder, denn wenn der Morgen auch nicht eigentlich kalt war, so reichte der geringe Wärmegrad doch nicht hin, in dem blutleeren Körper eine gewisse Behaglichkeit zu erzeigen, besonders da sie warme und kräftige Nahrung entbehrt.

In wenigen Minuten war die Toilette der Flüchtlinge beendet, sie schritten eilig aus dem Wäldchen heraus, und bald sahen sie die Stadt, das Ziel ihrer mühsamen Reise, aus dem Nebelmeere auftauchen, welches sie selbst einhüllte.

Als sie eine Strecke schweigend neben einander hergeschritten, flüsterte Cölestine, das Haupt zurückwendend:

„Wer wird meinem kleinen Mädchen heute ihre Nahrung reichen?"

Edmund fuhr zusammen und entgegnete:

„Hast Du vielleicht eine Ahnung, wer die Ausgesetzte aufhob, und wie die Stadt heißt, deren Namen ich nicht kenne, da wir der Straße nicht gefolgt sind?"

„Ich habe die Kleine in den Garten des Fabrikbesitzers Klausthal niedergelegt."

„Wie? Was sagst Du? Klausthal in Frankenstein? Sagtest Du nicht so?"

„Ja, ich nannte diesen Namen, wie er mir gesagt ward. Ist er Dir bekannt?"

„Ja, als der eines reichen Mannes, des Reichsten im Orte, wie ich bestimmt weiß. Die Frau, ein bleiches, weinendes Geschöpf, welches sich allein in dem ihm gehörenden Garten befand, nahm die Kleine auf, und da man mir sagte, sie sei gut, überließ ich

ihr das Kind, welches ja leicht in schlechtere Hände hätte gerathen können, wenn ich gezaudert hätte."

Edmund hörte kaum noch die letzten Worte Cölestinens, die keine Ahnung hatte, daß Frau Klausthal und jene Walpurg eine und dieselbe Person waren, alles Blut drängte sich zu seinem Herzen, dessen stürmischen Schlag sein Weib hätte hören können, wenn sie darauf geachtet hätte. Wir können nicht zweifeln, daß Edmund diesen Zufall als eine Schickung Gottes pries und vollkommen beruhigt über das Schicksal seines Kindes war, da er Walpurg's Edelmuth kannte. Bei alledem hielt er es nicht für klug, Cölestine jetzt schon darüber aufzuklären, wem sie das Kind übergeben hatte. Vielleicht entsann sie sich später selbst, daß sie ja den Namen damals gelesen, wo er wahrscheinlich bei der Freude, daß die Nebenbuhlerin vermählt war, nicht beachtet worden war. Entsann sie sich nicht, so konnte er sie durch diese Mittheilung beruhigen, wenn bange Zweifel sie quälten, wie die Umgebungen des Kindes sein würden.

Als die Glocken auf den Stadtthürmen halb Sechs schlugen, standen sie an der Eingangspforte des Bahnhofes, und er flüsterte ihr zu:

„Jetzt nimm Dich zusammen, daß Du Dich nicht verräthst, halte Dich Etwas entfernt, wenn ich die

Billets löse, damit der Beamte nicht Deine Züge prüfen kann."

Sie nickte, stieg die Stufen hinauf und wollte eben eintreten, als sie sich am Arme berührt fühlte. Sie hielt sogleich ihren voraneilenden Mann fest. Dieser drehte sich auf der Schwelle, und ein Mann flüsterte ihm in's Ohr.

„Folgen Sie mir, sonst sind Sie verloren, aber ohne Aufsehen, wenn Ihnen Ihre Freiheit lieb ist."

„Ach Gott!" rief Edmund laut, „ich habe meinen Quersack im Quartier gelassen, wir müssen ihn holen, Frau, denn er enthält alle unsere Habe."

Und hastig eilte er dem Ausgange zu.

Sein Weib folgte ihm, und wir brauchen wohl nicht zu betheuern, daß ihre hastige Eile keine affektirte war, da ihr scharfes Auge am Büffet verdächtige Uniformen erspäht, die sicher auf sie fahndeten.

Durch Gäßchen und Höfe ging es bis zu einem Gasthofe niedrigen Ranges, dorthin führte sie der Fremde, der ihnen stets vorausgeschritten, schob sie in den Pferdestall und flüsterte:

„Legen Sie rasch die Fuhrmannskleider an, die Sie hier finden, und führen Sie den Botenwagen in entgegengesetzter Richtung bis Altweil. Dort haben Ihnen die Freunde auf's Neue einen Pfad geebnet. Der Weg über Kehl nach Frankreich ist bewacht, und

der über Lindau nach der Schweiz wahrscheinlich auch gehen Sie lieber über Belgien nach England, dort wird man Sie nicht vermuthen, da ein Verräther Frankreich als das Ziel Ihrer Reise bezeichnet hat."

„Dank, Dank!" flüsterte Edmund und begann sich zu entkleiden. Sobald der Fremde den Raum verlassen, rief Cölestine aufgeregt:

„Verlohnt es sich wirklich der Mühe, noch länger diesen Kampf um dies elende Leben fortsetzen, wenn wir niemals zur Ruhe kommen sollen?"

„Ach, Cölestine, wälze nicht auch noch die Last des Vorwurfs auf meine ohnedies so schwerbedrückte Seele. Ich vermag jetzt den rollenden Stein, den ich in knabenhaften Uebermuth geworfen, nicht mehr zurückzuhalten, und wir müssen all' das Böse und Schmerzliche, das uns der Wurf gebracht, mit in den Kauf nehmen. Uebrigens," setzte er weicher hinzu, „denke ich, daß bereits das Härteste hinter uns liegt. Fasse also Muth und beeile Dich, ich höre draußen die Pferde scharren."

Cölestine hatte sich aufgerafft, und mit der ihr eigenen Raschheit war ihre neue Toilette als Bauerbursche bald vollendet, und kaum war sie fertig, so erfolgte auch schon ein hastiges Klopfen an der Stallthür. Sie fuhr zusammen.

„Wende den Kopf," flüsterte Edmund. „Ich

werde öffnen, da man Dir sofort ansieht, daß Du kein Bauerknabe bist."

Es war der Freund, der ihnen eine Tasse heißen Kaffee brachte, da er ihnen angemerkt, wie sehr sie einer Stärkung bedurften. Da er ihre Kräfte wunderbar stärkte, so hob sich auch ihr Muth.

Während sie tranken, flüsterte er:

„Sehen Sie nur zu, daß Sie noch vor dem Schlage Sechs aus der Stadt kommen, denn bis dahin glaube ich, sind Sie sicher, weil man Sie bestimmt am Bahnhofe zu fangen hofft. Ihre Kleider werde ich verbergen, und der Besitzer des Fuhrwerks ist Ihnen bis Altweil vorausgegangen und hält Schlag neun Uhr Extrapost bereit, sowie zwei Officiermäntel, Mützen und Bärte."

Zum Glück hatte Edmund noch die braune Farbe an den Händen, die der Quirlfabrikant als zum Kostüm gehörig gebraucht hatte, und unter derselben fiel die kleine wohlgeformte Hand nicht allzusehr in die Augen. Edmund schwang daher auch muthig seine Peitsche, suchte seiner Kehle jene Rauhheit zu geben, die allein den Pferden eines Botenfuhrmanns Respect einzuflößen vermag, und bugsirte den Wagen glücklich durch das niedrige, baufällige Hofthor, um die gefährliche Straßenecke hernm.

Cölestine wollte nebenher schreiten, mit ihrer

schwachen Kraft durch zeitweiliges Schieben an den Hinterrädern die Anstrengungen der Pferde erleichtern und dabei gut aufpassen. Der Retter in der Noth widerrieth dies aber sehr nachdrücklich und bat sie, nicht durch allzugroße Keckheit das Schicksal herauszufordern, sondern so lange still auf dem Wagen unter der Plane zu sitzen, als sie nicht genöthigt würde, herabzusteigen, und durch möglichste Ruhe ihre Kräfte zu stärken.

„Aber hier oben schnürt mir die Angst das Herz zusammen, da mein Mann, der auf die Pferde zu achten hat, weil er nicht im Fahren geübt ist, sich nicht so umschauen kann."

Der Fremde legte blos den Finger auf den Mund, und fort ging es in ziemlich raschem Trabe, denn man hatte Sorge getragen, den Wagen nicht allzuschwer zu beladen. Eine Vorsicht, die für den Fall der Entdeckung nicht genug zu loben war.

Bald war die freie Straße erreicht. Der neue Botenfuhrmann schwang sich in die Schoßkelle, ließ seine Beine sorglos herabhängen, und spornte nur zuweilen den Eifer seiner Thiere durch einen tüchtigen Hieb an. Noch ehe die neunte Stunde vollends herangekommen war, breitete sich das Städtchen in duftiger Morgenfrische aus, die Thürme und Giebel hell von den Sonnenstrahlen beleuchtet.

Er ließ die Pferde langsamer gehen, damit er nicht zu früh ankäme.- Als jedoch die ersten Gartenzäune sichtbar wurden, trat ein Mann an den Wagen, hielt dem Fuhrmann seine kurze Pfeife hin und fragte mit einen bedeutsamen Blick auf den Wagen:

„Will mir der Kamerad nicht ein wenig Feuer geben, sein Pfeifchen scheint besser zu brennen, als das meinige, welches heute Mucken hat.“

Edmund nahm die Pfeife aus dem Munde und hielt sie den Fremden hin, indem er sagte:

„Sie ist wahrhaftig auch ausgegangen, ich glaube, ich habe geschlafen, es ist so still auf der Straße.“

„Haben Sie nicht den Boten von Altweil begegnet? Er muß um diese Zeit kommen.“

„Was soll's mit dem Boten von Altweil?“

Er sollte Auskunft über eine Extrapost geben, die ich für ihn auf neun Uhr bestellen sollte. Zwei Officiere wollten sie haben.

„Wo sind die Mäntel der Herren Officiere?“

„In meiner Wohnung.“

„Dann ist's recht.“

„Steigen Sie ab, geben Sie mir die Zügel und Ihre Zipfelmütze, und nehmen Sie dagegen den Hut, den ich jetzt trage, die Sonne brennt so heiß, daß ein breiter Hut eine Wohlthat ist.“

Edmund folgte der Weisung.

„So, nun gehen Sie neben mir her, aber bringen wir erst die Pfeifen in Brand, und dann rechte Wolken hervorgeblasen und munter geschwatzt.“

Das Fuhrwerk setzte sich wieder in Bewegung. Bald rollte es über das holprige Pflaster, und das Hofthor der bescheidenen Botenwohnung schloß sich hinter dem Wagen.

„Jetzt rasch hier hinten hinaus, durch den Garten, wenn Sie diesen Bedientenrock angezogen haben, und durch jene kleine Gasse nach dem Markte, wo sich die Post befindet. Das Frauenzimmer kann den Officiersmantel sogleich umnehmen und den Bart anbinden, ich werde es mit einem Koffer auf der Schulter hinführen. Sie folgen.“

„Wohin geht der Weg? Und was habe ich zu bezahlen?“

„Nach der Steinau. Doch dürfen Sie sich an diesem Orte nicht aufhalten, um ein Uhr wartet dort eine neue Extrapost, die Sie auf das Rittergut Quedenfeld bringt, damit Sie dort eine Stunde ruhen können. — Die Bezahlung ist schon geschehen.“

Die Post ward glücklich erreicht, den Wagen fanden sie niedergeschlagen, da die Witterung so schön war, und Edmund wagte auch nicht, Etwas dagegen einzuwenden, aus Furcht, Verdacht zu erregen. Er

blieb als Diener auf dem Bocke, während sich Cölestine als Herr im Wagen ausstreckte.

In Steinau angekommen, sprang der Diener herunter, nahm den im Wagen liegenden andern Mantel, und wartete mit demselben bekleidet an der nächsten Straßenecke auf die Ankunft der neuen Extrapost, in der Cölestine bereits Platz genommen. Da jener Postillon ihn nicht vorher gesehen, konnte er hier den Herrn spielen, und er sagte zum Postillon:

„Schwager, da wir zum Abendessen bei dem Herrn von Quedenfeld eingeladen sind und uns verspätigt haben, wirst Du tüchtig zufahren müssen. Kommen wir zu rechter Zeit an, erhältst Du einen Thaler Trinkgeld, also hastig darauf los.“

Der Postillon blies eine lustige Fanfare, und unsere Flüchtlinge jagten dahin, wie eben muntere Officiere dahinsausen, auf die ein fröhliches Gelag wartet, aber nicht auf der großen Heerstraße.

Herr von Quedenfeld schien sie erwartet zu haben, er erschien auf der Freitreppe des hübschen Schlosses, sobald der Postillon eine Siegesfanfare hören ließ, daß er noch eine Viertelstunde vor der festgesetzten Frist angekommen war. Und wenn auch die Dienerschaft geringschätzig auf die plumpe Fußbekleidung der Herren Officiere blickte, so begrüßte er sie doch achtungsvoll. Die Herren wurden in das eigene Zimmer des Guts=

herrn geführt, wo ein Mahl aufgetragen war, und sobald sie es verzehrt, brachte der Hausherr ein Rasirzeug und sagte leise:

„Jetzt nehmen Sie Ihren Bart recht glatt ab, damit Sie als Dame reisen können, und dann überlassen Sie sich der Ruhe auf einige Stunden. Sobald in meinem Hofe alle Leute schlafen, werde ich meine raschen Kutschpferde anschirren und Sie weiterfahren, und zwar als meine Cousinen. Die Herren Officiere soll eine frischbestellte Extrapost mit Tagesanbruch in entgegengesetzter Richtung entführen."

„Und wohin, wenn ich fragen darf, beabsichtigen Sie uns zu fahren?"

„Nun, natürlich auf der Straße nach Ostende weiter, so lange die Pferde nicht zusammenbrechen, da Sie von dort aus das Dampfschiff nach London benutzen können, ist es der nächste und sicherste Weg."

„Ja, die Richtung weiß ich wohl, ich wollte blos den Ort wissen, der das Ziel unserer Fahrt sein soll."

„Nun, in meinem Wagen sind Sie jedenfalls sicherer, als in einem Eisenbahnwagen. Es ist daher meine Absicht, Sie so weit als möglich zu fahren. So lange es die Pferde aushalten, geht es in einem Striche, dann gebe ich ihnen eine kleine Ration, und sie müssen weiter, so lange die Kraft reicht."

„Und wer ist der unsichtbare Genius, der unsere Flucht leitet und beschützt?" fragte Cölestine.

„Es ist eine hochgestellte Frau, die sich Ihrer, gnädige Frau, angenommen, da sie gehört, welche Umstände Ihre Flucht verzögert haben, und in welcher Lage Sie sich befinden. Sie steht über den Parteien und will als edles Weib blos der Frau beistehen."

„Den Namen, den Namen!" rief Cölestine erregt.

„Ich kenne ihn selbst nicht, denn ich habe nicht direct mit ihr unterhandelt. Es wird jener Dame wahrscheinlich Nichts daran liegen, erkannt zu sein."

Mit diesen Worten verließ er das Zimmer, nachdem er mit der Hand auf ein Bett im anstoßenden Cabinet gedeutet, das sowohl durch seine schwellenden Kissen, wie seine schneeige Weiße zur Ruhe einlud.

Cölestine warf sich auf dasselbe. Edmund nahm das Sopha, und bald schliefen Beide, obschon sie grübeln wollten, wer ihre Gönnerin sein könnte.

Sogar das Rasiren hatte der erschöpfte Mann vergessen, den ein Glas Wein umwarf wie ein Kind, weil er der Ruhe so lange entbehrt, machte sie ihre Rechte geltend.

Nach Verlauf einer Stunde trat der Gutsherr, der die Thür hinter sich verschlossen hatte, leise ein,

drückte die Thür des Cabinets zu und betrachtete den Schläfer.

„Dacht' ich's doch, daß er den so wichtigen Act vergessen würde. Die Ermüdung muß sehr groß sein. — Nun, er liegt gerade gut, ich werde versuchen, ob ich's nicht bewerkstelligen kann."

Ein leises Lachen ließ sich hören, dann nahm er den Apparat, und das Werk begann, so langsam und stetig, daß ein Mann von Fach mittlerweile eine ganze Compagnie bedient haben würde.

Endlich war es vollbracht, der Edelmann trocknete sich den Schweiß von der Stirn, packte seine Instrumente zusammen und verließ das Zimmer, indem er murmelte:

„Na, er wird sich wundern. Er hat einen gesunden Schlaf, zu gesund für einen Flüchtling. Wenn hier Verrath lauerte, so wäre er verloren, denn er schliefe wahrscheinlich noch vierundzwanzig Stunden im Gefängniß fort, und hätte nicht gemerkt, wie man ihn dort hingebracht. Du lieber Gott, was ist der Mensch," setzte er nachdenklich hinzu, „daß er die Forderungen der Natur so wenig beherrschen kann!"

Edmund hatte seit vierzehn Tagen die erste ordentliche Mahlzeit genossen und sich die erste Stunde wirklichen, sichern Schlafs erfreut, denn wenn er als Wächter seines kranken Weibes auch auf Augenblicke ent=

schlummert war, so fuhr er doch immer wieder erschreckt in die Höhe, sobald sich ein ungewöhnliches Geräusch hören ließ, oder die aufgeregten Nerven ihm ein solches vorspiegelten.

Endlich sank die Nacht auf das weitläufige Gehöft herab, und langsam suchten die Dienstleute Eines nach dem Andern ihr Lager. Kaum hatte der Wächter die elfte Stunde abgerufen, kaum war das letzte der Lichter im Dorfe erloschen, so begab sich der Herr in den Stall und sah nach den Pferden, die heute besonders reichlich mit Hafer gefüttert worden waren.

Es war Alles in Ordnung, der leichte Jagdwagen stand im Hofe, und Herr von Quedenfeld hatte nur noch nachzusehen, ob sich außerhalb des Thores Nichts regte. Er trat hinaus. Der Wächter war in der Nähe und machte sich sogleich bemerklich.

„Werden wir morgen einen schönen Tag haben, Wächter?" fragte er.

„Gewiß; sehen der gnädige Herr nicht die hellen Sterne, die in seltener Pracht leuchten?"

„Ich wollte morgen früh einen kurzen Ausflug machen, eine solche Nacht könnte mich aber bestimmen, in einer Stunde oder auch sogleich aufzubrechen. Die Luft ist ordentlich würzig."

„Könnte es dem gnädigen Herrn nicht verdenken, wenn er so ganz allein durch die Nacht dahinführe,

denn allein würden Sie wohl sein, es regt sich kein Laub, und kein Fußtritt läßt sich hören."

„Ich werde mir's überlegen. Sollte ich noch abfahren, so wacht gut, Wächter."

Er trat wieder in den Hof zurück, der Wächter sah ihm erstaunt nach, denn so leutselig und gesprächig hatte er den gestrengen Herrn noch nicht gefunden, so lange er ihn kannte.

Dieser ging, um seine Gäste zu wecken, brachte die Frauenkleider, die sie anlegen sollten, neckte den Schläfer, der ganz bestürzt nach seinem Barte griff, und trug, als Edmund fertig war, mit seiner Hilfe den Koffer hinunter, den der Botenfuhrmann in den Postwagen geschafft und der Postillon abgeladen hatte. Cölestine hatte den Schlüssel dazu erhalten, sich aber noch nicht die Zeit genommen, seinen Inhalt zu untersuchen.

Dann ward eine Tasse Kaffee getrunken, Proviant in den Wagen geschafft, und die Pferde leise herausgezogen und angespannt, und nachdem die Fremden eingestiegen, öffnete der Hausherr das Thor, zog den Wagen heraus und verschloß es sorgfältig, da er keinen der Diener wecken wollte, und Frau von Quedenfeld mit ihren Kindern nicht daheim war, nachdem er noch zwei Herren eingelassen, die er in sein Zimmer schickte. Ob die Abwesenheit der Familie eine zufällige,

oder wohlberechnete war, wußten die Flüchtlinge nicht, da Herr von Quedenfeld dies nur beiläufig erwähnt, überhaupt bei aller Artigkeit sehr zurückhaltend war.

Der Gutsherr fuhr nicht auf der großen Straße durch das Dorf, sondern hinter demselben auf weicherem Boden hin, auch ließ er die Pferde nicht eher ausgreifen, bis sie es eine kurze Strecke hinter sich hatten. Als sie den letzten Schlag der zwölften Stunde nur noch wie einen Hauch vernahmen und dadurch die Gewißheit erhielten, daß sie fern genug seien, um gehört zu werden, flüsterte er in den Wagen hinein:

„Lassen Sie sich nicht durch mein tolles Fahren beängstigen, ich werfe nicht um. Schlafen Sie lieber und vertrauen Sie mir in jeder Beziehung."

Und wie um seinen Worten Nachdruck zu geben, hieb er auf die Pferde ein, die schnaubend davonjagten, daß die Funken stoben.

Cölestine bedeckte die Augen mit den Händen, klammerte sich fest an Rodenbach, der kaum im Stande war, selbst festzusitzen, und kauerte sich endlich auf den Boden des Wagens nieder, ihre Sinne schienen zu schwinden.

Edmund legte ihren Kopf in seinen Arm und flüsterte beruhigende Worte in ihr Ohr, bis sie sich an die rapide Bewegung des Wagens gewöhnte, und einschlief, von seinem Arm umschlungen.

Zäune und Hecken, Dörfer und Städte blieben hinter ihnen, und als der Tag angebrochen war, hielt der Wagen an einer Dorfschenke, wo die von Schweiß triefenden Pferde einige Stücke Brot erhielten, und die Reisenden ebenfalls einen Imbiß einnahmen. Sollen wir ihnen weiter folgen?

Der wackere Gutsbesitzer schaffte sie nach abermals sechsstündiger Fahrt, in welcher Zeit sie mehr als so viel Meilen zurückgelegt, endlich auf den Bahnhof, der Bahn, die nach Ostende führte, doch verhehlten sie sich nicht, daß hier die eigentliche Gefahr erst begann, obschon sie sich in Damenkleidern ganz gut ausnahmen, und ihre Pässe als Fräuleins von Yerko in Ordnung waren.

Achtes Kapitel.

Nachdem wir Menschen gewöhnlichen Schlages, die von Einfluß auf das kleine fremde Kind werden sollten, mit einigen flüchtigen Strichen gezeichnet, müssen wir auch noch eine Person vorführen, die trotz ihres einfachen Wesens, ihrer bescheidenen Stellung und ihres beinahe schüchternen Auftretens, doch eine Gegnerin des bösen Elements ward und mit zäher Energie Denen, die ihm dienten, ununterbrochen Widerstand leistete.

Es war dies eine sogenannte alte Jungfer, eine arme Nätherin, die schon seit manchem Jahr die Ausstattung aller Bräute im Städtchen genäht, und mit der Namenschiffre der Familie in sauberer, fester Schrift versehen hatte, obschon sie in früheren Jahren unter

den Töchtern der Honoratioren einen der ersten Plätze eingenommen und auch würdig ausgefüllt hatte.

Es schien Hohn des Schicksals zu sein, daß sie verurtheilt war, ihren jüngeren und glücklicheren Schwestern Das zu beschaffen, was ihr versagt war: die Ausstattung. Es war jedoch gerade dieser Zweig weiblicher Thätigkeit nicht blos die lohnendste Arbeit für sie geworden, da sie mit der Zeit die größte Uebung erlangt, es bereitete ihr auch Freude, den jungen Frauen ihr Eigenthum in der untadelhaftesten Ordnung zu übergeben, und sicher hatte sie alle die guten Gedanken und frommen Wünsche mit hineingestichelt, die sie den Bräuten so gern mit Wärme an's Herz gelegt hätte.

Louise Roll war die Tochter eines verstorbenen Predigers, den mancher Schicksalsschlag heimgesucht.

Sie mußte in ihrer frühen Jugend eine ausgezeichnete Partie ablehnen, weil sie den jüngern Geschwistern die Mutter ersetzen wollte, die der Tod früh hinweggerafft. Die Kinder wuchsen unter ihrer Obhut und Pflege empor, tüchtig für ihren Beruf, so daß sie und der kränkelnde Vater über ihre Zukunft außer Sorge sein konnten. Sie aber war über die erste Jugendblüthe hinaus, ohne daß sie daran denken konnte, sich ein warmes Nestchen für die Tage des Alters zu bauen.

Nur eine Schwester, das jüngste der Kinder, die

beim Tode der Mutter erst einige Tage alt gewesen, war noch im Hause, als sich der Vater bei seiner beständig zunehmenden Kränklichkeit gezwungen sah, sich emeritiren zu lassen, und nach Ablauf eines Jahres ein kleines Häuschen mit Gärtchen bezog.

Der Nachfolger des Pastors, ein junger Mann, der mit ihr in gleichem Alter sein mochte, widmete ihr alle jene achtungsvollen Beweise von Aufmerksamkeit, welche die Frauen zu den schönsten Hoffnungen berechtigen, wenn sie es verstehen, den Mann, der sie ihnen zollt, inniger an sich zu ziehen.

Der junge Mann befand sich täglich in der Familie. Louise hatte also Gelegenheit, seinen Werth im vollsten Umfange schätzen zu lernen, und wenn sie frei von Pflichten und Verbindlichkeiten gewesen wäre, so würde sie mit dankbarem Aufblick zu Gott ihr Geschick an das seine geknüpft haben. Da aber ihr Vater, nachdem er sein Amt niedergelegt, mit unleidlicher Heftigkeit nach ihr verlangte, sobald sie das Haus nur auf eine Stunde verließ, ja ihr sogar Vorwürfe machte, wenn sie, um dem Nachfolger irgend eine Erfrischung zu bereiten, von seiner Seite wich, so lernte sie begreifen, daß sie auf Erden keinen andern Wunsch haben dürfe, als die Erfüllung ihrer kindlichen Pflichten im weitesten Umfange. Wäre ihr hierüber noch ein Zweifel geblieben, so hätte ihn folgendes Gespräch lösen müssen.

Sie saß mit dem Vater am offenen Fenster und versuchte dem gichtkranken Fuße eine solche Lage zu geben, daß er weniger schmerzte, während Helene, ihre junge Schwester, die eben im Garten die Beete begossen hatte, einen Augenblick in die Laube trat, ihre Guitarre aufnahm und eins jener fröhlichen Liedchen sang, die unaufhörlich von ihren Lippen quollen und dem Vater so manches Lächeln entlockten.

Sie hatte noch nicht lange gesungen, so kam der junge Pastor in den Garten. Er lauschte einige Augenblicke, dann schlich er leise näher, trat hinter einen Baum um Helene nicht zu stören, und sein Gesicht drückte das unverkennbarste Entzücken aus, wie Louise bemerkte, die schnell an das andere Fenster geeilt war, wo sie ihn, vom Vorhange gedeckt, beobachten konnte.

Als Helene zu Ende war, ging der Pastor nach der Laube, nahm neben ihr Platz und sprach mit gedämpfter Stimme von dem Segen eines fröhlichen Temperaments und der Gabe des Gesanges.

Louise hörte ihn, sie war nicht fröhlich, ein wehmüthiger Ernst, der wohl in ihrem vergangenen Leben und in den Opfern, die sie gebracht, seine Berechtigung fand, ihm aber vielleicht störend an ihr ward, blieb der Grundton ihres Wesens. Weßhalb trafen sie seine Worte wie ein scharfer Stich, dem der eigene Vater

unbewußt noch mehrere folgen ließ, indem er leise sagte:

„Er freut sich Helenens Munterkeit. Ach wenn sie ihn doch so zu fesseln wüßte, daß sie ein innigeres Band mit ihm vereinte, ehe ich meine Augen zum ewigen Schlummer schlösse!"

In Louisens schöne braune Rehaugen schossen helle Thränen. Sie stand einige Augenblicke wortlos, dann fragte sie mit bebender Stimme:

„Ist dieses Kind von sechzehn Jahren nicht zu jung für einen Mann, der bereits die Dreißig angetreten haben muß, ja, der vielleicht ihre Mitte schon erreicht hat?"

„Je älter ein Mann wird, ehe er sich vermählt, desto mehr neigt er sich der Jugend zu; ältere Frauen fesseln ihn nur in seltenen Fällen auf die Dauer, und wer hier den Rechten der Natur in kühnem Uebermuthe Hohn spricht, hat sich selbst sein Unglück zuzuschreiben."

Louise verließ das Zimmer beinahe taumelnd; hatte sie diesen harten Schicksalsspruch verdient?

Ein heftiger Thränenstrom entstürzte ihren Augen, als sie das Schlafzimmer erreichte, in welchem neben dem Sterbebette der Mutter die Wiege Helenens gestanden.

Jener Augenblick stand lebhaft vor ihrem geistigen

Auge und die Worte der Mutter, die diese mit versagender Stimme gesprochen: „Versprich mir, daß Du meine Stelle an ihr vertreten willst und ich werde ruhig sterben," tönten wieder so laut in ihr Ohr, als hätte eine unsichtbare Hand die Jahre, die zwischen dem Heute und jener Stunde lagen, hinweggewischt.

Sie hatte treulich ihr Wort eingelös't, war nicht blos Helenen eine sorgliche Mutter gewesen, sondern auch den übrigen Geschwistern. Sollte sie dem Kinde nun auch noch das Opfer ihres ganzen noch übrigen Lebens bringen und einem einsamen, trostlosen Alter entgegengehen?

Einsam konnten die Tage ihres Alters vielleicht sein, wenn sie jetzt den Kampf um den Geliebten aufgab, aber trostlos niemals, denn wen das Gefühl der umfassendsten Pflichterfüllung beherrscht, Dem kann der Trost nicht fehlen, dessen er in bittern, schmerzerfüllten Stunden bedarf.

Louise war, als sie dies bedachte, nicht blos entschlossen, alle ihre Ansprüche auf den Besitz des Geliebten aufzugeben, sondern auch Helenens Interesse hier eben so, wie sie es bisher und stets gethan, zu fördern.

Als sie sich auf die Kniee niederwarf und ein inbrünstiges Gebet zu Gott schickte, war es vielleicht eher

das Gelübde, um der Schwester willen zu verzichten, als die Bitte um Kraft und Muth, dieses Vorhaben auch ausführen zu können.

Kurz darauf trat sie wieder in's Wohnzimmer. Der Vater schien ihre Abwesenheit so wenig bemerkt zu haben, wie er auf ihren Eintritt achtete. Er lauschte mit allen seinen Sinnen zum Fenster hinaus, um aus den aufgefangenen Worten den Inhalt des Gesprächs in der Gartenlaube zu errathen und zu berechnen, was er hoffen dürfe. Das Gespräch war indessen ganz harmlos, und Niemand würde eine tiefere Beziehung haben herausklügeln können. Der Pastor hielt Helenen für ein Kind, bei dessen Erziehung er die so hoch geachtete Louise unterstützen zu müssen glaubte, da der Vater durch seine Leiden behindert war, sich allzuviel mit ihr zu beschäftigen, und er sprach mit ihr, wie der Lehrer mit der Schülerin.

Bald kamen Beide fröhlich plaudernd in's Zimmer. Louise begrüßte den Pastor schwermüthig lächelnd. Helene sah ihr forschend und aufmerksam in's Gesicht und sobald sie den Schatten entdeckte, der sich auf ihrer Stirn gelagert, kam sie zu ihr hin und flüsterte, sie innig umarmend und küssend:

„Nimm Dir des Vaters Leiden nicht allzusehr zu Herzen, vielleicht kann der liebe Gott, der so manches

Leid zum Guten gewendet hat, auch dieses Unglück wenden. Wir Alle können noch glücklich sein."

Louise drückte ihr stumm die Hand und verließ das Zimmer, um einige Anordnungen für den Abendtisch zu treffen, bei welchen sie sich Helenens Hilfe verbat.

Von jetzt an ging ihr ganzes Streben dahin, den Pastor zu überzeugen, daß sie ihn weit lieber als Schwager oder Bruder betrachten würde, wie als Gatten. Und sie wußte dies mit solcher Feinheit und solchem Geschick einzufädeln und durchzuführen, daß er zuletzt selbst den Glauben gewann, es sei besser so, da sie ihn ja so ohne allen Kampf aufgeben konnte, und Helene nur bemühet war, ihm die Größe ihrer Hochachtung und die Tiefe ihrer Liebe und Anhänglichkeit zu beweisen.

Helene ward Braut. Wie eine Mutter sorgte sie für die geringste Kleinigkeit. Sie nähte ihr die Ausstattung und richtete ihr das Brautkleid her, drückte ihr den Myrthenkranz in's duftige Haar und bewirthete die Gäste, Alles mit einem Lächeln auf den Lippen und den Tod im Herzen.

Wie schwach werden Frauenherzen gescholten, und wie stark können sie sein, wenn es gilt, eine Aufgabe zu erfüllen, die sie sich ein Mal gestellt und die sie als eine Pflicht erachten.

So lange sie mit Helene noch im Hause gewesen,

und diese durch ihr Lächeln und ihre Liebkosungen die brennenden Schmerzen beschwichtigt, ward Louisen das Opfer leicht. Als sie aber hinübergezogen in das enge Häuschen, da zwei Familien nicht in der kleinen Pfarrwohnung Raum hatten, kam sie sich vor wie eine Verbannte, die mit der Heimath Alles verloren, was ihr jemals theuer gewesen.

Wer kann berechnen, ob nicht das arme Herz, welches so lange und so tapfer gekämpft hatte, jetzt doch noch zu Grunde gegangen wäre, wenn nicht neue Leiden seine Kraft gestählt hätten? Der Vater, nur erträglich wohl bis zur Uebersiedelung in die neue Wohnung, ward jetzt plötzlich sehr elend und konnte das Bett nicht mehr verlassen.

Die Sorge für seine Pflege, der Gedanke an seinen Verlust und vor Allem der Anblick der qualvollsten Leiden ließ sie vergessen, daß sie für sich selbst Wünsche gehabt. Wie dankte sie jetzt Gott, daß sie nicht von ihm gegangen war und ihn, wie das junge Kind in gänzlicher Rathlosigkeit gelassen!

Hätte sie sich wohl ihres neuen Glückes freuen können? Und wie hätte Helene, dieses junge, unerfahrene Kind, aushalten sollen, was beinahe das Maaß ihrer, in so manchem Kampfe erprobten Kräfte überstieg? — Nein, es war besser so. Sie unterstützte den Theuren, und der Dank der übrigen Geschwister war

ihr Lohn. Das Bewußtsein hob sie, daß Gott gerade sie gewürdigt, das greise Haupt zu stützen.

Und als endlich nach Jahresfrist die Leiche des Vaters in der Gruft neben der Mutter ruhte, als die herbeigeeilten Geschwister sich entfernt, und die Einsame sich zum ersten Male wieder im Spiegel beschaute, um zu sehen, wie ihr die Trauercoiffüre stehe, die sie zu tragen verurtheilt war, da fuhr sie vor dem eigenen Bilde zurück, wie die Kaiserin Maria Theresia nach den Blattern beim Anblick ihrer zerstörten Schönheit. Sie war eine alte Frau geworden, die nur Denen noch Liebe einflößen konnte, die sie durch Güte an sich fesselte.

Doch bald faßte sie sich, und die tiefste Resignation in jedem Zuge, flüsterte sie:

„Wie gut, daß mich der barmherzige Gott vor einer Thorheit bewahrt, die, wenn ich sie begangen, mir jetzt wahrscheinlich schon das Herz gebrochen hätte. Man beschuldigt die Frauen der Eitelkeit. Sicher möchte gewiß die Mehrzahl die fliehenden Reize nur deßhalb zurückhalten, um dem Manne zu gefallen, den sie lieben. — Da ich selbst entsagt, habe ich nun nicht mehr zu fürchten, um äußerer Reize willen verlassen, oder nur aus Humanität geduldet zu werden, wie so Viele meiner Schwestern."

Durch solche Betrachtungen tröstete sie sich auch später.

Sie blieb in der kleinen Wohnung, in welcher der Vater gestorben war, die Geschwister überließen ihr den ganzen väterlichen Haushalt, und sie übernahm, um sich durch Thätigkeit zu zerstreuen, sogleich die Anfertigung der Ausstattung für die eine der Klausthal'schen Töchter, die sie als Helenens Freundin liebgewonnen. Die arme Mutter, sie wollte sich und ihr Kind überreden, daß sie durch Zurüstungen für das Leben dem Tode seine Beute noch abringen könnte, als er sie schon in seinen Krallen zerdrückt hatte.

Wenn auch die kostbare Arbeit nicht ein Mal in der Schwester, der Todtenbraut, eine Trägerin fand, da diese ihr folgte, ehe sie der prächtigen Sachen bedurfte, so war sie doch Louisens Empfehlungsbrief bei andern Damen. Es fehlte ihr niemals an Arbeit, und wenn diese sich bei ihr so gehäuft, daß sie dieselbe nicht schnell genug bewältigen konnte, so warteten die ungeduldigsten Bräute lieber, als daß sie andere Kräfte in Bewegung setzten. — Die Ausstattungen mußten nun ein Mal von Louise genäht und gestickt sein, wenn sie die Prüfung mit Ehren bestehen sollten.

Daß bei solchen Anstrengungen Louise nicht wieder aufblühen konnte, liegt wohl auf der Hand. Sie fand nicht oft Zeit, die glückliche Helene zu besuchen,

und es berührte sie daher auch lange nicht so schmerzlich, als sie gefürchtet, daß es eine Trennung thun würde, als ihr Schwager den Ruf als Prediger in eine andere und größere Stadt annahm.

Helene drang zwar mit ihrer ganzen Beredsamkeit und einer Herzlichkeit, die sie wahrhaft rührte, in sie, mit ihnen zu gehen. Sie verschwendete Bitten und Thränen und versicherte ihr, daß sie nicht glücklich sein könne, wenn sie die geliebte Schwester fern und vereinsamt wisse. Es war Alles umsonst, sie blieb standhaft, fühlte sich aber doch jetzt erst vollkommen verwais't, da ja auch Helene nicht mehr mit ihren Kindern bei ihr eintrat, wenn sie selbst behindert war, auszugehen.

Wer indessen behauptet hätte, sie sei unglücklich, Der hätte ihr nur in das stille, sanfte Gesicht, in die klaren, glänzenden Augen sehen müssen, und er wäre sofort von seinem Irrthum zurückgekommen. Wenn sie sich auch nach der Abreise der Schwester fern von allen früheren Bekannten hielt, und nach gethaner Arbeit sich höchstens einen Ausgang nach dem Friedhofe, oder einen Gang in's Freie, — zuweilen von einem Kinde begleitet, — gestattete, so war sie doch durchaus nicht verbissen und verbittert, wie böse Zungen behaupteten. Sie fühlte sich blos fremd unter den Klatsch-

schwestern, durfte um ihrer Arbeit willen nicht mehr die Partie des Unterdrückten nehmen, wie sie es früher gethan, und konnte doch auch nicht ertragen, daß man schonungslos über Unschuldige herzog. Allein trotz ihrer isolirten Stellung erfuhr sie doch alle Neuigkeiten, denn wer zu ihr trat, und ihr mit Arbeit auch dieselben brachte, Dem konnte sie doch den Eintritt in ihre stille Klause nicht verbieten, oder wer unglücklich und durch die Menschen tief verwundet, bei ihr Hilfe oder Trost suchte, Dem gewährte sie gern den Segen eines geschützten Asyls, einer verschwiegenen, treuen Rathgeberin.

Mehr aber als je ein Mensch es gethan, nahm Walpurg Klausthal ihr Interesse in Anspruch. Gerade sie war ein Wesen nach Louisens Herzen; da aber Niemand erwarten konnte, daß die reiche Frau die arme Näherin aufsuchen würde, so lange der Zufall nicht Vermittler der Bekanntschaft ward, und Louise zu stolz und zu taktvoll war, um sich an sie zu drängen, so erstreckte sich ihr Verkehr nur bis zu einem Blick durch's Fenster oder einem gelegentlichen Gruß, da sie sich gegenüber wohnten und zuweilen, bei gegenseitiger Beobachtung ertappten.

Walpurg sah nicht so viel von der Näherin, als diese von ihr, denn Louise war an ihr Fenster ge=

kannt, während Walpurg ihre Beschäftigungen außerhalb desselben hatte und namentlich den Sommer meist auf Spaziergängen oder in dem Garten zubrachte, in den Louise keinen Einblick hatte, da er weit hinter dem Hause lag.

Als Louise von der Aufnahme und Taufe des kleinen fremden Mädchens hörte, sagte sie:

„Das ist brav von Frau Klausthal. Ich selbst hätte die Kleine aufgenommen, wenn sich Niemand ihrer erbarmt hätte, und wenn ich ihr auch keine reiche Erbschaft sichern kann, wie diese es versprochen, so würde ich sie doch mit Gottes Hilfe zu einem so ordentlichen und braven Mädchen erzogen haben, wie meine Helene geworden ist.

Louise erwartete bestimmt, daß Frau Klausthal nach ihr senden würde, um Kleidchen und Wäsche für die Kleine zu beschaffen, da sie Niemand kannte, der es besser hätte besorgen können. Dies geschah nicht, aus dem einfachen Grunde, weil Walpurg dem Liebling Alles selbst nähen wollte, so lange dies ihre Kräfte gestatteten, denn eben dieses Arbeiten für das Kind war ihre größte Freude.

Louise mußte sich also mit dem bloßen Anblick des kleinen Mädchens aus der Ferne begnügen.

Sie lächelte über Das, was die Damen sprachen,

und freute sich, daß sich Walpurg dadurch nicht beirren ließ, wie sie beinahe gefürchtet hatte, sondern ihnen zum Trotz eine Ueberfülle von Liebe an das Kind verschwendete, das für die ganze Stadt ein Aergerniß war, als hätte es ein Verbrechen begangen.

Neuntes Kapitel.

Das Dampfschiff, welches von Ostende aus in London ankommt, hatte seinen Landungsplatz erreicht, und unter den Passagieren, die sich einem Bienenschwarme gleich über das Ufer ergossen, befanden sich auch unsere Flüchtlinge, die nun endlich auf englischem Gebiet zum ersten Male frei aufzuathmen wagten.

Sie hatten zuerst wieder sichern Boden unter den Füßen, doch jetzt, wo die Spannung der Nerven — die allein dem Körper und der Seele die erborgte Kraft verliehen — nachgelassen, schien auch diese vollständig erschöpft zu sein. Edmund stand am Strande und hielt sein ohnmächtiges Weib in den Armen, da die Seekrankheit allem Dem, was sie früher gelitten, gleichsam das Siegel aufgedrückt hatte. Vor ihm reckte die Riesenstadt ihre gewaltigen Häusermassen, ihre ge=

schwärzten Dächer, ihre zahllosen Thürme und ihre unheimlich anzuschauenden Schornsteine in die Höhe. Um ihn braus'ten die Wogen des Verkehrs mit betäubendem Lärm, und in ihm klopfte das bebende Herz vor Sorge um die künftige Existenz.

Seine Mittel waren zwar noch nicht gänzlich erschöpft, allein der Anblick der Stadt erweckte auch die Erinnerung an Das, was er früher über die Theurung in London gelesen, lebhafter als je, und massenhaft traten ihm die Bedürfnisse entgegen, die sofort befriedigt werden mußten.

Das nächste war natürlich ein Unterkommen. Er wählte zu diesem Zwecke das Hotel von Ehrlich und Redlich, das ihm von Deutschland aus als ein gutes und nicht allzu theures empfohlen worden war, ließ sich und seine Habseligkeiten in einer Droschke dahin bringen und bezog ein kleines Hinterzimmer im dritten Stock.

Wenn dasselbe auch nach Außen hin die Anspüche — reine Luft, klares Licht und warmen Sonnenschein entbehrte, so entsprach die innere Einrichtung wenigstens seinen Anforderungen an deutsche Gemüthlichkeit, und er fand vor Allem ein gutes Bett für sein abgemattetes Weib, so wie ein Kamin, welches nöthigenfalls die fehlenden Sonnenstrahlen ersetzen konnte.

Nach dem Genuß einer Tasse des sogenannten

und von einem der Hotelbesitzer warm empfohlenen beef-tea's schlief Cölestine ein, und der herbeigerufene Arzt — dem man natürlich genau mitgetheilt, welche Keulenschläge des Unglücks ihre Gesundheit ertödtet, — erklärte, daß ruhiger Schlaf, verbunden mit stärkender Nahrung, allein hinreichen würden, die fehlenden Kräfte zu ersetzen, wenn nicht Gehirn-Affectationen, für deren Ausbleiben er allerdings nicht stehen könne, ihr Leben in Gefahr brächten, oder ein jahrelanges Siechthum herbeiführten.

Dieser Ausspruch war eben keine trostvolle Aussicht für den unglücklichen Ehemann, der gern mit Anstrengung aller seiner Kräfte danach gestrebt hätte, sobald als möglich mit irgend einer lohnenden Beschäftigung sichern Boden unter die Füße zu bekommen, ehe seine Hülfsquellen sich vollständig erschöpften. Daß er vor der Hand von seinem eigentlichen Berufe als Bergmann absehen mußte, sah er wohl ein, und er hätte gern in einem Zeitungsbureau, oder in einem kaufmännischen Geschäft, an einer Eisenbahn, oder in einem bedeutenden Fabriketablissement eine Stelle angenommen, wenn sie nur annähernd seinen Fähigkeiten entsprochen und ihn mit seiner Gattin dürftig ernährt hätte, bis sich bei einem Bergwerke des Auslandes, oder einem Kohlenwerke in England etwas Passendes für ihn fände. Er verhehlte sich nicht, daß ihm

seine mangelhafte Sprachkenntniß bei Allem hindernd in den Weg treten mußte, was ihm sein gutes Glück in den Weg führte; denn wenn er auch daheim Französisch und Englisch getrieben, so war dies doch nur geschehen, um den fehlenden Bildungsgrad zu ersetzen, oder einer eitlen Dame, die sich viel auf ihr Wissen einbildete, in der Sprache antworten zu können, in der sie ihn anredete. Um jedoch die Sprache als Umgangssprache handhaben und sich leicht und fließend in derselben ausdrücken zu können, war sie ihm nicht geläufig genug, davon überzeugte ihn schon der Aufenthalt einiger Stunden in der Metropole des Westens, die so große Anforderungen macht.

Er hielt es daher für das Klügste, vor der Hand sich nur, neben dem Studium der Sprache, der Pflege seiner Gattin zu widmen, statt eine theure Wärterin zu miethen, ohne die sie, nach dem Ausspruch des Arztes am folgenden Tage, nicht bleiben konnte, wenn er sie nicht in ein Spital bringen wollte, dafern sich seine Befürchtungen bestätigten. Dabei konnte er neben dem Studium der Sprache auch das der englischen Zustände ernstlich betreiben, und sich zugleich in die Zeitungsliteratur einarbeiten, denn durch sie hoffte er, einen rascheren Ueberblick über die englischen Verhältnisse zu gewinnen, deren Kenntniß ihm zugleich nöthig war und vielleicht auch einige Beschäftigung bot.

Cölestine schlief viel, genoß die ihr gebotenen Nahrungsmittel, aber zeigte durchaus keine Lebenslust oder einen neu erwachenden Thätigkeitstrieb, wohl aber die größte Reizbarkeit und eine Empfindlichkeit gegen jedes Geräusch, die ihren Pfleger tödtlich erschreckte, so daß er sich bewogen fand, das Gasthaus zu verlassen und mit ihr nach Islington überzusiedeln, wo er nach kurzem Suchen bald eine kleine, stille Wohnung gefunden hatte.

Von hier aus schrieb er an seine Schwiegereltern, — die sich im Zorn von ihm und seiner Gattin gewendet — als sie erfuhren, daß er sich der Sache der Freiheitskämpfer geweiht, und an seine eigenen Verwandten, um auch sie wenigstens durch die Versicherung zu beruhigen, daß er lebe und in Sicherheit sei.

Er hätte auch gern noch einen Brief geschrieben und der edlen Walpurg warm für die Aufnahme seines Kindes gedankt, so wie ihr gesagt, wohin das Schicksal ihn geführt, allein es widerstrebte seinem Gefühl, gerade ihr, der Vermögenden, herausfühlen zu lassen, daß er für den Bau einer Zukunft noch keinen Grund gefunden, uud deßhalb beschloß er, die Erfüllung einer Pflicht der Dankbarkeit noch weiter hinauszuschieben und die, welche sich möglicher Weise um sein Schicksal beunruhigte, da er ja jetzt durch die Wendung, die in

seinem Lebensgange eingetreten, seine Strafe für seinen Leichtsinn erhalten, noch länger in Ungewißheit zu lassen.

Sehr ward er bei dieser Zauderpolitik noch durch die Ueberzeugung unterstützt, daß Walpurg nicht ahne, es sei sein Kind, welches sie aufgenommen, ja daß sie vielleicht nicht ein Mal wußte, daß er sich am Kampfe betheiligt und in's Exil habe wandern müssen, und er mußte dies um so sicherer annehmen, da er schon seit zwei Jahren seinen früheren Wohnort mit einer Bergstadt Schlesiens vertauscht hatte, in der Walpurg gänzlich unbekannt war, so daß sie, selbst wenn sie ihm ein wärmeres Interesse bewahrt, kaum Jemand gefunden, der sie hätte von den Vorfällen unterrichten können.

Cölestinens Zustand blieb noch lange derselbe. Sie beschäftigte sich nicht, sie hegte keinerlei Wünsche, kannte keinerlei Sorge und schien kaum zu wissen, wo sie lebte. Ihr Gatte hatte durch den Umzug Nichts weiter gewonnen, als eine liebevolle und uneigennützige Pflegerin in der Gestalt einer Nachbarin, deren Gatte in einem Bankgeschäft in London eine untergeordnete Stellung bekleidete.

Es schien dies nicht viel zu sein und doch war diese Kleinigkeit von unendlichem Werthe für Edmund, der doch nun ohne Sorge ausgehen und allen Deutschen, von deren Anwesenheit er unterrichtet war, seine

Besuche abstatten und sie um ihre Vermittlung bitten konnte, denn die Frau war eben so verständig als besonnen, wie sie gutmüthig und aufmerksam war.

So viel nun auch unser Freund von jenen Besuchen gehofft, so wenig brachten sie ihm die gewünschte Anstellung, da der größte Theil derselben sich entweder in gleicher Lage mit ihm selbst, oder wenigstens noch nicht in so gesicherter Stellung befand, daß sie sich für ihn hätten verwenden, oder wenn sie es gethan, daß ihr Einfluß von Nutzen gewesen wäre. Ueberdies galt er für zu lau unter ihnen, um sich der Unterstützung der eifrigsten Patrioten zu erfreuen.

Keine Feder wäre im Stande gewesen, die tiefe Trostlosigkeit zu schildern, die sich des Mannes, der jeden Morgen mit frischen Hoffnungen ausgezogen, des Abends bemächtigte, wenn er einsah, daß alle die Mühen abermals vergebens und der Tag ein verlorener gewesen. Dazu kam noch, daß er die Physiognomieen Derer, die ihm begegneten, schärfer ins Auge faßte und die unwiderlegliche Gewißheit erhielt, daß Tausende gleich ihm umherirrten ohne die beruhigende Gewißheit einer bestimmten Arbeit, eines lohnenden Erwerbs, der ihnen auch zugleich zur Ehre gereichte.

Ohne in jene entsetzlichen Straßen zu treten, in denen der Mann im anständigen Rocke selbst im blen=

denden Sonnenlicht nicht sicher ist, wo das tiefste Elend neben dem schmutzigsten Laster wohnt, sah er doch manches kummervolle Antlitz, manchen verzweifelnden Blick, manche Bettlerin und manches Kind, von dem sich der Blick entsetzt abwandte und im Hinblick auf das eigne kleine, hilflose Wesen umschleierte. Noch dünkte er sich solchem Elend gegenüber ein Krösus, wenn auch sein Geld mit erschreckender Raschheit seinen Weg aus seiner Tasche in die anderer Leute fand, obschon er sich aufs Aeußerste einschränkte.

Immer wieder ging er den Strand entlang, las jede Ankündigung, fragte in den Gasthäusern und Officen nach, ob man nicht wenigstens einen Rechnungsführer oder Schreiber brauche, da seine Anstrengungen in der City vergebens gewesen, Er ging nach Rotherhyht und beobachtete die sogenannten Schmutzlerchen, die sich gierig und heißhungrig in das schlammige Bett der Themse stürzten, um nach etwas Werthvollem zu suchen, was das Meer hereingespühlt, sobald die Wogen wieder hinaus in die unendliche Weite gerollt, die die Fluth in wechselvollem Spiel hierher getrieben, die anders ihren Hunger nicht zu stillen vermochten. Ihre Zahl war nicht gering.

Er schauderte, verbarg das Gesicht in den brennenden Händen und floh in die Einsamkeit seines Zimmers um sich zu überreden, daß es mit ihm nie=

mals so weit kommen könne. — Aber hier? — Was erwartete ihn hier? — Ebenfalls Jammer, aber nur in anderer Gestalt. Das Weib, für welches ihn nicht ein Mal die Liebe begeisterte, und welches er trotzdem nicht verlassen konnte und durfte, es lag in dumpfer Apathie auf dem alten Sopha und sah theilnahmlos auf die fleißigen Hände ihrer Gesellschafterin, die ihr Einkommen dadurch zu verbessern strebte, daß sie für eine Handlung nähte, die, wenn sie auch nicht außerordentlich die Mühe ihrer Arbeiterinnen bezahlte, doch auch keine der schlechtesten war.

Die Frau legte eben das letzte der Hemden zusammen und sagte seufzend, mit den Fingern jedes einzelne berührend:

„Da Sie gekommen sind, kann ich noch diesen Abend ausgehen und die Wäsche zur Zeichnerin tragen, die den besseren Theil des Verdienstes hat, denn sie erhält für ihr Werk, das sie in zwei Tagen vollendet, so viel wie ich, die ich mich eine ganze Woche abgemüht und unabläßig geplagt habe.“

Edmund ward aufmerksam und fragte, was die Zeichnerin zu thun habe.

„Sie hat die Namenschiffre nebst dem Wappen der Lady, von einem Kranze umwunden, hinein zu sticken,“ und die Frau holte die Zeichnung, die sie als Vorlage erhalten, und gab die nöthigen Erklärungen.

Edmund's Augen leuchteten auf. „Diese Zeichnung, so wie jede andere, die gewünscht wird, könnte ich liefern!" rief er lebhaft. „Meine Frau war daheim als die beste Stickerin bekannt, und ich habe ihr stets die Vorzeichnung gemacht. O, wenn sie doch stark genug wäre, um arbeiten zu können, so wären wir doch wenigstens vor dem drückendsten Mangel geschützt und könnten Ihnen dadurch, daß wir es Sie lehren, Ihre Lage wesentlich erleichtern."

„Mache die Zeichnung Edmund, und ich werde versuchen, was ich leisten kann," sagte Cölestine gleichgültig. Rodenbach sah auf, dies war mehr als er erwartet.

Als Cölestine am Morgen erwachte, saß ihr Gatte schon am Fenster und vollendete mit sicherer Hand das letzte Blättchen des Eichenkranzes.

Sie trat an den Tisch und betrachtete die Arbeit. „Ist es gut so?" fragte er aufschauend.

„Ja ganz gut, ich werde mich sogleich an die Arbeit machen. — „Aber mein Rahmen," setzte sie mit umflortem Blick hinzu. „Ach, er ist in der Heimath geblieben. Die letzte Arbeit, die hineingespannt war, war ein Hemdchen für meinen kleinen Engel." — Und matt sanken die Arme herab, die Farbe floh aus den leicht gerötheten Wangen, und die tiefste Trostlosigkeit lagerte sich auf das Antlitz des unglücklichen Weibes,

das sich zu einer für seine Kräfte unerhörten Anstrengung aufgerüttelt.

Edmund wußte, daß Zureden und Trostesworte das Uebel nur ärger machten. Er nahm daher seine Zeichnung auf und verließ mit derselben das Zimmer, um der Nachbarin zu klagen, was sich ereignet, und sie zu fragen, ob er weiter arbeiten solle, wenn seine Frau die Stickerei nicht besorgen könnte, wie sie gehofft.

„Ja wohl, machen Sie es in Gottes Namen. Ich will sogleich gehen und einen Rahmen besorgen. Wenn sie nicht selbst zur Arbeit aufgelegt ist, werde ich sie bitten, mich ihre Kunst zu lehren.“

„Das ist ein guter Gedanke, denn Ihnen kann und wird sie nicht abschlagen, was ihr selbst zu thun unangenehm ist.“

Die kleine flinke Frau holte den Stickrahmen und trat mit der schüchternen Bitte vor Cölestine hin, ihr Unterricht zu geben.

Cölestine nickte zustimmend, und Edmund machte eine einfache Zeichnung auf ein vorhandenes Stück Zeug und vollendete dann seine früher begonnene Arbeit.

Cölestine gab der Frau die nöthigen Anweisungen. Doch kaum hatte diese eine Viertelstunde gearbeitet, so verließ sie das Zimmer mit einem Seitenbick auf Edmund, ließ aber den Rahmen stehen, neben dem Stickgarn, Nadel und Fingerhut, so wie die Wäsche

lag, die gezeichnet werden sollte, gleichsam als Einladung für Cölestine.

Cölestine trat an den Tisch, sah die Zeichnung und nahm Platz. Sie spannte das Werk der Frau aus, die Arbeit für sich ein und begann. Doch schon nach wenigen Stichen stand sie auf und ging in das daranstoßende Schlafzimmer, wo sie in Thränen ausbrach.

Edmund verließ das Zimmer und traf die Nachbarin im Gange, wo sie sich zu schaffen machte.

„Stickt sie?" fragte diese leise.

„Sie hat angefangen, die Arbeit jedoch wieder weggelegt. Es kostet ihr offenbar Ueberwindung."

„Lassen wir sie ruhig gewähren, ich bin überzeugt, daß die Lust bei der Arbeit wie der Appetit bei Kranken während des Essens kommt. — Gehen Sie aus und lassen Sie uns allein."

„Können Sie mir nicht wenigstens Gegenstände zum Vorzeichnen verschaffen, wenn meine Frau nicht sticken will?" fragte Edmund nach kurzem Nachdenken.

„So viel Sie wünschen, denn gerade in diesem Zweige ist der Bedarf größer, als die Arbeitskräfte, ich werde heute noch mit Miß Stanhope sprechen, deren Geschäft allein reich genug an Arbeit sein würde, um Sie zu nähren."

„Gott sei Dank!“ rief Edmund und kleidete sich zum Ausgehen an. „Dann ist wenigstens dem drückendsten Mangel abgeholfen.“

Bald darauf sah Cölestine ihn das Haus verlassen. Nach seinem Weggange begann sie noch ein Mal ihr Werk, allein die Nadel entsank der Hand, sie verlor sich in dumpfes Brüten und zeigte auch später am Nachmittage keinen Trieb zur Arbeit.

Gegen Abend kam Edmund athemlos gestürzt und sagte, Cölestine stürmisch umarmend:

„Cölestine, ich werde einige Tage abwesend sein. Ehrlich und Redlich haben mir ein zeitweiliges Unterkommen verschafft.“

„Außerhalb London?“ fragte Cölestine betroffen.

„Nicht außerhalb. Mein Prinzipal wohnt im Hotel.“ Edmund hatte das Wort Prinzipal mit einigem Zögern ausgesprochen.

„Weßhalb willst Du da des Nachts nicht nach Hause kommen, wie andere Männer?“ fragte Cölestine, die nicht darauf geachtet hatte.

„Ein blinder Lord, der sich in Ostindien ein großes Vermögen erworben, aber dort in Folge klimatischer Einflüsse seine Gattin und seine beiden Kinder verloren hat, ist vor einigen Tagen mit seinem einzigen Diener hier angekommen, um eine Operation an seinen Augen vollziehen zu lassen. Der Diener ist

plötzlich erkrankt und in dem Hotel, welches wir bewohnten, gestorben. Zufällig trat ich heute dort ein, als eben die Dienerschaft zusammenlief und sich das Unerhörte mittheilte. Ehrlich nahm mich unter den Arm, führte mich zum Obersten und fragte, nachdem er mich ihm als einen Gentleman vorgestellt, ob ich ihm so lange als Führer dienen könnte, bis er einen passenden Mann gefunden haben würde, der die Stelle des Verstorbenen ersetzen könnte. — Ich sagte zu."

„Edmund? Ist es wirklich möglich, daß Du Dich bis zur Bedientenrolle erniedrigen kannst?"

„Schäme Dich Deines Stolzes, Cölestine. Ist es nicht ein armer, vom Unglück gebeugter Mann, der meiner Hilfe bedarf? — Und wird mich die Noth nicht am Ende noch zwingen, viel niedrigere Dienstleistungen zu übernehmen, als der Secretair eines Blinden zu sein, der fremd in seinem Vaterlande geworden ist, und dessen Seele durch sein Unglück so umnachtet ist, wie sein Auge."

„O, wenn das mein Vater wüßte! Meine stolze Mutter, die — — — die, o mein Gott!"

Schluchzen erstickte ihre Stimme, und Edmund, der aus Erfahrung wußte, daß er bei solchen Stürmen alle Mal eine traurige Rolle spielte, verließ sie und schickte Mistreß Blackville zu ihr, nachdem er ihr noch gesagt, daß er in einigen Tagen wiederkommen würde,

um die Arbeit, die sie ihm verschaffen wollte, gewissenhaft auszuführen. Dann empfahl er ihr seine Gattin angelegentlich, versicherte ihr seine Erkenntlichkeit im Voraus und verließ das Haus so hastig, wie er es betreten hatte, sein Bündel unter dem Arme, wie ein ächter Domestick, der, da er ein Mal zum Tragen bestimmt ist, seine Habseligkeiten zuerst aufnimmt.

Als er sich wenige Schritte vom Hause entfernt hatte, sank sein anfangs stolz gehobenes Haupt auf die Brust herab, sein Schritt ward langsamer, und Cölestinens Worte klangen lauter als zuvor in seinen Ohren wieder. „Ja, was würden sie Alle daheim sagen, wenn sie wüßten, daß, —“ er hielt inne, blieb stehen und holte einen tiefen Athemzug weit aus der Brust herauf. — „Was würde Walpurg dazu sagen? — Sie würde meinen Entschluß billigen, denn sie ist eben so verständig wie gut,“ setzte er ermuthigt hinzu und schritt rüstig weiter. — Und rascher setzte er seinen Weg weiter fort, immer muthiger das gesenkte Haupt erhebend, je näher er kam. „Auch unter dem Dienerrocke kann ein edles Herz schlagen, eben so gut wie in der Brust eines Herrn das eines Schurken.“ Ob er wohl ein Jahr früher solche Betrachtungen angestellt?

Zehntes Kapitel.

Oberst Burnside würde wahrscheinlich nicht ein Hotel zu seinem zeitweiligen Aufenthalte gewählt haben, welches von Deutschen verwaltet ward, und wo mehr Leute des bessern Mittelstandes einkehrten, als Lords. Wer wüßte nicht, daß deren Rang es fordert, sich geduldig prellen zu lassen, wie dies in Gasthäusern von aristokratischem Ruf Sitte ist, mögen sie nun diesseit oder jenseit des Kanals liegen? Für sie hat selbst Bädeker sich umsonst gemüht. Ja, der Oberst wäre nicht hier eingekehrt, wenn nicht sein alter John auf der Straße zusammengebrochen wäre, als er dicht vor dem Hotel ausstieg, um dem Kutscher den bei dem sich mehrenden Straßengedränge weisen Befehl zu ertheilen, ihm den kleinen Koffer zu seinen Füßen lieber in den Wagen zu geben, als den Blicken Habgieriger oder Bedürftiger auszusetzen.

Da seine Zunge gelähmt ward, ehe er die Worte ausgesprochen, glaubte der Kutscher, er habe ihm dieses Gasthaus als das Ziel seiner Fahrt bezeichnen wollen, und fuhr vor. Kellner kamen gestürzt, der Blinde hatte keinen Maßstab für die Entfernung, die sie vom Landungsplatz aus zurückgelegt, und streckte unter dem Rufe: „John, John!“ Dem die Arme entgegen, der sich ihm näherte, um ihm beim Aussteigen behilflich zu sein.

Natürlich wurden er und seine Koffer heraufgeschafft, der kranke Diener suchte ihn durch Liebkosungen zu beschwichtigen, und sobald seine Besinnung zurückgekehrt war, sprach er ihm Muth ein. Er dachte in seiner Sorge und Aufregung nicht daran, danach zu fragen, in welchem Hause er wohne.

Als der Mann, der ihn vor beinahe dreißig Jahren als Offizierbursche nach Calcutta begleitet, seine Liebesaffaire mit der Tochter seines Obersten später unterstützt und dann, als sie ein Paar geworden, mit seltener Anhänglichkeit und Treue gedient, seine Augen geschlossen hatte, schien es dem blinden Manne, als sei der Tod, der so unerbittlich seine Lieben gefordert, noch ein Mal in seine Nähe gekommen, um den letzten Griff in sein blutendes Herz zu thun und auch das Auffrischen der Erinnerung zu vernichten, die sein einziger Trost, seine einzige Freude war.

Denn John verstand es meisterhaft, das Instrument zu stimmen, welches durch seine harmonische Musik den Trübsinn des Schwergeprüften in sanfte Wehmuth umwandelte, und da er nicht blos das vermittelnde Glied war, welches die Verbindung mit der Außenwelt förderte, sondern auch die Brücke der Vergangenheit aufzog oder niederließ, so ersetzte er dem Blinden Alles, was er verloren, und der Oberst war jetzt nach seinem Tode überzeugt, daß selbst ein Engel ihm den Verlust nicht ein Mal annähernd ersetzen könnte.

Brauchen wir uns also zu wundern, wenn er den ehrerbietigen Gruß Edmund's kaum erwiderte und die meisten seiner Fragen gar nicht beantwortete, da schon sein mit fremdem Accent gesprochenes Englisch ihn störte, so daß ihm der neue Diener in beinahe trostloser Verzweiflung stundenlang gegenüber saß und die geringen Dienstleistungen, die er begehrte, mit zitternder Hand und bebender Lippe verrichtete?

War sein schweres Amt mit solchen Demüthigungen verbunden? — Gelang es der Intelligenz nicht, den Sieg über Vorurtheil und die Macht der Gewohnheit davonzutragen? — Doch gleichviel, er mußte aushalten, bis der Mann einen andern gutempfohlenen Diener fand, der zugleich Kammerdiener war, denn für solche Dienste ward einer der Aufwärter

im Hotel verwendet. Er selbst sollte ihn unterhalten, die Vorschriften des Arztes unterstützen, mit ihm ausgehen oder fahren und seine Geschäfte besorgen.

Es war dies ein großer Vertrauensposten für einen Fremden. Der Blinde mußte nicht blos seinen Reichthum preisgeben, sondern auch sein Leben und seine Person; denn wer sollte den Fremden überwachen, wenn er mit Dem, Den er sein Vermögen theilweise in die Hand gegeben, so allein in einem Miethwagen hinaus in das Labyrinth der Gassen und Straßen fahren, oder selbst aussteigen konnte, um zu verschwinden und den Raub in Sicherheit zu bringen, sobald er dem Kutscher einen Wink gegeben, den alten Herrn an's andere Ende dieser Riesenstadt zu fahren und ihn dort abzusetzen? Was konnte man thun, wenn man eine Leiche fand?

War es ein Wunder, wenn solche Vorstellungen beinahe lähmend auf die Phantasie des Blinden wirkten und ihm die Frage an den Arzt — der ihn täglich besuchte, weil die Operation noch hinausgeschoben werden sollte, bis sich seine Aufregung gelegt und sein Kummer allmählich beschwichtigt sei — in den Mund legte, ob er glaube, daß der Fremde ein Ehrenmann sei, dem man vertrauen könne?

„Wenn jemals eines Mannes Antlitz den Stempel der Redlichkeit und Wahrheit trug, so ist es das

dieses Mannes," entgegnete der greise Arzt. „Und mich täuscht man selten, da ich gelernt habe, die tiefsten Regungen der Seele auch in dem glattesten Antlitz so wahrzunehmen, wie hinter den lauernden Zügen des Bösewichts."

Edmund hörte jene Bemerkung, sie jagte ihm das Blut zu Kopfe und trieb ihn an, seinen Abschied zu fordern, doch schon nach kurzer Ueberlegung besann er sich eines Bessern und blieb. Wie leicht konnte es sein, daß nach ihm ein Verräther und Dieb durch diese ungewöhnlichen Verhältnisse erzogen ward, wenn es nicht schon einem Gauner gelang, sich hier einzuschleichen, da dieser eigenthümliche Fall allgemein besprochen worden war. „Ist nicht schon ein ganz kleiner Theil solchen Reichthums oft die Mutter der gräulichsten Verbrechen," sagte er, „und kann nicht das Anhören einer solchen Frage erst die That zur Reife bringen?"

Er mußte bleiben, selbst wenn seine Vorzüge keine Anerkennung finden sollten. Vielleicht war, wenn er hier schwere Pflichten treu erfüllte, der Segen Gottes mit ihm, und der vielbeschäftigte Arzt war im Stande, ihn anderweit unterzubringen, wenn er hier überflüssig ward, dafern er sich nur klug und besonnen zeigte.

Der erwähnte Arzt hielt sich niemals lange bei seinen Patienten auf, denn wem der Besuch blos einen

Sovereigen einbringt, Der darf nicht zu viel Zeit für den Einzelnen verschwenden. Edmund hatte daher auch gar keine Zeit, ein Wort mehr, als unumgänglich nöthig war, mit ihm zu sprechen, aber er sah doch das forschende Auge, inniges Wohlwollen ausstrahlend, auf sich gerichtet, und dies war ihm genug.

So waren drei Wochen verstrichen, ohne daß Edmund einen freien Augenblick gefunden hätte, um seine Gattin besuchen zu können. Ihr Verkehr beschränkte sich blos auf briefliche Mittheilungen, und Cölestine schrieb ihm ausführlicher, als er erwartet hatte. Ein Beweis, daß sich ihr Zustand gebessert haben mußte. Er bemerkte das mit inniger Freude und dachte, da er diesen Segen kaum erwartet:

„Vielleicht ist dies die wohlthätige Folge meiner Aufopferung und diese Trennung heilsam für sie, denn durch dieselbe wird sie darauf aufmerksam gemacht, welch' ein Segen schon in dem Beisammensein und in dem gemeinsamen Dulden liegt."

Ob er Sehnsucht nach ihr empfand, wissen wir nicht. Möglicher Weise war es blos die Sorge für sie, daß er dem Kutscher bei ihrer täglichen Ausfahrt Befehl gab, in der Richtung von Islington hin zu fahren.

Er begegnete ihr jedoch niemals, und da sie nicht an der Straße wohnte, sah er sie auch nicht am Fenster.

Dem Oberst war neben zwei andern Zimmern auch der Salon eingeräumt worden, in dem ein Flügel stand, da sich eben keine andern passenden Räumlichkeiten vorfanden. Natürlich konnte der Blinde weiter keinen Werth auf eine solche Ausstattung des Zimmers legen, er wußte vielleicht nicht ein Mal, daß sie vorhanden war. Als sich aber in einer Dämmerstunde des milden Sommerabends linde Lüftchen bis herein in die Todtenstille des Zimmers stahlen, und Heimweh und Sehnsucht nach einem verlorenen Glück in beiden Männern gleich stark weckte, da schlich Edmund — unfähig, seine Gefühle länger zu beherrschen — leise nach dem Piano und intonirte ein Lied, welches Walpurg zuweilen gesungen und wodurch sie ihn stets auf's Tiefste bewegt hatte, obschon er damals glücklich war, weil er wußte, wie sehr sie den Verlust ihrer Lieben beklagte. Es war das bekannte Lied Rückert's, von M. Hauptmann componirt:

Aus der Jugendzeit.

Der Blinde fuhr zusammen, sobald die Töne sich weich und klagend an sein Ohr schmiegten; sein Gesicht ward sehr bleich, und wie abwehrend streckte er die Hände vor sich aus, denn jenes Lied hatte sein Kind gesungen, nachdem sie es von einer deutschen Sängerin gehört.

Edmund stand, als er das bemerkte, auf und

schloß den Flügel, eine herbe Zurechtweisung erwartend, allein der Oberst rief, als die Töne plötzlich verstummt waren:

„Weßhalb spielen Sie es nicht zu Ende und begleiten den Gesang, den ich hören will?"

Edmund öffnete das Piano wieder und sang das Lied bis zu Ende. Dann erhob er sich, als er den letzten Vers:

O du Heimathflur,
Laß zu Deinem heil'gen Raum
Mich nur ein Mal nur
Entflieh'n im Traum!

noch ein Mal klagend wiederholt.

„Ich wußte nicht, daß Sie musikalisch sind. Weßhalb verschwiegen Sie es mir bisher?" fragte der Oberst vorwurfsvoll, aber zugleich tief bewegt.

„Weil ich eigentlich nur ein Stümper bin, Herr Colonel. Wenn Sie indessen etwas Ordentliches hören wollen, muß ich Ihnen meine Frau vorstellen, ihr Spiel wird Sie wahrhaft erfreuen, und ihre Stimme ist weich und biegsam."

„Haben Sie denn eine Frau?" fragte der Oberst gedehnt. „Ich denke, Sie sind ein Ausländer."

„Meine Gattin ist mir in's Exil gefolgt."

Es war das erste Mal, daß sich der Oberst herabließ, näher auf die Verhältnisse Edmund's einzu=

gehen, und dieser nahm die Gelegenheit wahr, ihm zu sagen, daß er ein politischer Flüchtling sei, also gezwungen, sein Vaterland zu verlassen.

Jetzt begann ein lebhafteres Gespräch, als sie seit seinem Hiersein je geführt, und der unter der glühenden Sonne Indiens ergraute Krieger gewann die Ueberzeugung, daß auch anderwärts das Erdenweh tief einschneidende Wunden zurücklassen könne. Obschon Engländer von Geburt, kam er sich doch in London eben so heimathlos vor, wie der Deutsche, aus dessen Erzählung er sehr bald noch ein tieferes und verschwiegenes Leid herauslas, als dieser ihm enthüllen mochte. Zum ersten Male von seinem Kummer abgezogen, suchte er sein Lager, von dem der Schlaf gewöhnlich fern war, ohne das Bewußtsein, daß er der Elendeste unter den Sterblichen sei.

Als am nächsten Morgen der Arzt erschien, schlief er noch, und derselbe nahm die Gelegenheit wahr, Edmund zu sagen, daß am folgenden Tage die Operation vor sich gehen sollte. Er gab ihm die nöthigen Anweisungen für die Vorbereitungen und trug ihm auf, es dem Oberst mitzutheilen, damit er diesen ruhig und gefaßt fände.

Kaum war der Wagen des Arztes abgefahren, so hielt ein anderer Wagen vor der Thür. Edmund

sah ihn ankommen und eine Dame aussteigen, deren Anblick ihn erschreckte.

„Mein Gott, es muß ein Unglück geschehen sein," rief er. „Es ist Cölestine, die sich gewiß nicht ohne Grund ihrem Brüten entrissen hat, da sie nie zu bewegen war, das Haus zu verlassen."

Er warf einen raschen Blick in's Nebenzimmer, und als er sich überzeugt, daß die Vorhänge des Bettes, in dem der Oberst schlief, noch geschlossen waren, schlüpfte er leise hinaus und eilte ihr entgegen, um sie in sein Zimmer zu führen.

Er traf sie im Gange, sie warf sich schluchzend an seine Brust und rief:

„Ach, Edmund! Weßhalb lässest Du mich so lange allein? — Kehre nach Hause zurück, oder ich muß sterben."

„Beruhige Dich, theure Cölestine. Nur noch kurze Zeit muß ich aushalten, denn morgen schon ist der entscheidende Tag. — Wenn Alles gut geht, kann mich der Oberst entbehren und ich werde zu Dir zurückkehren."

„Sollte aber nicht Deine Gattin einen größeren Anspruch an Dich haben und gerechtfertigtere Anforderungen machen dürfen, als ein Fremder?"

„Tritt einen Augenblick in mein Zimmer, ich werde sogleich mit Dir sprechen." Und hastig durch=

schritt er den Salon, welcher beide Zimmer trennte, und schaute in das Zimmer auf der andern Seite, um seine Pflicht nicht zu vernachlässigen.

Der Oberst war erwacht. Edmund war ihm beim Aufstehen behilflich und geleitete ihn zum Sopha, dann klingelte er nach dem Frühstück. Er fand ihn ungewöhnlich gütig und meldete ihm den Ausspruch des Arztes nach passender Vorbereitung.

„Gott sei Dank, daß wir endlich zu einer Lösung kommen! Dieses Hinhalten ist peinlich."

Das Frühstück ward aufgetragen, Edmund hatte die Pflicht freiwillig übernommen, den Blinden zu bedienen, während er selbst mitspeis'te, und da er hierdurch nothwendig länger beschäftigt und zurückgehalten ward, so eilte er auf einen Augenblick hinüber in sein Zimmer und flüsterte Cölestine zu, daß sie einstweilen herüberkommen und hier warten möge, bis er sich mit ihr beschäftigen könnte.

Der Aufwärter erhielt Befehl, die Droschke, die sie hergebracht, fortzuschicken, und so nahm sie denn im Hintergrunde des Zimmers am Kamine Platz, während der Oberst auf dem Sopha und ihr Gatte neben ihm auf einem Stuhle saß.

Cölestine hatte auf diese Weise Gelegenheit, das bleiche, abgemagerte, gramdurchfnrchte Antlitz zu betrachten, an dessen Träger sie nur grollend gedacht,

weil er ihren Gatten fern von ihr hielt, oder, wenn wir der Wahrheit genauer auf den Grund gehen wollen, weil der Blinde die Ursache war, daß er in einer Stellung verharrte, die ihren ganzen Stolz empörte.

Aber bedurfte es nicht eben dieses Stachels, um sie aus ihrem Nichtsthun, aus ihrer vollständigen Unthätigkeit aufzurütteln? Würde sie, wenn Edmund eine passende und allen ihren Wünschen entsprechende Anstellung gefunden, die Nadel so flink gerührt haben, wie sie es in seiner Abwesenheit gethan?

Die Arbeit hilft uns über so manche Stunde hinweg, die uns außerdem nicht zum Segen gereichen würde, und während die Hände sich rühren, beginnen auch die Gedanken eine lebhaftere Thätigkeit. Viel ging in jenen einsamen Stunden an ihrem geistigen Auge vorüber. Alles, was sie in der letzten Zeit Qualvolles erduldet, war von ihr selbst vorbereitet worden. Nicht ihm, nur sich selbst konnte sie die Schuld beimessen, und was sie traf, war gewissermaßen die Sühne, die nicht ausbleiben konnte.

Beredter, als Edmund hätte zu ihrem Herzen sprechen, an ihr Gefühl appelliren können, that es der Anblick vor ihr, Edmund's geduldiges Fügen mit eingeschlossen.

Wenn der Engländer speis't, ist er mit ganzer

Seele bei diesem Geschäft. Edmund wagte daher auch nicht, Cölestine zum Spielen aufzufordern. Als aber dieser wichtige Act vorüber war und der Oberst zur Toilette schritt, öffnete ihr Edmund das Piano und bat sie um ihr hübschestes Lied für einen schwergeprüften Erdenbürgen.

Cölestine sang, und der Oberst, der seit dem Tode seiner Tochter, außer Edmund's Lied, keinen Ton wieder gehört, fühlte sich durch das Spiel so beschwichtigt und erfreut, daß er sie bat, heute seine gewöhnliche Ausfahrt mitzumachen und dann mit ihm das Diner einzunehmen.

Cölestine warf einen fragenden Blick auf ihren Gatten, und da ein bittender Blick den ihrigen beantwortete, sagte sie zu, es schien ihr, als habe, nachdem sie lange im feuchten, kalten Nebel umhergewandert, ein warmer Sonnenstrahl sie berührt.

Wir brauchen nicht erst zu sagen, daß Cölestine an diesem Tage aufbot, was in ihren Kräften stand, um den Oberst zu überzeugen, daß sie nicht blos eine Frau von Welt, sondern auch von Geist sei, die seine Einladung nicht als einen Act der Herablassung, oder wohl gar als ein Almosen annehme, sondern vielmehr sich überwunden habe, einem armen Blinden die Wohlthat ihres erheiternden und belebenden Umganges angedeihen zu lassen, eben so wie ihr Gatte, mehr aus

Humanitäts=, wie aus andern Rücksichten, sich dazu verstanden habe, ihm beizustehen.

Der Oberst fühlte sich beinahe beschämt, als er jener Frage an den Arzt gedachte, und glaubte, sich von nun an beherrschen zu müssen, damit üble Laune sich nicht mehr geltend mache. Er wollte sie vermeiden, als sei er unter seines Gleichen und er seiner Umgebung schuldig, ihre Ausbrüche zu beherrschen.

Am nächsten Morgen begannen die Vorbereitungen zur Operation.

Sie war glücklich vollendet. — Dunkel und Stille umgaben den Blinden, und nur leise trippelten Damenfüßchen im Zimmer umher. Cölestine hatte es übernommen, für die schlimmsten Tage seine Pflegerin zu sein, und der Arzt war damit einverstanden. Denn wenn auch die Operation als gelungen betrachtet werden konnte, so garantirte doch der Arzt die vollständige Heilung nur unter der Bedingung, daß sich der Kranke aufzuheitern und zu zerstreuen suchte. Musiciren, Vorlesen und Pflege waren hierzu die besten Mittel, und schon nach einigen Tagen befand sich der Oberst in dieser Atmosphäre so wohl, daß er seinen Pflegern den Vorschlag machte, ihre Wohnung aufzugeben und Cölestine auf seine Kosten mit im Hotel wohnen zu lassen.

Sie war gern damit einverstanden, denn sie war

als Lady behandelt worden, und überdies eine Pflanze, die auf dem dürren Boden der Armuth nicht gedieh und neben einer Arbeiterin arbeitend, sich namenlos elend gefühlt hatte, besonders da diese ihr, um sie anzufeuern und ihren Muth zu beleben, stündlich vorgerechnet, wie viel sie schon wieder verdient hätte, wenn sie ein Stück beendeter Arbeit aus der Hand legte. Lieber saß sie in dem dunklen Zimmer eines Blinden und belauschte die Seufzer des Elends. Die Frau von Welt ist ein Mal nicht für das harte Tagewerk der Arbeit geschaffen.

Endlich lüfteten sich die Gardinen, endlich durfte die Sonne ihren Gruß zum Fenster hereinsenden. Endlich ging es hinaus in das Grün des Landlebens, in den Sonnenschein, der die Herzen öffnet und Blumen hervorzaubert, da es der Arzt als Nachkur verordnet und es der immer noch leidenden Frau eben so warm empfohlen hatte, wie seinem Reconvalescenten, der sich herzlich aus London hinaussehnte.

In der That ist das Sommerkleid dieser Stadt kein lebensfrisches.

Einige Wochen wohnten sie in der Nähe von London, dann ward der Oberst dieses Aufenthalts müde, er schlug vor, daß sie Burnside-Abtey besuchen, und wenn es ihnen dort gefiel, sich für den Winter

in seinen schönen, alterthümlichen Hallen einrichten wollten, wie in einem behaglichen Nestchen.

„Es ist dies mein Eigenthum," bemerkte er, „und, ohne es deßhalb zu loben, ein paradiesischer Fleck Erde, dem ich unbegreiflicher Weise so lange den Rücken gekehrt. Es lag daran," setzte er wie entschuldigend hinzu, „daß ich in Indien heimisch geworden und glücklich war."

„Wir möchten Sie sehr gern dorthin begleiten," entgegnete Edmund, „allein die Sorge für meine Zukunft bannt mich in die Nähe Londons, da es der Knotenpunkt des Verkehrs ist."

„Gehen Sie nur mit mir und bleiben Sie so lange bei mir, als Sie und Mistreß mich ertragen können. So viel, wie irgend ein Citybanquier oder eine Eisenbahn, zahle ich Ihnen auch und bin wohl auch im Stande, Ihnen noch ein namhafteres Geschenk zu machen, als der Chef der renommirtesten Firma. Tausend Pfund haben Sie bereits verdient, holen Sie sich's bei meinem Banquier, bei dem Sie ja ohnedies zu thun haben, und sagen Sie ihm, daß er Ihnen diese Summe jeden Monat zu zahlen hat."

„Tausend Pfund im Müssiggange verdient, kann ich nicht annehmen, wenigstens nicht für jeden Monat, denn jetzt, wo Sie sehen, können Sie sich selbst helfen, und da Sie noch obendrein einen Kammerdiener bezahlen

und sonst für uns zu sorgen haben, so sind meine Dienste gering, beinahe überflüssig, deßhalb ist es besser, wir trennen uns."

„Nehmen Sie nur das Geld, ich werde Sie schon zu beschäftigen wissen. Ich habe große Pläne. Wir wollen auf Kohlen graben. Mein Bruder, der die Herrschaft besaß, ehe ich nach Indien ging, sprach, da man ihm in den Kopf gesetzt, sein Besitzthum enthalte reiche Kohlenlager, damals schon davon, es fehlte ihm nur das Betriebscapital. — Er heirathete," setzte er nach kurzem Nachdenken hinzu, „seiner Schulden halber eine reiche Erbin, wie Lord Byron. Es stellte sich aber heraus, daß seine Gattin eigentlich gar keine Erbin war, denn als ihr Vater starb, hinterließ er mehr Schulden, als mein Bruder hatte. Der Grundbesitz fiel an einen männlichen Erben, und dieser — doch was nützt es, schmerzliche Erinnerungen aufzufrischen!"

„Was schmerzlich ist, soll der Mensch so tief als möglich zu begraben suchen," bemerkte Cölestine, „denn es lähmt die Thatkraft und untergräbt den Frieden, über den Schmerzen der Vergangenheit zu brüten. Nur was uns einst beglückt, sollen wir in der Erinnerung festhalten."

Der Oberst sah auf, und als er bemerkte, daß ihre Lippe zuckte, während sie sprach, daß das tiefe,

dunkle Auge sich umschleierte, hielt er die Frage, die bereits auf seiner Zunge brannte: „Haben Sie vergessen, was Ihnen das Schicksal versagte oder entriß?“ zurück.

Edmund dagegen hatte jenen kleinen Zwischenfall kaum beachtet. Die Gedanken, welche die Aeußerung des Obersten hinsichtlich der Kohlenlager in ihm angeregt, bemächtigten sich seines ganzen Seins, und hastig begann er zu forschen, auf welche Beweise sich jene Annahme stütze.

Erwies sie sich als mehr, denn eine leicht hingeworfene Bemerkung, so war nicht blos eine achtbare Stellung und ein Wirkungskreis gewonnen, der ihm zusagte, sondern auch der Grund zu sicherm Wohlstand gelegt.

Elftes Kapitel.

Burnside-Abtey war eins jener alterthümlichen, malerischen Bauwerke, wie die Neuzeit nur noch wenige in so unverminderter Schönheit aufzuweisen hat, umgeben von einem Park, dessen Frische mit einem jener tiefpoetischen, saftdurchdrungenen Thäler Norwegens hätte wetteifern können, und Bäumen, an deren ehrwürdigem Aussehen Jahrhunderte gearbeitet hatten.

Während das Hauptgebäude gut erhalten und wohnlich eingerichtet war, befand sich ein Thurm mit einem kleinen Anbau, vielleicht die eigentliche und erste Abtei, im Zustande des Verfalls, d. h. aus den Steinen und Mauerritzen hervor brach sich eine üppige Vegetation Bahn, der Epheu rankte seine schlanken Reiser um jede Stütze, die sich ihm liebend bot, und bemühte sich eifrig, das Bild der Vernichtung dem

menschlichen Auge zu verhüllen, so lange dies möglich sei. Natürlich gewann hierdurch das Ganze noch an malerischem Reiz.

Als Cölestine hier eintrat, hätte sie aufjauchzen mögen, denn nie hatte sie etwas Dem Aehnliches gesehen. Sollte es ihr wirklich vergönnt sein, hier zu leben, hier frei umherzustreifen und sich neben dem Sonnenschein der Gegenwart des Zaubers der Romantik einer grauen Vorzeit zu erfreuen? Wenn sie den Thurm der alten Ruine bestieg, dessen Stufen unter ihrem leichten Fußtritt wankten und losgegangenes Geröll hinabschickten, hatte sie eine weite Fernsicht auf gesegnete Fluren, einen fernen Höhenzug und breite, geebnete Straßen, die noch nicht der Eisenbahn halber verödet waren, sondern den lebhaften Verkehr echter Heerstraßen zur Anschauung brachten.

Hier konnte sie sich niederlassen, wenn die Männer weit draußen, wo die dürre Haide ihren Moorboden wie eine Landzunge mitten hinein in das üppige Grün saftiger Wiesen streckte, beschäftigt waren, den Schatz zu heben, der Tausenden lohnende Arbeit geben sollte, und sie war überzeugt, daß sie Gesellschaft hier nicht vermissen würde.

So schön nun anfangs dies Alles Cölestinen geschienen, so wenig konnte es sie auf die Dauer befriedigen.

Mit der Neuheit verlor dieses Leben und dieser Ort seine Reize. Wenn es in uns an den Bedingungen zu dauerndem Glücke fehlt, werden wir es nimmer von Außen zu erwarten haben. Dazu kam noch, daß sie das englische Leben nicht anheimelte, daß sie es längst müde geworden war, dem Oberst gegenüber soweit aus sich selbst herauszutreten, um mit Freude seine erste Dienerin zu sein. Denn was war sie Anderes? — Sie mochte den Satz drehen und wenden, wie sie wollte, sie mochte sich selbst durch allerhand Ausflüchte täuschen wollen, immer blieb es dabei.

„Du besorgst sein Hauswesen, bist gezwungen, Personen zu empfangen, die ihm zusagen, gleichviel, ob sie Dir mißfallen. Du mußt Dich in seine Launen fügen und durch dieselben leiden, wenn die finstern Geister der Vergangenheit ihn umschleichen, und Du thust dies nicht aus freier Wahl, nicht aus Liebe, denn dann dient das Weib mit Freuden, sondern für Geld, und man läßt Dir das fühlen, sobald Du versuchen willst, den Frauen der Nachbarschaft näher zu treten oder gar Dich ihnen gleichzustellen, die selbst ihre zahlreiche Dienerschaft haben. Nur eine mitleidige Pächterin, die Frau des Müllers, des Brauers oder des Gasthofsbesitzers können die Damen Deines Umgangs sein, während daheim“ — —

Thränen entstürzten ihren Augen, sie dachte nicht

mehr ihrer armseligen Wohnung in Islington, ihrer Empfindungen, als sie einsam am Stickrahmen in ein dumpfiges Zimmer eingepferdcht saß, wo sie sich gelobte, lieber die Finger blutig zu arbeiten, als länger die Trennung von ihrem Gatten zu ertragen. Jetzt befand sie sich in seiner Nähe, und doch ward sie eine Beute der Unzufriedenheit.

Ja, diese Gefühle nagten beständig an ihr, wenn sie auch während der Anwesenheit des Obersten Sorge trug, sie zu beherrschen. Sie steigerten sich mit dem eintretenden Winter und ließen nicht das Gefühl jenes innigen Behagens — das wir empfinden, wenn wir eine schöne Wohnung und ein Kamin haben, an dem sich's gemüthlich plaudern läßt — aufkommen, denn jetzt begann ja daheim der gesellige Verkehr.

Nach Weihnachten und Neujahr stand er in voller Blüthe; wie früher, hätte sie wieder der Mittelpunkt sein können, der Magnet, der Alles anzog, was schön, geistreich, glänzend und elegant war, wenn —

O, das Loos der Verbannung ist ein hartes, und das Brot aus fremder Hand schmeckt Denen bitter, die Demuth und Geduld stets als Schwächen der Menschen belächelt haben.

Edmund erhielt so manchen Vorwurf, mußte so manches Wort hinunterschlucken, welches ihn in tiefster Seele verwundete. Während er selbst litt, ohne zu

klagen, während er trauerte, daß sich seine Hoffnungen nicht erfüllt, während er sich jeden Tag mehr überzeugte, daß hier kein Kohlenbau betrieben werden könne, und alle freudigen Gefühle, die ihn anfangs belebt, hingestorben waren, suchte er seinen Kummer um ihretwillen zu verbergen und so heiter als möglich zu sein. Namentlich strebte er seine Sehnsucht nach der Heimath zu bekämpfen und zu unterdrücken, froh, daß sie wenigstens vor Mangel sicher gestellt waren.

So lange die Witterung Beschäftigungen im Freien gestattete, arbeitete Edmund noch immer in der Grube und setzte seine Bohrversuche fort, dann begleitete er den Obersten auf Ausflügen zu landwirthschaftlichen Zwecken und auf die Jagd, immer bemüht, den alten Herrn traurigen oder finstern Gedanken zu entreißen, und seine Kenntnisse bereichernd. Als sie an das Zimmer gefesselt waren, erbat er sich die Erlaubniß, die Bibliothek, die sehr vernachlässigt war, ordnen zu dürfen, die Rechnungen, die sich gehäuft, durchzusehen, Briefe zusammenzutragen und dem Obersten die Beweise für die Verwaltung vorzulegen.

Er wollte sein Brot nicht unverdient essen und fand ein weites Feld für seine Thätigkeit, denn seit den dreißig Jahren des Aufenthalts in Indien waren die Dinge fortgegangen, wie früher, d. h. in derselben Unordnung geblieben, in der sie der letzte Erbe und

viele frühere gelassen, denn sie hatten nicht Zeit, diesen Theil ihres Erbes eines Blicks zu würdigen.

Edmund war glücklich bei dieser Arbeit, sie beschäftigte ihn so vollkommen, daß er von sich selbst und seinen Verhältnissen abgezogen ward und Anregung zu neuer Thätigkeit fand, denn neben den unnützen und langweiligen Urkunden und Nachrichten fand er auch manches Werthvolle sowohl in historischer, wie culturgeschichtlicher Beziehung. Er machte sich Notizen, schrieb Stellen ab und entwarf Skizzen, die er später auszuarbeiten gedachte. Wenn seine Thätigkeit als Sammler oder Forscher beendigt sein würde, hoffte er sie im Vaterlande einzeln erscheinen zu sehen, oder er wollte sie gesammelt herausgeben.

So sehr er sich selbst anspornte, sein Werk zu Ende zu bringen, so sank doch zuweilen der Kopf in die Hand, die Feder ruhte, und die Gedanken eilten auf den Fittigen des Windes, im luftigen Gewand des Nebels, oder in dem Wirbel der spielenden Schneeflocken nach der Heimath zu Denen, die vereint seinem Herzen das Theuerste waren. Walpurg und sein Kind hielten sich vielleicht liebend umschlungen, während er, obschon er neben seiner Gattin lebte und durch's Leben schritt, sich sehr, sehr vereinsamt fühlte.

„Doch,“ setzte er, nachdem er zur Wirklichkeit zurückgekehrt war, wie als Schluß einer langen Gedanken-

reihe hinzu, „was thut's, wenn ich leide, wenn sie nur in einander und mit einander glücklich sind? — Ich möchte schreiben, ich möchte ihr danken, allein ich habe noch nicht die nöthige Fassung erlangt, ich habe ja auch äußerlich noch keine sichere Stellung," setzte er, wie um seinen geringen Grad von Seelenruhe vor sich selbst zu bemänteln, hinzu.

Unten im Drawingroom beschäftigte Cölestine den Obersten, sie spielte Schach mit ihm, las ihm vor oder lauschte, mit einer Handarbeit am Kamin sitzend, seinen Erzählungen aus seinem Kriegs- oder Familienleben entweder mit wahrem, oder mit erheucheltem Interesse, je nach der Wahl des Gegenstandes. Zuweilen spielte sie Clavier, oder sang, als der Oberst, der, wie er sagte, Musik nicht ganz entbehren konnte, einen Flügel hatte kommen lassen.

Der alte Kellermeister und seine Gattin, die während der Abwesenheit des Obersten hier die Herren gespielt, und denen sie das Portefeuille der Hausmeister entwunden, betrachteten sie eben nicht freundlich, denn wenn sie auch ihren Stolz immer darein gesetzt, die ersten Diener des Hauses Burnside zu sein, so freuten sie sich doch durchaus nicht, die hochmüthige Fremde zu bedienen, die sich hier als Herrin gerirte.

Cölestine sah jedoch in diesen kleinen Kämpfen keine Unannehmlichkeit, denn da sie stets als Siegerin

aus denselben hervorgegangen, so gewährten sie ihr eher Unterhaltung und Zerstreuung, sowie Stoff, durch eine gewandte und witzige Darstellung den Obersten entweder zu belustigen, oder ihm doch ein Lächeln abzugewinnen, wenn seine Stimmung keine rosige war.

Daß sie es vermochte, war ihr eine Bürgschaft für das Zunehmen ihres Einflusses, den sie geschickt für ihre ferneren Wünsche zu benutzen hoffte, sobald sie dessen ganz sicher sein würde. Sie wußte recht gut, wie oft schon die kleine Hand eines schwachen Weibes jähzornige und aufbrausende Männer eben so gut zu Lämmern umgeschaffen, und die Hartnäckigen und Eigensinnigen fügsam gemacht. Wenn es ihr gelang, sich das Erbe dieses Crösus zu sichern, so war die Zeit im Exil wohlangewendet, und ihre Rückkehr in die Heimath mußte eine ganz andere Reise sein, als es ihre Flucht gewesen.

Mehr, als es ihre Feinde hätten thun können, arbeitete ihren Plänen ihr Gatte entgegen, der in seiner einfachen Redlichkeit gar nicht die ganze Tragweite derselben erkannte und viel zu dankbar für empfangene Wohlthaten war, als daß er die Güte und das Vertrauen seines Wohlthäters hätte ausbeuten sollen. Er zog sich durch dieses sein Betragen oft Vorwürfe von Seiten Cölestinens zu, und hatte unter vier Augen stets mit der übelsten Laune zu kämpfen.

So gut und fügsam Edmund auch im Allgemeinen war, und so liebenswürdig wir seinen Charakter kennen gelernt haben, so besaß er doch eine wahrhaft zähe Ausdauer, wenn es galt, einer Ehrlosigkeit oder Dem entgegen zu arbeiten, was er für ein Unrecht hielt. Es konnte also auch nicht fehlen, daß sie bald als zwei geschiedene Parteien einander gegenüber standen, daß Cölestine Gelegenheit fand, sich immer rücksichtsloser zu zeigen, und der Stachel, der anfangs Edmund's Leben sehr verbittert — daß er sie mit in sein Unglück hineingerissen — allmählich viel von seiner Schärfe verlor.

Der Oberst war zu einer Fuchsjagd eingeladen worden und hatte, da es die letzte im Jahre war, zugesagt. Während Edmund in der Bibliothek arbeitete, war sie sich selbst überlassen. Die Gedanken lenkten sich natürlich nach der Heimath und vielleicht auch zu ihrem verlassenen Kinde, das sie seit der Berührung mit dem Obersten nie mehr erwähnt. Wir wissen nicht, ob die Wunde geheilt war, oder ob sie so lebhaft schmerzte, daß, weil die Berührung zur Qual ward, dieselbe vermieden werden mußte. Kurz, Cölestinens Streben, gerade diesen Theil ihrer Vergangenheit mit einem dichten Schleier zu bedecken, war

vorhanden, und man kann sagen, ob nicht ihr Streben nach Reichthum und einer hervorragenden Stellung blos um ihres Kindes willen von ihr gewünscht ward. Denn da sie nur im Reichthum und in einer hohen Stellung Glück sah, so ließ sich wohl erwarten, daß sie diese Dinge demselben sichern wollte.

Der Oberst hatte nicht das Vergnügen gefunden, das er erwartet; er kehrte deßhalb zeitiger heim, wo ihn die gesuchteste Behaglichkeit erwartete. Cölestine eilte ihm entgegen, sobald sie seine Ankunft bemerkte, aber nicht mit glänzenden, strahlenden Augen, wie er sie bisher immer gesehen, sondern trübe und verweint.

„Was ist Ihnen denn geschehen?“ fragte er sichtlich bestürzt, und ergriff ihre Hand theilnehmend.

„Ach, was soll es sein? Wenn man an einen solchen Bären gefesselt ist, wie ich, kann man eine erträgliche Stimmung nur durch Aufbieten aller Kräfte behaupten.“

Der Oberst ließ ihre Hand los und trat einen Schritt zurück. Seiner Meinung nach war Edmund das Muster eines Ehemannes, und er hielt Cölestinen in dieser Beziehung für vollkommen glücklich. Sie sann einige Augenblicke nach, dann fuhr sie fort:

„Ich bin nicht geschaffen, mein junges Leben in diesem mörderischen Kampfe verbluten zu sehen. Ich muß über Kurz oder Lang die Fesseln sprengen, die

ich in Uebereilung mir selbst angelegt, und wenn es nicht anders geht, mit dem ersten besten Manne, der sich in mich vergafft, durchgehen."

„Dann würden Sie nicht blos meine Achtung, sondern auch die der Welt verwirken," entgegnete der Oberst ernst und verließ das Zimmer.

Cölestine biß sich auf die Lippen, sie sah, daß sie zu weit gegangen war, denn offen gestanden, war es nur ein Experiment gewesen, welches ihn belehren sollte, daß die Bande, die sie fesselten, in ihren Augen keineswegs unlöslich seien. Sie vergaß, daß sie in England lebte und mit einem Engländer gesprochen hatte.

Doch gleichviel, der erste Stein war gelockert, jetzt ließ sich's leichter weiter arbeiten, und zuletzt errang sie doch gewiß noch den Sieg über einen Mann, der ihr schon so viel Zugeständnisse gemacht hatte.

Als der Oberst sich auf seinen Lehnstuhl am Kamine niederließ, brachte sie ihm freundlich seine Zeitungen, wie sie es stets gethan, damit er seinen alten John nicht allzu schmerzlich vermissen sollte. Er sah ihr forschend in's Gesicht, und sie hielt es für gut, die Maske tiefer Wehmuth und schweigender Resignation anzulegen. Der Oberst schien zufrieden mit dieser Miene, und ruhig zündete sie ihm die türkische Pfeife an und setzte ihm den Apparat zurecht, dessen er zum

Rauchen bedurfte. Dann zog sie sich in eine Fenstervertiefung zurück, stützte den Kopf in die Hand und betrachtete ihn verstohlen.

Er war unruhig, zerstreut, und sah oft von seinen Zeitungen auf nach ihr hin. Sie bemerkte es mit heimlicher Freude, aber that Nichts, um sich ihm zu nähern. Endlich rief er:

„Weßhalb kommen Sie nicht in meine Nähe?“

„Ich fürchtete, mein Anblick wäre nicht geeignet.“

„Unsinn, kommen Sie nur her, es ist peinlich, wenn Ihr Sessel am Kamin leer ist.“

„Soll ich das Schachbret mitbringen?“

„Wenn Sie glauben, daß das Spiel Sie zerstreut, sonst kann ich Ihnen auch die Jagd schildern.“

Sie brachte das kleine Tischchen, mit Elfenbein ausgelegt, auf dem ein werthvolles Schachspiel seinen Platz hatte, dessen weiße Figuren von demselben Material, dessen braune von Cedernholz, mit Steinen ausgelegt, wie das Tischchen von indischer Arbeit, mit Vergoldung und Steinen ausgestattet waren, herbei, und sagte:

„Wählen Sie das Spiel oder die Erzählung, ganz wie es Ihnen bequem ist. Sobald Sie nur da sind, wird das unruhig klopfende Herz schon still.“

Er sah rasch zu ihr auf, ein sarkastisches Lächeln verschwand so schnell, wie es gekommen, und machte

einer gewissen Rührung Platz, die die harten Züge wunderbar verschönte.

Cölestine ward verlegen, doch bald erstickte sie diese Regung der Scham durch den Einwurf:

„Weßhalb ist er ein so alter Thor, zu glauben, was ich ihm vorspiegele! Er ist so viel älter, deßhalb müßte er klüger sein.“

Bald stand das Schachbret zwischen ihnen, und da Cölestine bei der letzten Partie Siegerin gewesen, that sie den ersten Zug mit der Ueberzeugung, daß sie heute wieder siegen müsse, da sie einen zerstreuten Gegner haben würde.

Sie hatte nicht geirrt, ehe eine Stunde vergangen war, sprach sie ihr „Matt“ mit solcher Entschiedenheit, daß Edmund, der inzwischen eingetreten war und das Feuer in Ordnung hielt, erstaunt von seiner Zeitung aufsah und die Gesichter forschend betrachtete.

Der Oberst schob den Tisch von sich und verließ das Zimmer. Bald darauf kehrte er mit einem prächtiven Cashemirshawl zurück und sagte:

„Ich hatte diesen Shawl für meine Tochter gekauft, um sie zu ihrem Geburtstag zu erfreuen. Als der Tag kam, war sie eine Leiche, und ich verwahrte den Shawl als Andenken an meinen süßen Engel. Es ist aber thöricht, solche vergängliche Dinge als Andenken betrachten zu wollen, weit mehr erfreuen

sie uns, wenn wir sie an Personen sehen, für deren Schönheit sie einen passenden Rahmen abgeben. — Sie haben mir zwei Mal eine Partie abgenommen, hier ist der Preis."

Cölestinens Augen leuchteten auf, sie griff mit einem Freudenschrei nach dem kostbaren Gewebe, dessen prächtige rothe Farbe wundervoll für ihre dunkle Schönheit paßte, und drapirte sich damit in der anmuthigsten Weise, alle nur erdenklichen Stellungen annehmend.

„Ist sie nicht wie ein Kind," sagte der Oberst lächelnd und folgte ihr beständig mit den Augen.

Edmund zog die Stirn in Falten, und ein dunkles Roth brannte auf seiner Wange. Cölestine kam in den Shawl gehüllt näher und sagte fröhlich:

„Wenn Indien solche Schätze in Menge besitzt, so möchte ich schon seine glückliche Bewohnerin sein."

„O, es ist ein wunderbares Land," versetzte der Oberst. „Wer so lange dort gelebt hat, wie ich, Den zieht es wieder hin, so sehr er auch dagegen ankämpft."

„Möchten Sie wirklich wieder dort sein?"

„Ja wohl, und ich befände mich sicher schon auf der Reise, wenn mich der Wunsch, länger in Ihrer Gesellschaft zu leben, nicht hier zurückgehalten hätte."

„Wir gehen mit," rief Cölestine lebhaft. „Es ist

gleich, wo wir sind, wenn wir nur bei Ihnen sein können."

„Was sagen Sie dazu?" fragte der Oberst, sich zu Edmund wendend. „Haben Sie dieselbe Meinung?"

Edmund fuhr aus tiefem Sinnen auf und entgegnete:

„Wenn wir ein Mal Verbannte sind, ist's gleich, ob wir noch einige hundert Meilen weiter von der Heimath entfernt leben müssen."

„Also Sie haben Nichts gegen den Plan einzuwenden?"

„Wenn Sie mir die Versicherung geben können, daß ich dort mein Brot redlich verdienen kann."

„Die kann ich Ihnen geben, denn ich selbst vermag Sie vollkommen zu beschäftigen, wenn Sie nicht bei einer Bleigrube als Betriebsdirector angestellt werden sollten, wie ich hoffe, oder ein kaufmännisches Geschäft etabliren wollen, wozu ich Ihnen gern die nöthigen Fonds anweisen würde."

„Nun denn in Gottes Namen. Nur Thätigkeit und —"

Er schluckte den Nachsatz wieder hinunter.

Es ward nun noch viel über Indien im Allgemeinen, über die Reise dorthin und die Zeit gesprochen, in der die Abreise erfolgen sollte.

Cölestine fühlte sich durch die Aussicht, aus den sie bedrückenden Verhältnissen herauszukommen, wie neu belebt, und versprach die Zurüstungen so rasch als möglich zu beenden.

Edmund arbeitete ein Päckchen Aufsätze für eine Zeitschrift in der Heimath aus, deren Redacteur er kannte, und schrieb den Brief an Walpurg, den er demselben beizufügen beschloß, gerade am Geburtstage seines Kindes.

Cölestine schrieb ebenfalls an alle Verwandte und Bekannte, und ihre Briefe trugen das Gepräge einer fröhlichen, hoffnungsvollen Stimmung, die auch durchaus nicht erheuchelt war, da sie ganz bestimmt auf Reichthum und Ehre im fernen Lande hoffte.

Daß dies die letzten Briefe sein sollten, die aus England abgingen, erschütterte sie vielleicht deßhalb nicht, weil sie nicht an Walpurg selbst schrieb und also nicht unmittelbar an ihr Kind erinnert ward, denn Edmund erwähnte gegen sie Nichts von seinem Vorhaben, er hatte es auf eine Ueberraschung durch die Antwort abgesehen, die seiner Berechnung nach noch eintreffen mußte, ehe sie England verließen.

Er kannte Cölestine durchaus nicht vollständig, deßhalb bemerkte er nicht, daß ihr Gefühlleben nur dann angeregt ward, wenn es ihr an Erholung und Zerstreuung fehlte. Winkte aber das Vergnügen oder der Genuß, dann wurden alle sentimentalen Betrachtungen über Bord geworfen.

Ende des ersten Bandes.

Druck von C. Roeßler in Grimma.